Fahrten

und

Wanderungen

in

Castilien, Asturien, Aragon, Navarra, Biscaya, Catalonien, Andalusien

und andern spanischen Provinzen.

Nach dem Englischen

von

Dr. B. F. Guttenstein.

1842.

12

HV
495

H.V. 495

Fahrten und Wanderungen

in

Castilien, Asturien, Aragon, Navarra, Biscaya, Catalonien, Andalusien und andern spanischen Provinzen.

12

Mit steter Hinsicht
auf geistige Bildung, Industrie, Bodenkultur, Verwaltung und Justizwesen, so wie auf finanzielle und politische Verhältnisse.

Nach dem Englischen,
nebst einem Anhang altspanischer Historien
von
Dr. V. F. Guttenstein.

Historischer Verein für Schwaben und Neuburg
MAXIM. MUSEUM HISTOR. VEREIN AUGSBURG
Stadtbibliothek Augsburg

Heilbronn,
C. Drechsler'sche Buchhandlung,
(J. M. Flammer.)
1842.

Historischer Verein
für
Schwaben u. Neuburg

Stadtbibliothek
Augsburg

Einleitende Worte

von

Dr. B. F. Guttenstein.

Spanien hat keine Aehnlichkeit mit andern Ländern. Man darf sein Volk oder vielmehr seine Völker nicht mehr nach den andern Nationen von Europa beurtheilen, das jetzt ganz handeltreibend geworden ist und keine andere Leidenschaft mehr zu haben scheint, als die des animalischen Wohlbefindens. Dahin ist man in der Halbinsel noch nicht gekommen; die Leute sind dort noch ganz unverändert. In der Regel offen, redlich und ihrem Worte getreu, zeigen sie sich zu andern Zeiten hochmüthig, starrsinnig und grausam bis zur Rohheit. Man kann von ihnen sagen, daß sie die guten und die schlechten Seiten der Barbaren an sich tragen. Ihre Unwissenheit ist, so wie ihre Trägheit, sprüchwörtlich; wollte man sich aber vorstellen, sie seyen ignorant und träg nach Art der Ignoranten und Faullenzer Frankreichs, so würde

man sehr Unrecht haben; sie sind allerdings gleichgültig für viele literarische Schwätzereien, worauf Franzosen, deutsche Bundesangehörige und Briten bei ihrer gegenwärtigen geschraubten Existenz Werth legen; es läßt sich aber wetten, daß wenn man zufällig eine gewisse Zahl von Individuen von der niedersten Volksklasse bei ihnen und bei den Franzosen herausnähme, die Waage sich in Bezug auf Erziehung und Elementarkenntnisse nicht zu Gunsten der Franzosen neigen würde. Auch würde man wahrscheinlich in derselben Klasse mehr Individuen jenseits als diesseits der Pyrenäen finden, welche mehr oder weniger von der Geschichte ihres Landes wüßten.

In Bezug auf die Trägheit, deren man die Spanier beschuldigt, ist man ebenfalls im Irrthum. Weil sie nichts thun, um sich den Comfort zu verschaffen, nach welchem wir unaufhörlich trachten, so sagen wir, sie seyen indolent nnd nicht im Stande, sich anhaltenden Bemühungen zu überlassen; wenn sie aber diese tausend Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens nicht kennen, oder sie verschmähen, die wir nicht entbehren können, warum sollten sie sich dann Mühe geben, sie zu erwerben? Man beurtheilt die Spanier allzusehr nach einigen Zentralorten, die keine Industrie haben, wo das Faullenzen gewissermaßen durch die Austheilungen der Klöster organisirt war; welches Volk in Europa ist aber nüchterner, industriöser, regsamer als der Catalonier, der Biscayer, der Galicier und der Bewohner des Uferlandes von Andalusien? Die Franzosen, Briten und die Veteranen des Rheinbundes, welche die Feldzüge mitge-

macht haben, müssen sich des Erstaunens erinnern, das sie zu Anfang dieses Jahrhunderts empfanden, als sie bei ihren Zügen durch Spanien den Zustand der Kultur in mehreren Provinzen und den ihrer Zivilisation sahen. Es hing nur von ihnen ab, sich zu überzeugen, daß sie sich über die Zustände der Halbinsel ausnehmend getäuscht hatten.

Genau genommen, hat man also Unrecht, zu sagen, die Spanier seyen ignorant und träg, sondern man kann nur sagen, daß sie sich um viele Bequemlichkeiten, die uns unerläßlich scheinen, nicht kümmern und sie verschmähen; man würde übrigens sehr in Verlegenheit seyn, wenn man entscheiden müßte, ob der Vortheil nicht auch hierin auf ihrer Seite ist. Man mag allerdings finden, daß ihr Leben nicht angenehm, daß es hart und voll Entbehrungen ist; es läßt sich aber wenigstens nicht läugnen, daß wenn man Soldaten zur Vertheidigung des Landes auszuheben hat, es besser sey, mit Leuten zu thun zu haben, die gewohnt sind, der schlechtesten Jahreszeit Trotz zu bieten, auf hartem Boden zu schlafen und ohne Schuhe und ohne regelmäßige Rationen große Strecken zurückzulegen, als mit wohlgenährten Landbauern, die viermal des Tags essen wollen, oder selbst mit den verhältnißmäßig wohlhabenden Arbeitern in Frankreich und in den Städten des deutschen Rheinlandes.

Das durch das Klima und den Boden in jeder Provinz modifizirte spanische Volk gleicht sich nur in den allgemeinen Zügen. Der Unterschied innerer Stärke ist von Norden nach Süden sehr auffallend; so kann man die vier Provinzen diesseits

des Ebro als eine Elite im Vergleich mit den andern ansehen; gleichwohl stehen ihnen Altcastilien, Mancha und hauptsächlich Galicien und Asturien weder im Geist noch im Muthe nach. Dasselbe ist bei dem Bergbewohnern der Fall, welche die verschiedenen Sierras bewohnen, und im Ganzen einen eben so schönen, als entschlossenen Stamm bilden. Nur die Andalusier gelten als verweichlicht und mehr zum Handel, als zum Kriege tauglich. Doch gilt dies blos von den Bewohnern der Ebene, denn die Bewohner der Sierra de Ronda haben ihre Proben abgelegt und die alten französischen Soldaten werden sich daran erinnern.

Die langen Gährungen der Halbinsel und der Argwohn, worin die Spanier vor der gänzlichen Austreibung der Mauren beständig lebten, brachten sie dahin, sich in Städten mit Mauern und in beträchtlichen Flecken zu sammeln. Sie verbreiteten sich nicht mit Freiheit auf dem Lande, wo man nur höchst selten einzelne Höfe oder ein Dorf trifft. Isolirte Wohnhäuser trifft man nur wenige oder gar keine und dieser Umstand gibt der Landschaft ein besonders trauriges Aussehen. Das Zusammenleben in großen Burgflecken hat inzwischen seine eigenen Vortheile. Erstens gelangten die Einwohner leichter zu einem Elementarunterricht und zweitens ertheilt die Gewohnheit eines täglichen Umgangs der verschiedenen Klassen allen eine gewisse Politur. Auch findet man in Spanien nicht so häufig jene stupide Grobheit und Tölpelei, die in vielen französischen und deutschen Landstrecken so gewöhnlich sind: man kann sagen, daß in der Regel die spanische Sprache von den spanischen

Bauern weit weniger als von den französischen die französische verstümmelt wird; daß sie eine Art von Galanterie besitzen, die den Bauern der andern europäischen Staaten ganz unbekannt ist.

Dagegen macht jene Konzentrirung der Einwohner die Landstraßen unsicher und entfernt die Hülfe bei unglücklichen Vorfällen und dies machte Spanien zu allen Zeiten zu einem Lande der Abenteuer. Ueberdies bilden die Zollstätten an der Gränze jeder Provinz eine unzählige Menge von Schmugglern, die bei den Bauern beliebt sind und ihr Gewerbe ohne Erröthen treiben. Daher rührt jene volksthümliche Toleranz für alle Banditen und die wahre Bewunderung, welche diejenigen unter ihnen einflößen, die sich durch kühne Handstreiche ausgezeichnet haben. Es gibt auf der Halbinsel Tausende von solchen Helden und fast keinen Ort, der nicht einen solchen gehabt hat oder noch hätte. Daraus erklärt sich die Leichtigkeit, womit sich die unter dem Namen der Guerillas bekannten bewaffneten Banden, so wie das Land bedroht ist, bilden, und die Nationalneigung zu einem Kriege in zerstreuten Haufen, worin sich die Spanier jederzeit auszeichneten. Erstlich macht ihnen ihre Genügsamkeit und ihre Gleichgültigkeit für Lebensbequemlichkeit das Geschäft der Parteigänger leichter als den Soldaten im Norden von Europa, während sie durch ihre Gewandtheit im Marschiren mit größerer Schnelligkeit von einem Punkte zum andern gelangen; zweitens folgt aus jenem Streben, im Lande als ein Mann zu gelten, und unter die Tapfern gezählt zu werden, daß sie sich weit lieber in kleine Haufen theilen und ungern

den Reihen einer regelmäßigen Armee anschließen, wo Eigenschaften ganz anderer Art nöthig sind, um unbekannt zu leben, unbekannt zu sterben. Man darf diese allen Spaniern eigene Liebe zur Auszeichnung nicht ausser Acht lassen, weil darin der hervorstechende Zug ihres Charakters liegt, der mit gleicher Stärke den Stierkämpfer, welcher sein Leben aussetzt, um den Beifall im Circus zu erhalten, wie den heldenmäßigen Vertheidiger der Nationalunabhängigkeit beseelt. Die Tapferkeit wird zwar überall geehrt, aber ich glaube, daß man die Bewunderung, die sie einflößt, noch bei keinem Volke weiter getrieben hat, und daß die Bewohner anderer Länder diesen Drang zu persönlicher Auszeichnung, der die Spanier zu Straßenräubern macht, wenn sie ihren Durst nach Ruhm und Auszeichnung nicht anders stillen können, nicht in demselben Grade empfinden. Die Topographie der Halbinsel, die im Allgemeinen Ueberfällen so günstig ist, trägt dazu bei, diese Kriegsart, die so sehr mit ihrem Charakter übereinstimmt, bei ihnen beliebt zu machen. Man stößt bei jedem Schritt in Spanien auf eine treffliche militärische Stellung und dies wird immer die Eroberung dieses Landes so schwer machen.

Eine andere Folge dieser topographischen Lage ist, daß sie jeder administrativen Zentralisirung widerstrebt. Es scheint in der That unmöglich, Spanien so wie Frankreich durch eine telegraphische Weisung, die von Straßburg bis Bayonne fliegt, wobei das ganze Land dem ihm von Paris gegebenen Zeichen wie ein einziger Mensch folgt, zu regieren. Es gibt auf der Halbinsel keinen eigent-

lichen Mittelpunkt; es gibt deren viele. Madrid ist weder bevölkert, noch reich, noch bedeutend genug, daß sein Beispiel das übrige Königreich nach sich ziehen könnte, und es fehlt nicht an Städten, die ihm nöthigenfalls, wenn es ausführbar wäre, diese Ehre streitig machen würden; die Natur widerstrebt aber einem solchen Uebergewicht. Spanien ist dazu gemacht, ein Land von Staaten, eine wahre Aggregation von Provinzen zu seyn, die zwar gemeinschaftliche Sprache, Religion und Sitten haben, die aber nicht auf ihre Individualität verzichten können. Es ist zu wünschen, daß Politiker, die über sein Geschick zu bestimmen haben, sich in dieser Hinsicht nicht täuschen und jene Neigung Spaniens zu einem Föderativstaat in ernste Erwägung ziehen, weil sie sonst Gefahr laufen, in große Irrthümer zu verfallen.

I.

Wir waren um 5 Uhr Nachmittags von Valencia abgefahren und langten um 8 Uhr in Catarroja an, einem schönen, wohlhabenden Dorfe, woselbst wir das erste Nachtlager hielten. Bis hierher reicht auf der Südseite das Gartenland, welches man die Huerta von Valencia nennt, und das dem Auge, besonders in den Ausgängen von Valencia, einen höchst lieblichen, angenehmen Anblick darbietet. Der Reiz der Gegend liegt vorzüglich in den verschiedenen lebhaften Schattirungen von dem Grün der Reis= und Maisfelder sowie des mannichfaltigen Fruchtbaues, sowohl in Pflanzen als Bäumen und Gebüschen, in den dazwischen strahlenden Kanälen, welche aus dem Turia abgeleitet sind, und in dem Abstich, welchen mit dem Ganzen die zerstreuten weißen oder bemalten Häuser und Klöster machen; je weiter man sich aber von Valencia entfernt, desto einförmiger und lebloser wird der Anblick.

Von Catarroja kommt man durch einige Posadas, welche am Wege liegen, an dem schönen Xucarfluß, dessen Nähe die zahlreichen Kanäle und die üppigere Vegetation verrathen. Die carlistischen Insurgenten hatten

die Ziehbarken von Alberique verbrannt, wir mußten also durch das Wasser, welches aber keine große Gefahr mit sich brachte.

Von dem Augenblick da man über den Fluß gekommen, wird die Gegend höher, unebener und das Klima unfreundlicher; doch sieht man allenthalben am Wege die schönsten Feigen- und Weingärten. Wir machten noch 2 Meilen bis zur Venta de Rogla. Man bemerkt bereits hier, daß man am Eingange der Felsen ist, welche späterhin die Defileen von Villena bilden und sich bis gegen Alicante hinziehen. Das Land ist daher viel weniger fruchtbar als das bisher durchzogene. Das Auge findet aber mehr Abwechselung in den Ungleichheiten des Bodens, die zuweilen so groß werden, daß man die Straße nur mittelst mehrerer schön gebauten Brücken über die Abgründe hat fortführen können. Diese Hügel sind baumlos, wie fast alle des südlichen Spaniens, und bringen ausser der Ausbeute von Kalk und Gyps nur Kräuter für die Weide von Schafen und Ziegen hervor; sie sind öfters mit angebauten Strecken unterbrochen und San Felipe de Jativa, welches links, wie an dem Fuße der östlich vorbeistreifenden Bergkette erscheint, gewährt einen herrlichen Anblick.

Diese Stadt ist fast neugebaut; viele adelige Familien der Provinz sind hier ansäßig und auch die industrielle Klasse hat große Fortschritte gemacht; man zählt an die 15,000 Einwohner; dennoch hat die Stadt dem Carlistenchef Quilez keinen Widerstand geleistet, ohne Zweifel, weil die Zivil- und Militärbehörden die Nationalmiliz nicht gehörig und zu rechter Zeit zu organisiren gewußt haben. Dies wäre um so nothwendiger gewesen, weil unter der gemeinen Volksklasse viele Carlisten sind, von denen ein paar hundert, viele zu Pferde,

an die Insurgenten sich anschlossen. Diese hatten gehofft, in der Ribera, welche wegen ihrer Pferdezucht berühmt ist, ihre Kavallerie stark zu vermehren; aber man hatte Zeit gehabt, von Alberique und andern Orten die Pferde zu entfernen oder nach Alcira zu senden, und diese letztere Stadt erwehrte sich der Insurgenten durch den glücklichen Zufall, daß sich unter den Nationalgarden ein Mann von Einfluß und Charakter befand, welcher den Kommandanten zwang, seine Pflicht zu erfüllen. Der Herr Kommandant hatte eine Proklamation erlassen, in welcher er die Stadt zur Vertheidigung ermahnte und verbot, Niemand aus derselben flüchten zu lassen. Als die Gefahr sich annäherte, war er der erste, welcher die Stadt verlassen wollte; aber der Douanenverwalter, Hauptmann von der Nationalgarde, der ihm nicht recht traute, verfolgte seine Schritte und wandte seine eigene Ordre gegen ihn, indem er ihm den Ausgang versagte. Die Insurgenten hatten auch nicht viel Zeit zu verlieren und setzten nach einem kleinen Scharmützel an der Brücke ihren Marsch nach San Felipe fort, wo sie eine bessere Aufnahme fanden.

II.

Nach einer Tagreise von sechs Meilen nahmen wir Nachtlager in der Venta del Corosal, gegenüber von Fuente la Higuera, über welchen Ort die nun sich trennende Straße nach Alicante geht. Bis jetzt waren wir immer zu Mittag und des Nachts in einer Venta eingekehrt. Eine Venta ist eine große, auf Pilastern ruhende Halle, an welche ein Hof und ein Gebäude von Wohnzimmern stößt. In der Halle sind zwei Feuerplätze, einer für den Sommer, ein anderer, mehr einem Zimmer ähnlicher, für den Winter. Zwischen den Pilastern bleibt ein Durchgang für die Fuhrwerke und Lastthiere frei, wenn der Eingang nicht etwa im Hofe ist. In dem übrigen Raume sind mehrere Tische und Bänke und eine Stelle für die Wassergeschirre; in den neuesten Ventas fängt man an, ordentliche Speisesäle anzubringen. An den Pilastern sind Nägel, um Pferdegeschirre und andere derartige Geräthschaften aufzuhängen; darunter wirft sich der Arriero (Fuhrmann oder Eselstreiber) auf den Boden, mit seinem Mantel und einer Decke versehen. Andere miethen eine Matratze, um sich in einem Gange oder Korridor, nicht weit vom Feuerplatze, darauf hinzustrecken; noch andere miethen ein Wohnzimmer mit einem oder mehreren Betten, aus einem Stück, oder aus Saal und Alkov bestehend.

Man macht schwerlich zwei Meilen, ohne eine Venta anzutreffen, denn die Einkehrzeit und die Ruhepunkte sind verschieden, je nach der Richtung, in welcher die Fuhrleute ziehen. Eine solche Venta ist eine kleine Kolonie und gibt wirklich zur Entstehung neuer Dörfer

oder Vergrößerung der bestehenden Anlaß; doch sind sie bei weitem nicht, was sie seyn könnten. Man sollte glauben, daß mittelst der Bearbeitung der umliegenden Felder und bei dem beständigen Vorüberzug so vieler Arrieros aller Art, an nichts Mangel seyn sollte; aber man irrt sich; man findet selten Fleisch, niemals Wildpret (ausser einigen Kaninchen), Fische, Gemüse noch Früchte; das ewige Mahl sind Hühner mit Reis, Salat von rohem Piment und Zwiebel, und Oliven zum Nachtisch. Die Zimmer sind zuweilen gut genug, aber die Betten meistens schlecht. Die Beleuchtung ist elend, die Bedienung bei Tische eine fast unbekannte Sache, denn die Arrieros brauchen ausser ihrem Navaja (Messer) weder Besteck noch Gläser noch Servietten. Die Preise sind ziemlich hoch; das Lager kostet eine Peseta für die Person. Die Ventas und die Einkehrhäuser in den Orten auf dem Wege von Alicante nach Valencia schienen mir die besten; von Valencia bis zur Mancha viel schlechter. Wir waren diesmal sehr schlimm daran, weil die Wirthsleute ihre besten Habseligkeiten an Silberbestecken, Leinwand und dergleichen vor den Insurgenten in Sicherheit gebracht hatten.

Ausser den Ventas findet man noch Ventorillas auf demselben Wege, Häuschen, wo man Branntwein, Brod und harte Eier verkauft und die gewöhnlich auf einer Anhöhe oder sonst einem natürlichen Ruhepunkte gelegen sind; doch habe ich solche in der Mancha fast nirgends angetroffen; am häufigsten sind sie in dem Strich von Murcia.

III.

Von der Venta del Coroscal fingen wir an, den Paß von Almansa hinaufzusteigen; die Straße macht viele Windungen und ist sehr gut gebaut; dessenungeachtet ist der Aufgang sehr steil, und wir brauchten drei Viertelstunden zu Fuß, um auf der Höhe anzulangen; ein oder zwei Pfade führen rechts und links durch die Berge zu Ortschaften oder Meiereien. Wir waren nun auf dem kahlen Tafellande, welches sich von hier bis etwa zwei Meilen von Albaceta erstreckt und fühlten die Wirkungen des Windes, welcher, von keinem Gebirge noch Walde aufgehalten, diese Gegend fast immer in der Richtung von Westen nach Osten durchstreicht. Es hatte etwas geregnet, was dort sehr selten geschieht und für die Felder eine große Wohlthat ist. Man fängt schon an hie und da Windmühlen zu sehen; der Mensch bequemt sich immer nach der Natur, die ihm hier Wind statt Wasser gibt; eine Quelle, ein Brunnen ist hier ein theures Ding und man kann die Plätze, wo man eine Noria angebracht hat, an den Fingern herzählen; dennoch glaube ich, daß man die Waldzucht und das Brunnensuchen zu sehr vernachlässiget hat. Eine Noria (Bewässerungsbrunnen) ist eine sehr einfache und nützliche, von den Arabern erfundene Maschine. Wenn man einen Brunnen findet, so macht man darüber eine künstliche mit Bäumen oder Gesträuch besetzte Anhöhe. Ueber dem Brunnen befindet sich ein sehr großes, von einem Pferde oder einer Kuh getriebenes Rad, auf welchem ein breiter, loser, mit Wasserkrügen versehener Riemen liegt. Wie das Rad sich herumdreht, schöpfen

die in den Brunnen hineinfallenden Krüge Wasser und die auf die Höhe gehenden leeren das ihrige in ein dazu bestimmtes Becken aus. Wenn das Becken voll ist, so läßt man das Wasser durch eine Röhre in einen Hauptkanal ab, von welchem mehrere kleine Kanäle ausgehen. Der Gärtner öffnet und schließt mit einer Haue diese Kanäle nach Belieben und setzt so die Beete, die es nöthig haben, unter Wasser. Diese Bewässerungsart ist in Andalusien allgemein; sie ist im Kleinen, was in Valencia und Murcia die großen Wasserbecken sind, die man dort Pantanos (Sümpfe) nennt und die am Fuße der Berge gelegen, die vom Regen angeschwollenen Waldbäche auffangen, sie dienen auf diese Art zu einem Wasserdepot für eine ganze Provinz, richten aber auch, wenn sie, wie der Pantano von Lorca, bersten, fürchterliche Verheerungen an.

Das Klima, so wie es hier ist, trifft man, mit wenigen Ausnahmen, in der ganzen Mancha an. Manchmal fehlt die Ernte, wenn der Regen ausbleibt, und nie ist der Ertrag sehr vielfältig; wenn das Getreide vier= oder fünffach gibt, so ist man sehr zufrieden. Dennoch wird dieses ganze Plateau als eine Art von Kornkammer angesehen; die Ortschaften, so elend sie aussehen, werden als reich gepriesen, in diesem Falle muß man wenigstens gestehen, daß sie von ihrem Reichthum wenig Genuß ziehen; aber sie sind nun einmal an diese Lebensweise gewöhnt, bis eine bessere und vielfachere Kommunikation mit den Seestädten und der zunehmende Luxus dieser letzteren, vielleicht auch die politischen Zuckungen Spaniens, welche sogar die Bewohner der abgeschiedensten Gebirgswinkel in das Weltgewühl werfen, größere Kenntnisse und mannichfaltigere Bedürfnisse verbreiten.

Almansa, wo wir nach einer fünfstündigen Fahrt anlangten, ist eine ziemlich große, aber dorfähnliche Stadt von ungefähr zehntausend Einwohnern; es sollen dort mehrere reiche Majoratfamilien wohnen, die sich mit dem Landbau und der Zucht von Pferden und Mauleseln beschäftigen.

Hier hätte die Faktion des Quilez leicht eine Schlappe erleiden können, denn drei Lanziers, welche zufällig hier ankamen, verbreiteten solchen Schrecken, daß die Insurgenten, einen Ueberfall befürchtend, ihr Feldmahl und selbst die Geldsäcke mit dreitausend Thalern eingehobener Kontributionen im Stiche ließen, welche von jenen Soldaten dem General Warleta übergeben wurden. Dieser stand wirklich mit seiner Division auf den benachbarten Anhöhen, aber er wagte nicht anzugreifen; er entschuldigte sich damit, daß er nur seinen Vortrab bei sich gehabt habe. Dieses Beispiel entmuthigte die Nationalgarden, um so mehr, als diese letzteren, dem Reglement zufolge, vereinzelt waren. Was sollten neunzig Nationalgarden zu Pferd gegen Quilez ausrichten? Wohl aber würden sie Vieles genutzt haben, wenn sie in Massen und in gehöriger Zeit organisirt zur Vertheidigung des Landes verwendet worden wären.

Almansa liegt zwei Meilen von dem Defilé; am Ausgange der Stadt befindet sich eine Brücke über einen Hohlweg, die zugleich zum Spaziergang dient; aber die Denksäule der Schlacht von Almansa, welche eine halbe Stunde von der Heerstraße entfernt stehen soll, habe ich nicht gesehen.

IV.

Drei Meilen von hier ist das Dorf Boneta mit zwei oder drei guten Einkehrhäusern. In einem derselben machten wir Nachtlager und hatten den kleinen Schrekken zu passiren, daß man uns die Wiederkehr der Insurgenten und ihr Einrücken in Albaceta verkündigte. Aber da wir das Land ruhig und keine Symptome von Flucht aus den benachbarten Orten sahen, so gaben wir nicht viel Acht darauf und nahmen uns blos vor, am nächsten Tage, so oft wir könnten, Erkundigungen einzuziehen. Nicht nur mußten wir für unser eigenes Schicksal besorgt seyn, sondern auch wegen des Unfalls, welcher die mit uns reisenden Offiziere hätte treffen können, wenn man sie, trotz ihrer ländlichen Kleidung und ihrer doppelten Päſſe, erkannt hätte: die Leute todtzuschießen, ist eine so gewöhnliche Sache in Spanien geworden, daß jeder, der eine Reise macht, darauf gefaßt seyn muß.

Wir erfuhren bald, indem wir unsere Reise fortsetzten, daß das Gerücht von der Annäherung der Feinde blos von einem panischen Schrecken eines von Albaceta auf Kunde ausgegangenen Detaschements von Nationalgarden hergekommen war, welches eine Viehheerde für feindliche Kavallerie gehalten und in der größten Verwirrung sich zerstreut hatte. Dies beweist eben nicht den Heldenmuth der Einwohner von Albaceta, und in der That sind nachmals die Insurgenten mit geringer Macht mehrere Male in diese Hauptstadt der Provinz Murcia eingerückt. Aber dagegen muß ich gestehen, daß der Anblick dieser Stadt und des umgebenden Landes, ob-

gleich an sich nichts Besonderes, für mich eine wahre Augenweide war.

Schon zwei Meilen früher, nämlich bei dem gerade dem Meilenzeiger gegenüberliegenden Mauthhause und der daranstoßenden Posada, wo wir Mittag machten, sieht man endlich einige Bäume; die Gegend wird etwas abwechselnder, der Anbau mannichfaltiger. Man sieht eine Meile später rechts vom Wege das von den Cortes von 1821 zur Hauptstadt bestimmte Chinchilla auf einem rauhen Berge. Hier ist der Stab eines Provinzialregiments, welches von der Stadt den Namen führt; ausserdem war die Nationalgarde organisirt und die an sich feste Lage wird noch durch ein Schloß verstärkt. Aber Albaceta hat den Vorzug einer milderen Lage und einer weiter vorgerückten Zivilisation; man trifft hier nicht nur den Markt mit Melonen, Feigen und andern Südfrüchten gut versehen, sondern es gibt auch wohlgebaute Straßen und Häuser, Kaffeehäuser, und Zuckerbäckereien und einige nicht ganz unzierliche Kaufläden. Die Einwohnerschaft, welche vielleicht fünfzehntausend Seelen beträgt, nimmt zu und die Stadt ist wirklich im Aufblühen begriffen.

Die feinen Stahlarbeiten, welche Bory de St. Vincent in seinem Gemälde der iberischen Halbinsel hier fabriziren läßt, habe ich nicht gesehen, wohl aber die schon seit langen Jahren berühmten Messer oder vielmehr Dolche von Albacete, denn sie sind dreieckig und laufen in eine lange und doch so harte Spitze aus, daß ein starker Arm damit einen spanischen Thaler durchlöchern kann; auch verfertigt man ganz kleine Messerchen von derselben Form als Spielzeug für die Kinder: ein schöner Unterricht für die spanischen Kleinen!

Mit diesen Dingen und einigen Scheeren und dergleichen wird man in den Straßen und Wirthshäusern geplagt. Auch werden hier Esteros (Espartomatten), doch nur von der natürlichen Strohfarbe, verfertigt und die hiesigen Jahrmärkte ziehen vieles Volk aus der Umgegend herbei. Der Fruchtbau ist sehr beträchtlich, aber den zarteren Früchten kennt man doch die hohe Lage von Albacete an; es liegt noch höher als das Tafelland von Almansa, denn von dem erwähnten Mauthhause an fängt man nach und nach wieder an bergauf zu gehen.

V.

Lorca, eine nicht unbedeutende Stadt am Flusse Sangonera, spielte zur Zeit der Mauren eine große Rolle; damals war es ein beträchtlicher, in der spanischen Kriegsgeschichte des Mittelalters oft genannter Waffenplatz. Die Einwohner beschäftigen sich mit Seidespinnerei, Weberei und Sodabereitung, treiben auch einen nicht unbedeutenden Produktenhandel. Die Umgebung der Stadt ist äusserst angenehm; die Huertas werden durch große Pantanos, die man durch eine Wasserleitung speiset, bewässert. 1802 wurde indeß die Stadt durch den Durchbruch eines dieser Pantanos überschwemmt und ein Theil derselben verwüstet. Die obere Stadt ist eng, winklig und schlecht gepflastert, die untere dagegen regelmäßig und gut gebaut; es gibt zwei Vorstädte: de Gracia und de Cristoval, letztere mit einem sehenswerthen Thurm, einer ursprünglich sarazenischen Warte; bei jedem Schritte in Südspanien stößt man auf Denkmäler dieses fleißigen und tapferen Volkes!

Bei Ricote entquillt der klare Segurafluß der Erde und bei Yecla sieht man noch Ueberbleibsel der Römerstadt Marisparra. An einer großen Salzlagune, welche die ganze Umgegend und einen Theil von Andalusien mit Salz versieht, liegt das große, wohlgesalzene Dorf Salero.

Das Land vom Paß von Almansa an gehört zum Königreich Murcia, hat aber die größte Aehnlichkeit mit der benachbarten hohen Mancha. Die Einwohner sind ein Gemisch von valencianischem, manchegischem und

eigentlich murcianischem Gepräge: das letztere erkennt man am starken Körperbau, den mächtigen Waden, den runden, vollen, sonnverbrannten Gesichtern. Der Autor, welchem ein bekannter Geograph nachgeschrieben, muß nie die Mäher und Schnitter von Murcia mit ihren fast schwarzen Beinen und gebräunter Brust gesehen haben, um zu behaupten, sie seyen mehr bleich als von der Sonne geröstet. Das weibliche Geschlecht zeichnet sich ebenfalls durch seinen vollen Wuchs aus, und man findet in Albacete viele schöne Muster davon.

Indessen ist in dieser Gegend schon eine Abstufung kennbar, welche die Nähe der Mancha verräth. Der Wuchs wird feiner, das Gesicht ovaler, man trifft viele dunkelblaue Augen an; das ganze Aussehen hat etwas Weichlicheres, als das wehrhafte Geschlecht von Murcia. Die Tracht ist der valencianischen ähnlich. Die Zaraguelles sind noch kürzer und weiter als in Valencia, der Hut läuft bereits in eine Spitze aus; das Landvolk begnügt sich aber, wie in Valencia, mit einem um den geschornen Kopf gewundenen Tuche: offenbare Ueberbleibsel des Turbans und des mahomedanischen Kahlkopfes; es würde sogar nicht schwer seyn, den mosaischen Chaique oder kurzen Mantel mit Capuchon anzutreffen. Gegen Albacete hin beginnt schon die castilische Tracht, die der gewöhnlichen europäischen ähnelt, vorzuherrschen; statt des spitzigen Hutes läßt sich oft schon die manchegische Mütze oder Montera sehen.

VI.

Von Albacete hat man bis zum Ende der Provinz noch sechs Meilen, in deren Mitte der letzte murcianische Ort Gineta liegt; wir nahmen unser Nachtlager noch eine halbe Meile über die Gränze hinaus, in dem ersten manchanischen Ort la Roda; zwei Meilen weiter ist Minaya. Es geht immer bergauf, bergab, man bekommt endlich dünne Fichtenwälder zu sehen, wo man zuweilen ausgeraubt wird, und auf einer Anhöhe liegt die Venta del Pinar. Wir fuhren aber noch weiter, bis zu einer andern Venta, vier Meilen von Minaya, wo wir Mittagmahl hielten. Wir kamen dann noch ziemlich früh in Provencio an, einem landbauenden Ort von etwa dreitausend Einwohnern. Von meinem Sitze vor dem Wirthshause sah ich das zwei Stunden nördlich entfernte San Clemente im Abendstrahl liegen. Dies ist eine Stadt von fünfzehntausend Einwohnern, wo aber der Carlismus einerseits, und das egoistische Beispiel oder der Panzismus (von panza, Wanst) der Beamten solchen Einfluß haben, daß San Clemente bei den umliegenden kleineren Orten eben nicht im besten Rufe steht. Ein Detaschement Cabrera's reichte hin, um San Clemente und Sissante zu brandschatzen; letzteres ist auch ein beträchtlicher Marktflecken. In den kleineren Orten, die wir durchzogen, fand ich dagegen sehr liberale Gesinnungen und eine Genauigkeit des Raisonnements, welche den Deputirten zu den Cortes sehr zu wünschen wäre.

Von Provencio kommt man über Pedronera, einem ziemlich großen Ort, wo man Strumpfbänder von

Zwirn und dergleichen zum Kauf anbietet; links liegt Toboso, der Dulcinea Geburtsort. Man kann in der That nicht vergessen, daß man im Vaterlande des Don Quixote wandert; die Windmühlen bilden zuweilen ganze Zeilen, welche einer etwas verwirrten Phantasie leicht für ein in Schlachtordnung gestelltes Kriegsheer gelten können. Auf einer Anhöhe von Minaya habe ich deren sechzehn in Reihe und Glied gezählt.

Quintanar ist ein großer, reicher, mit einem Erdwalle, mehreren Klöstern und einigen guten Häusern versehener Ort von fünfzehnhundert Feuerstellen. Die Einwohner zeigten sich entschlossen, sich gegen die Insurgenten zu vertheidigen, und haben ihr Wort gehalten. Cabrera, der sie mit sechshundert Pferden und dreihundert Mann zu Fuß angriff, mußte nach einem mehrstündigem Feuer abziehen. Der Markt ist ziemlich gut versehen; im Wirthshause war aber, wie überall in der Mancha, nichts als etwa Hühner zu haben; wenn man sonst etwas wollte, mußte man es selbst kaufen; denn die Wirthsleute schickten nicht einmal darnach; eine gute Aushülfe sind indessen, sobald man in der Mancha ankommt, die Erdäpfel, die häufig und von gutem Geschmack gezogen werden.

Der Wein ist in der östlichen Mancha sehr schlecht und oft bitter, wie Arznei; schon in Valencia hatte ich von der Existenz dieses Bitterweins, so wie von beißenden und pikanten Melonen die Erfahrung gemacht. Leider ist nicht selten dieser bittere Wein der einzige, der zu haben ist, weshalb dem Reisenden zu rathen, wo er guten Wein findet, seine Provision zu machen.

Man ist in den Wirthshäusern der Mancha bei Weitem nicht so gut versorgt, als in den andalusischen Posadas. Faulheit, Unreinlichkeit, Theuerung, schlechte

Bedienung, Grobheit machen sich dort fast allenthalben stark bemerkbar; in der Hauptstadt selbst findet man an vielen Orten die Fortsetzung dieser üblen Qualitäten, indem dort überhaupt die Sitten der Mancha stark vorherrschen.

Der Hauptfluß dieses in mancher Hinsicht so merkwürdigen Landstriches ist die Guadiana, welche unweit Ossa in den Lagunen von Ruidera ihren Ursprung hat. Sie nimmt den Montiel auf und einige andere Nebenflüsse und durchströmt die Provinz in westlicher Richtung. Auf den Bergen gibt es viele und gute Quellen, aber auf den Ebenen hat man eine nur dürftige Bewässerung. Die kleinen Flüsse Guadarmena, Resnada und Mundo entspringen in den Waldschluchten der Mancha und strömen von da nach Jaen und Murcia.

Das Klima ist heiß und trocken; die Hitze hält ununterbrochen vier Monate lang in so äusserst hohem Grade an, daß Alles versengt zu werden scheint; in den Bergen finden sich kühlere Gegenden. Der Weizen, den die Manchaner bauen, ist von der besten Qualität; auf die Zucht der Esel, Ziegen und Schafe wenden sie vielen Fleiß. Der Bergbau geht vorzüglich auf Quecksilber, welches in dem Bezirke von Almaden gewonnen wird; reichhaltige Galmeiminen finden sich auf der Sierra von Alcoraz, unweit der Quelle des Mundoflusses.

Die Sierras sind mit schönen Fichten und Eichen bewaldet; dagegen hat man im Innern kein weiteres Holz, als den Abfall der Fruchtbäume und Reben.

Bei Villa de Robledo sieht man über zwanzig Windmühlen in Reihe und Glied; die Bewohner dieses Ortes unterhalten bedeutende Töpfereien und

verfertigen besonders viel Tinajas oder irdene Weinkrüge.

In den Wirthshäusern ist man entsetzlich faul; allein die Landleute der Mancha, ein starker, kräftiger Menschenschlag, sind thätig, arbeitsam, nüchtern und halten fest an den altspanischen Sitten und Trachten. Es sind frohsinnige, wackere, tüchtige Leute, aus deren Mitte schon mancher gute Soldat und Geschäftsmann hervorging.

VII.

Von Quintanar bis zum Corral de Almaguer, einem fast eben so großen Orte wie der vorige, drei Meilen von diesem, zieht man noch immer auf der wellenförmigen Hochebene fort, welche vom Mauthhause vor Albacete bis zu den Bergen von Villatobas eine dritte Terrasse bildet, wenn man nämlich die erste von Valencia bis zur Höhe des Passes von Almansa, und die zweite von da bis zu dem erwähnten Mauthhause rechnet. Aber bald nachdem man von Corral ausgezogen, wird die Gegend zerrissener, die Berge erheben sich, der Boden bringt nur wildes Gesträuch und einige Fichten hervor; die tiefen Ravinen und die schmalen Seitenwege, welche durch diese Einöde führen, dienen den Räubern zu Lauerplätzen, aus welchen sie den Reisenden, der seinen Weg nicht beschleunigen kann, anfallen. Man kommt endlich in eine Tiefe, wo die Straße auf einem hohen Gemäuer eine lange Strecke hindurch fortgeführt wird. Hier hatten kurz vor unserer Ankunft zwanzig Räuber oder Insurgenten zu Pferd die Galeeren ausgeplündert und selbst die Post aufgefangen. Zum Glück hatte man Truppen gegen sie ausgesendet, und nachdem man einige gefangen genommen, den Rest verscheucht; wir waren nicht ganz ruhig, sonst würde uns diese neue Gestaltung des Landes nach einer so ermüdenden Einförmigkeit eine angenehme Abwechslung gewährt haben!

Als wir endlich aus dem Defilé heraus waren, entdeckten wir eine Quelle und daneben etwas bearbeitetes Feld und grüne Bäume. Das war ein

wahres Eden für uns; ich beeilte mich, mein Trinkglas, das ich immer mit mir führte, unter die Röhre, welche eine wohlthätige Hand dort angebracht hatte, zu halten, und den seltenen Nektar an meine trockenen Lippen zu führen. Endlich nahmen wir in Villatobas, einem Flecken, drei Meilen von Corral, Nachtlager, um uns für den nächsten Tag zu stärken, an welchem wir sieben tödtliche Meilen zu machen hatten.

Ocana, obgleich nur eine Villa (Flecken), kann für eine hübsche Stadt gelten; sie hat einen neuen Spaziergang, einen großen viereckigen Marktplatz, auf welchem auch die schöne Kaserne ist, und mehrere hübsche Gebäude; man zählt zehntausend Einwohner und der Ort ist im Aufschwung. Allein das Interessanteste ist die Gegend von Ocana. Man befindet sich bereits zwischen den Kalkfelsen, welche das Becken des Tajo begränzen; die Straße geht in Windungen von der Alameda (Spaziergang) abwärts und längs derselben zieht sich ein schmaler Ravin, in welchem eine üppige und wohlgepflegte Vegetation herrscht, so daß der Weg, zur Linken von den nackten oder hie und da zu Schaf- und Ziegenweiden dienenden Felsen begränzt, immer abwechselnde und malerische Gesichtspunkte darbietet; der Tajo, der in der Tiefe strömt, wird nicht sichtbar, bis man beinahe an seinem Ufer ist.

Was soll man von Aranjuez sagen, diesem einst so berühmten, jetzt verlassenen Königssitze? Pracht muß man eben nicht hier suchen; die breiten und geraden Straßen mit ihren meistens roth und ziegelförmig bemalten Häusern deuten mehr auf Ländliches hin; selbst der Stierplatz, die Reitschule und die neuen, aber schon wieder verschlossenen Fabrikgebäude sind in diesem Geschmacke. Es gibt hier viele Gasthäuser,

aber die Fremden kommen nicht mehr, und die Zeiten, wo man in gewissen Monaten ein Dachzimmer mit Gold bezahlte, sind vorüber, auf immer vorüber, denn die Revolutionen sind dem Hofgepränge nicht günstig, und Spanien, das es in letzterem allen andern Ländern Europas zuvorthat, wird am Ende hinter allen übrigen zurückbleiben. Noch besitzt es einige Reste seiner alten Pracht und seiner alten Etikette; die königlichen Lustsitze, nicht gerade in ihren Umgebungen, welche sehr kleinlich sind, wohl aber in den Palläst en, in den Gemälden, womit diese verziert sind, in den Springbrunnen und in den herrlichen Baumgängen haben das, was wir Europäer ein königliches Gepränge zu nennen gewohnt sind. Der Pallast von Aranjuez, obgleich weitläufig, hat übrigens etwas Altväterliches in seinem Aussehen, wozu die gemeinen, zum Theil zerbrochenen Glasscheiben das Ihrige beitragen; aber was Wunder, da man in den Höfen des Madrider Pallastes das Nämliche sieht, und in dieser Hauptstadt eine große, reine Fensterscheibe noch ein seltener und theurer Luxus ist.

Schöner als die Kunst ist in Aranjuez die Natur. Wer bewundert nicht dieses dichte, frische, glänzende Grün am Ufer des Tajo, der wie ein zweiter Nil durch die weißen Kalkhügel strömt? Lange begleiten den Reisenden die schattigen und mit Ruhepunkten versehenen Alleen; aber darum befreit er sich nicht von den schädlichen Staubwolken von aufgelöstem Kalk, welche die geringste Bewegung bis über die Gipfel der Bäume hinauftreibt.

Noch muß ich des Telegraphen erwähnen, welcher auf dem Gipfel eines vereinzelten, schmalen, spitzigen Felsen, inmitten einer hügeligen Einöde, die keineswegs

die Nähe des Tajo vermuthen läßt, sehr malerisch gebaut ist.

Als wir die herrlichen Alleen von Aranjuez verlassen hatten, zog sich ein Sturmwetter zusammen, welches unsern späten Einzug in Valdemoras begleitete. Dieser Ort, heutzutage ein Flecken von etwa zweitausend Einwohnern, war in alten Zeiten beträchtlich, und soll sogar einem maurischen Kazifen zur Residenz gedient haben.

VIII.

Zu Dos Barrios, zwölf Meilen von Madrid, findet man die Troglodyten von Spanien, sonnenverbrannte Körper, welche in den häufigen Aushöhlungen der Gypsberge wohnen und ihre nackten Kleinen meilenweit hinter den Reisenden hersenden, um ein Almosen zu begehren. Noch in Ocana, wo die beiden Straßen von Valencia und Andalusien sich vereinigen, findet man in den Abhängen des Plateaus, auf welchem Ocana liegt, einige Spuren jenes Troglodytenlebens. Dieses verschwindet zwar, sowie der Boden fruchtbarer und ebener wird, aber die Mancha, oder wenn man will, die Provinz Toledo, verläugnet ihren Charakter nicht, und Alles, was man von der Arbeitsamkeit und sonstigen guten Anlagen des Landes und seiner Einwohner gesagt hat, muß auf den Landbau — doch ohne Baumpflanzung — die Mauleselzucht und einige Mineralausbeute in den gebirgigen Gegenden und den Weinbau von Valdepenas beschränkt werden.

Die ganze Hochebene von Neucastilien ist ungefähr in dem Genre der Mancha. Die andalusische und murcianische Mischung, welche den angränzenden Einwohnern noch einen gewissen Reiz, eine gewisse Feinheit verleiht, ist verschwunden; die Gesichtszüge werden roher und eckiger, Ausdrücke und Manieren ungeschlacht, die Sprache holperig und accentuirt, wie ungefähr der schottische Dialekt oder das schwäbische Idiom in Deutschland. Dumm sind die Leute nicht, ausser vielleicht in einigen einsam gelegenen Orten; am wenigsten in Madrid, wo man weit weniger

Idioten als in Paris antrifft, aber roh sind sie geblieben.

Von Valdemoras, das in einer Niederung liegt, steigt man wieder stufenweise aufwärts, und endlich nach einer Meile Weges betritt man den Rand der hohen Zentralebene und entdeckt auf dem Hintergrunde der bläulichen Bergreihen einen vorspringenden beträchtlichen Hügel, welcher in seiner ganzen Länge, von Westen nach Osten, mit einer großen Häusermasse bedeckt ist, an deren westlicher Spitze ein weißes, viereckiges Gebäude sich hervorhebt: es ist Madrid und sein Pallast. Man ist noch drei Meilen davon entfernt, man legt diese Strecke mit immer gespannterer Aufmerksamkeit zurück, je deutlicher die Gegenstände werden; man sehnt sich um so mehr anzulangen, da die Gegend nichts darbietet, was das Gemüth zerstreuen könnte. Erst eine Stunde von Madrid wird die Scene etwas lebhafter durch die zerstreuten Häuser, die ein- und ausziehenden Personen und den Anblick einiger Ortschaften, wie Pinto, Mostoles, Xetafe, die man zur Linken entdeckt. Auch ist dies nicht der schönste Zugang von Madrid; die Leute ziehen gewöhnlich den östlichen Ausgang durch die Straße Foncarral nach dem Campo de los Guardias vor, wo das Land mit der Stadt nivellirt ist. Indessen kann man nicht läugnen, daß wenn man an dem Fuße des Berges von der Südseite anlangt, die Brücke über den Manzanares, die neuverzierten Thore von Segovia und Toledo, die verschiedenen Alleen, welche zu der Stadt oder um dieselbe führen, der Kanal, der in den Fluß mündet, und die Häusermasse, welche den steilen Hügel bekrönt, einen interessanten Anblick gewähren.

Bald machte der pittoreske Eindruck den positiven

Sorgen Platz, welche das Eintreten in Madrid mit sich bringt. Ich hätte meinen Paß am Thor abgeben sollen, aber Niemand forderte ihn mir ab, was mich nachher langweilige Schritte kostete. Nicht so leicht nahmen es die Zollverwalter: der Wagen wurde ausgeladen, die Koffer untersucht; darüber verging mehr als eine Stunde. Endlich konnten wir uns entfernen, aber wohin? das wußten wir noch nicht. Ich rathe einem Jeden, der nicht zum Voraus ein Absteigequartier hat oder nehmen läßt, in irgend einem Gasthause der Straße Toledo einzukehren, und nachher mit Gemächlichkeit eine Wohnung zu suchen. Wir wollten uns gleich in den Mittelpunkt der Stadt begeben, und da wir in den bekanntesten und besten Hotels, die wir aufsuchten, keine Zimmer fanden, so mußten wir über anderthalb Stunden in der größten Sonnenhitze herumlaufen und uns am Ende mit einem innern Zimmer im Parador San Bruno in der Straße Alcala, nahe am Prado, begnügen, wofür wir täglich zwei Pesetas zu zahlen hatten.

IX.

Philipp der Zweite erhielt von Jovellanos den Beinamen „el Escurialense“, der Erbauer des Escurials, dieses dauernden Denkmales seines finstern, fanatischen Geistes; besser wäre die Benennung „el Madridense“ gewesen, denn die Aufführung jenes Gebäudes war nur ein harmloses Vergnügen, im Vergleich zu dem Ungemach, welches er seinen Nachfolgern und dem Lande ringsum dadurch zufügte, daß er seiner Hauptstadt eine solche Lage, wie die von Madrid ist, aufnöthigte, woran er hauptsächlich Schuld hatte. Hätte er bei seinem Plane die Lage der Hauptstadt im Mittelpunkte des Reiches beabsichtigt, so hätten Toledo, Talavera oder selbst Quadalarara dieselben Vortheile und noch andere gewährt, welche Madrid gänzlich fehlen, dessen Lokalität in jeder Beziehung das Gegentheil von dem ist, was sie seyn sollte. Es besitzt kaum eine einzige trinkbare Quelle, keine Schifffahrt, ein sehr ungesundes Klima und liegt mitten in einer traurigen Einöde. Dieses ist die Lage, welche man für die Hauptstadt dieses herrlichen Landes auswählte, welches an den einladendsten Gegenden Ueberfluß hat, und schon damals mit prächtigen Städten geschmückt war, als man den Plan faßte, einen Waldberg, worin „der wilde Eber und der Bär hausten“ **(montana de puerco y osso)** in eine Hauptstadt umzuschaffen, ein Plan, dessen Ausführung als der Triumph despotischer Macht angesehen werden kann.

Der Hof verlebt hier einige traurige Monate während jener Jahreszeit, wo wegen der eigenthümlichen

herrschenden Winde das Athemholen im Freien so gefährlich ist, daß Niemand, ausser in dringenden Geschäften, auszugehen wagt, und da die alte strenge Etikette am Hofe aufrecht erhalten wird, so trägt seine Anwesenheit wenig zur allgemeinen Heiterkeit bei.

Die Granden von Spanien sind, mit wenig Ausnahmen, an diesen Ort gefesselt, wo sie, in der That weniger frei als die Bauern, die ihr eigenes Feld bestellen, ihr Leben in Dürftigkeit und Unterwürfigkeit hinschleppen. Ihre ungeheuren Besitzungen liegen halb verödet und die darauf lebende Bevölkerung ist unabhängig von dem Eigenthümer, der sie nie sieht und kaum dem Namen nach kennt. Dieses barbarische System verdanken sie hauptsächlich dem Escurialense, welcher dasselbe seinen Nachfolgern vermachte, durch die es sorgfältig als eine leitende Staatsmaxime von einer Generation auf die andere verpflanzt wurde. Ihre Palläste sind mit einem ungeheuren Troß von Gesinde angefüllt, welches, in Geschlechtern sich vermehrend, das Mark seines Herrn aussaugt, dessen Glanz in keiner Weise durch dasselbe erhöht wird. Dieser Dienertroß ist kaum besser als die Mönche, mit dem Unterschiede nur, daß er Nachkommen hinterläßt, wenn man es anders als einen Vorzug betrachten kann, daß eine solche Rasse von Tagdieben (holgazanes) sich fortpflanzt, die ihre Herren zu Grunde richten, ohne etwas zu dem allgemeinen Kapital oder zur Vermehrung des Geldumlaufes beizutragen.

Die Lebensweise der meisten dieser Granden ist in Beziehung auf persönliche Bequemlichkeit und Genuß so einfach, daß sie mit jener eines Landedelmannes von mäßigen Einkünften in England vollkommen verglichen werden kann. Die Eifersucht, womit diese

Granden am Sitze der Regierung zurückgehalten werden, um die aus dem Mittelalter herübergenommenen Dienstleistungen zu verrichten, ist so groß, daß sie nicht nur keine Erlaubniß erhalten, auf ihren Gütern zu wohnen, sondern nur mit der größten Schwierigkeit die Vergünstigung eines Besuches derselben sich auswirken können; fallen sie in Ungnade, so verbannt man sie in der Regel an solche Orte, wo sie kein Interesse und keine Verbindung haben. Ehe irgend ein Fortschritt oder nur der Anfang dazu in der politischen und staatswirthschaftlichen Wiedergeburt des Königreiches gemacht werden kann, muß dieses System umgeändert werden; anstatt daß man jetzt die Landeigenthümer von ihren Besitzungen zurückhält, muß man sie nöthigen, Häuser dort zu bauen und wenigstens einen Theil des Jahres daselbst zuzubringen; anstatt daß jetzt Auszeichnungen und Orden für oft höchst unbedeutende, dem Staate ganz nutzlose Dienstleistungen verschwendet werden, müssen dieselben an die Gründer von Kolonien, an die Beförderer des Straßen- und Brückenbaues, der Agrikultur, der Wiesenbewässerung, der Viehzucht vertheilt werden.

Die Absicht dieses Entfernungssystems war ohne Zweifel, den Adel von dem Volke zu trennen und ihn zu verhindern, mit diesem, wie in England, gegen die Tyrannei der Krone gemeinschaftliche Sache zu machen. Zur Ehre des spanischen Adels ist dieser Plan gänzlich fehlgeschlagen. Sie verbanden sich mit dem Volke, und so glühend war ihr Eifer für die gute Sache, daß bei den neueren politischen Ereignissen von vierzig, welche an der Spitze des Adels standen, vierundzwanzig noch nicht freigesprochen (impurificados) oder so sehr verwickelt waren, daß sie

die Regierung nicht freisprechen konnte. Einige derselben waren dem Könige Ferdinand persönlich befreundet, welcher mit ihnen insgeheim eine Art Coquetterie unterhielt. Diese erlauchten Männer waren über allen Kastengeist erhaben. Während der Konstitutionsperiode hatten viele derselben auf Rang und Hofämter verzichtet, um sich in die Nationalgarde einschreiben zu lassen.

In enger Verbindung mit dem Adel stehen die großen Ritterorden, regelmäßig organisirte Korporationen mit ungeheuren Besitzungen, bedeutenden Privilegien und Immunitäten. Die Mitglieder derselben sind hauptsächlich die jüngeren Brüder des hohen Adels und die Häupter der zweiten und niederen Häuser, welche nicht reich genug sind, um von ihren eigenen Besitzungen zu leben und mit der Absicht, die mit Besoldung verknüpften Komthureien der Orden zu erhalten, in deren Dienste treten. Viele derselben nahmen an den konstitutionellen Bestrebungen Theil und wurden durch eine tyrannische und ungesetzliche Suspendirung ihrer Orden bis zu gänzlicher Freisprechung derselben Feuerprobe unterworfen, wie die übrigen. Dieses Verfahren wurde auf ausdrücklichen Befehl durch geheime Anklage eingeleitet, indem die Ritter nie erfuhren, durch wen oder wessen sie angeklagt waren. Wie in so vielen andern Fällen, so geschah es auch hier, daß die furchtbare Tyrannei dieser Maaßregel ihre Ausführung unmöglich machte. Der feste und hartnäckige Charakter der Häupter dieser Orden, welche mit derselben Beharrlichkeit, womit ihre Vorfahren den Sarazenen Widerstand leisteten, gegen die mönchische Inquisition, die man über sie zu setzen versuchte, ankämpften, triumphirte endlich und es

erschien nach neunjährigen vergeblichen Versuchen ein Edikt (1832), wonach der Plan geheimer Anklage als unausführbar dargestellt und bestimmt wurde, daß die Ritter wegen des Antheils, den sie an den Anordnungen des konstitutionellen Systems genommen haben sollten, nach ihren gewöhnlichen Gesetzen und Statuten gerichtet würden.

X.

Fast die ganze Industrie von Madrid wird von Fremden, welche sich aus allen Theilen Spaniens zusammenfinden, besorgt. Die Eingebornen taugen nicht für die gröberen Beschäftigungen, wie die Bewohner fast aller Hauptstädte und selbst in denjenigen Zweigen, worin diese im Allgemeinen sich auszeichnen, nämlich Kaufläden zu führen und Detailgeschäfte aller Art zu betreiben, gelten die Madrider für die schlechtesten in der Welt. Das Handeln mit den gewöhnlichen Kaufleuten ist ein höchst schwieriges und von ihrer Seite wie eine Gefälligkeit betrachtetes Geschäft, und bei dem ausserordentlich hohen Preise aller Dinge ist man durch eine Rasse von Menschen, die es als eine Gunst, die sie den Fremden erweisen, ansehen, wenn sie sich mit ihnen in Handelsgeschäfte einlassen, einem wahren Plünderungssystem ausgesetzt. Catalonien, Valencia, Aragonien, die freien Provinzen, Montana de Santander, Asturien und Galicien liefern den Zuwachs einer Bevölkerung, die so rasch ihrem Verfall entgegengeht, daß die zweite Generation sich schon verschlimmert hat, und daß selbst das Ganze bald dahin schwinden würde, wenn es nicht aus diesen fernen Quellen mannichfaltigen Zufluß schöpfte. Die kräftigen Arme dieser kühnen Stämme begannen den Nationalwiderstand gegen das Joch Napoleon's, was die geschwächten und verweichlichten Eingebornen des Ortes nie gethan haben würden.

Alles bezieht Madrid von aussen: die Erdbeeren liefert das dreißig Meilen entfernte Aranjuez, die Apri-

kosen das fünfzig Meilen ferne Toledo, die Pfirsiche kommen auf Maulthieren aus Aragonien und die Butter aus Asturien. Alle Theile von Spanien werden in Requisition gesetzt, nicht zur Befriedigung des Luxus — denn diesen gibt es hier nicht — sondern um den nothwendigen Lebensbedarf einem Orte zu liefern, der, mitten in einer Wüste gelegen, ohne diese fortdauernde unentbehrliche Unterstützung von aussen bald wieder zu seinem ursprünglichen Zustande des Waldes zurückkehren würde. Die verschiedenen Geschäftszweige werden hauptsächlich von den ausgewanderten Einwohnern der Provinzen betrieben, welche mit ihrer Heimath in stetem Verkehr bleiben; so werden Orangen und Zitronen von den Valencianern, Datteln von den Murcianern zum Verkauf gebracht.

Dieser Lokalgebrauch ist so gewöhnlich, daß Jedermanns Herkunft bekannt, und bei dem Diario die Sitte ist, sich an einen Catalonier dieser oder einen Valencianer einer andern Straße zu wenden; ähnlich verhält es sich mit den Gasthöfen und Speisehäusern, welche, wie vor Zeiten in dem übrigen Europa, immer nur von denselben Landsmannschaften besucht werden.

Mehrere Ursachen scheinen sich zu verbinden, um diesen eigenthümlichen Charakter der Madrider Bevölkerung zu erzeugen. Die sitzende Lebensweise, welche höchst selten durch irgend eine Abwechselung oder Beschäftigung und gar nie durch jene Mischung von ländlichen und andern Vergnügungen, wie sie fast alle Hauptstädte Europas wenigstens in einem gewissen Grade kennen, unterbrochen wird; der Mangel an literarischer Thätigkeit und allen Hülfsquellen, welche nicht gerade in dem alltäglichen Treiben des gewöhnlichen Lebens

bestehen, ohne die verschönernden Zugaben derselben; die völlige Nullität des Charakters, eine nothwendige Folge des Regierungssystems, welches darauf hinausgeht, die ganze Masse des Volks zu nivelliren und Alles, was sich hervorthun könnte, gleich niederzudrükken; das beständige Intriguiren und Stellenerjagen, womit sich ein großer Theil der Bevölkerung beschäftigt, — diese Ursachen können ihre natürlichen Wirkungen nicht verfehlen und dienen als Erklärung für die nicht seltene Abneigung, welche die übrigen Spanier gegen diese Residenzbewohner hegen.

Madrid ist der Sitz des Verderbens jeder Art; alle Mißbräuche der Monarchie finden hier ihren Mittelpunkt; keine Sache ist so schlecht, kein Verbrechen so verabscheuungswerth, wofür man nicht hier einen Vertheidiger fände, in diesem Gemische von Charakteren, wo die Gewohnheit des Intriguirens und Ränkeschmiedens das eigenthümliche Gepräge der ganzen Gesellschaft bildet. Daher der Mangel an Offenheit, wo beständig von Biederkeit die Rede ist, daher jene nichtssagenden Versicherungen, deren Lauterkeit bei näherer Prüfung sogleich verschwindet, daher jene schwache Sympathie mit dem übrigen Theil der Nation, von dem sie getrennt ist; sie scheint nur die Bevölkerung einer lybischen Oase zu bilden, unbekümmert um die Wirbelwinde, welche ganze Karavanen vor ihren Thoren niederwerfen und vernichten.

Den bei Weitem für Fremde zugänglichsten Theil der Gesellschaft bilden die Bewohner der Provinzen, welche nothwendige Geschäfte oder andere Ursachen zu einem temporären Aufenthalt in Madrid nöthigen und die ihre heimathlichen Sitten und Gewohnheiten gegen den Einfluß der Residenz bewahren. Im

Gegensatze zu allen übrigen Ländern finden sich die besten Sitten nicht in der Hauptstadt, wo sie durch ihre Vermischung mit Fremden ganz entartet sind; die ächten spanischen Sitten muß man auf dem Lande oder in den Provinzialstädten suchen. Das Charakteristische einer Person, welche lange in Madrid gelebt hat, entdeckt sich auf den ersten Blick. Das Streben der Gesellschaft geht darauf hinaus, alles Neue in der Mode und den geselligen Sitten einzuführen und mit Ausnahme des Prado und der Plaza de Toro findet sich wenig Spanisches in Madrid.

XI.

Zu den Zierden der Hauptstadt gehören zwei große Theater, welche unter derselben Verwaltung stehen; sie führen abwechselnd italienische Opern und spanische Stücke auf, auch eine verhältnißmäßige Anzahl älterer dramatischer Werke — die einzige Gelegenheit, Nationalstücke zu sehen. Die Saynetes — Zwischenspiele mit Gesang und Tanz — werden gut gegeben und stellen reine, unverfälschte Gemälde des Alltagslebens dar; die Wahrheit und der eigene Geist, der dem Ganzen inne wohnt, machen sie zu einem seltenen Genusse, den kein anderes Land bietet.

Das Amt eines Zensors über verheirathete Personen der höheren Stände wird vom Könige selbst geübt und Klagen wegen Untreue von einer oder der andern Seite gern angehört und so weit als möglich beseitigt; der angeklagte Theil wird gewöhnlich nach kurzem Verhör in Klöster oder nach entfernten Städten verbannt. König Fernando VII. schickte einen Granden von Spanien in ein Kloster der Guadarrama auf die Klage seines Weibes wegen unerlaubten Umgangs mit einem italienischen Sänger. Dieser selbst wurde zum großen Aerger der Musikfreunde aus dem Königreiche verbannt, weil er auf das erlauchte Blut eines großen Hauses Schande gebracht hatte. Indessen sollen diese Klagen selten seyn und man begnügt sich gewöhnlich mit einer persönlichen Rache, ohne zu dem höchsten Gerichtshofe seine Zuflucht zu nehmen.

Das wichtige Geschäft einer Amme in den reicheren Familien, dem sich die Frauen Madrids nicht unterzie-

hen können und ohne welche es unmöglich wäre, ihre siechen Sprößlinge aufzuziehen, wird vorzüglich von den Eingebornen der baskischen Landschaften und der Montana de Santander geübt. In der Regel werden sie in dem Diario angezeigt und da sie mit ihren Pfleglingen auf dem Prado lustwandeln, so bekunden ihre stattlichen Figuren, ihre üppigen Formen, erhöht durch ihr volles, in Zöpfen herabhängendes Haar, hinlänglich ihre Tauglichkeit zu diesem Geschäfte.

Die Kaffeehäuser sind zahlreich und von dem müßigen Theile des Volkes sehr besucht, welches, ohne irgend etwas zu genießen, ganze Stunden hier zubringt. So regelmäßig sind diese Besuche, daß wenn ein Fremder zu gewissen Stunden des Tages hier eintritt, er Mühe hat, etwas zu erhalten.

Die Gegend auf der einen Seite des Manzanares ist viel besser als die andere und zeigt, was durch Anpflanzung und Bewässerung geleistet werden könnte. Im Frühlinge sind die Ausflüge nach Aranjuez sehr häufig und die Menge von Wagen, die hin und her gehen, zeugt für die große Lust des Volkes, diesen herrlichen Ort zu genießen. Ich erwähnte bereits der prächtigen, mit ewigem Grün geschmückten, durch die Wasserleitung des Tajo beständig erfrischten Gründe und Gärten — dieser reizenden, lieblichen Oase mitten in einer Wüste! Leider erzeugt die häufige Bewässerung eine Malaria und nach der Zeit der Sonnenwende ist der Aufenthalt sehr ungesund.

Auch die andern königlichen Lustschlösser (sitios) werden besucht; San Ildefonso aber liegt etwas fern. So lange die königliche Familie an diesen Orten sich aufhält, stehen sie unter besonderen Polizeiverordnungen, welche öfters für diejenigen, die sie besuchen wol-

len, mit großen, unnützen Plackereien verknüpft sind, indem man unter allerlei Vorwänden den Eintritt verweigert. Ein solches Verbot dient oft auch als eine Art von Strafe für kleinere Vergehen und öfters heißt es in königlichen Edikten: „unter Strafe der Verbannung von Madrid und den königlichen Lustorten." Mit besonderer Ausnahme von Aranjuez, welches eine Durchfahrt ist, sind die Gebäude während der Zeit, wo die königliche Familie von den Sitios abwesend ist, geschlossen, und der größere Theil der Einwohner wandert, wie es in einigen deutschen Badeorten der Fall ist, aus.

Dieses Aufbrechen und Auswandern nach dem nächstgelegenen Ort ist eine seltsame Szene, besonders im Escurial, welches die letzte Herbstresidenz ist und nach welcher dann Madrid wieder bezogen wird. Die Zeit, wenn dieser Aufenthaltswechsel stattfindet, ist im Allgemeinen bekannt; allein die Etikette will, daß man nur kurz vorher eine Anzeige davon macht, wo dann Alles schon in Verwirrung ist; die Straße ist dann mit Wagen jeder Art bedeckt und man sieht die gemischteste Gesellschaft von Reisenden zu Pferde und zu Fuß und in jeglicher Art und Weise, wie es die Umstände zulassen. Diese Szene würde zu dem Besuche von Finchley ein gutes Seitenstück abgeben.

XII.

Ich fuhr nach Leon auf einer königlichen Straße, deren nördlicher Theil erst vor wenig Jahren angelegt wurde. Die Gegend ist herrlich, die Dörfer aber elend und schlecht gebaut. Campomanes, der Hauptort, hat eine neue, erträgliche Posada, wo ich treffliche rothe Forellen und einen köstlichen Wein aus Castilien fand. Von Pajares nach Leon sind zehn lange Leguas ohne irgend eine bequeme Posada.

Leon, einst so berühmt in den Annalen der altspanischen Geschichte, ist jetzt ein herabgekommener verfallener Ort, ohne irgend einen Handelszweig, und lebt und existirt nur durch das Kapitel und andere religiöse Anstalten. Die Kathedrale ist mit Recht berühmt und gehört zu den schönsten Denkmalen der reinen gothischen Baukunst. Die Fenster, von denen einige wunderschön sind, bestehen fast ganz aus gemaltem Glase.

Ich durchzog die Ebene von Leon nach Benevente; diese Stadt ist weitläufig aber schlecht gebaut; das Kastell liegt am äussersten Ende auf einem Vorsprunge, bespült auf der einen Seite von einem schönen Strome, einem Arme der von Montemayor in seiner „Diana" besungenen Esla und begränzt auf der andern von der Ebene. Auf der Stadtseite befindet sich eine offene Esplanade. Benevente ist der Mittelpunkt der Verbindung und der Einrichtung der Couriere von dem nordwestlichen Spanien und es wird, wenn die Straßen nach Galicien und Asturien vollendet sind, noch größere Wichtigkeit erlangen. Ich schlug die Straße von Valladolid

ein, indem ich den ersten Tag zu Villalpando Mittag machte, einem Dorfe, wo ein Fragment von einem antiken, weißen Relief in eine morsche Mauer eingefügt ist. Wir schliefen in Rio Seco, einem wohlgebauten Platze mit zwei schönen Kirchen, welche vortreffliche Skulpturen enthalten. Ein Arm der Kanals von Castilien soll mit diesem Orte in Verbindung treten und wird für die Ausfuhr der Erzeugnisse der Ebene ringsum von ungemeinem Nutzen seyn.

Am nächsten Tage kam ich nach Valladolid; wir durchzogen eine offene Gegend, ohne bei einem Dorf oder einem Weiler oder selbst nur bei einer Venta während fünf Leguas vorüber zu kommen. Der Strich von Leon nach Valladolid gehört zu den für das Auge unerfreulichsten von fast ganz Spanien; unermeßliche offene Flächen mit elenden lehmgebauten Dörfern bilden eine, durch keinen angenehmen Gegenstand unterbrochene Monotonie. Der Boden ist zum größern Theil gut und erzeugt Korn jeder Art, so wie vortreffliche Weine. Rings um diese Dörfer sind wüste Strecken, welche das beste Zimmerholz jeder Art liefern würden, während man ein elendes Feuer aus dem unter der Erde lodernden Stroh und andern Materialien macht, um eine dürftige Hitze zu erhalten. Es herrscht fast ein gänzlicher Mangel an besserem Brennmaterial, um der durchdringenden Kälte des Winters, der oft äusserst streng ist, Widerstand zu leisten. Zwischen diesen Städten geht die Straße größtentheils durch gepflügte Felder, und wenn im Winter starke Fluth eintritt, so ist sie fast unbrauchbar. Es fehlt an Materialien, und die Erbauung von soliden Straßen durch die Ebene ist eine Unternehmung, an der bis jetzt die Finanzmänner vergebens arbeiten.

Valladolid ist von allen spanischen Städten diejenige, welche die Reisenden am meisten enttäuschen wird. Sie eilt mehr und mehr ihrem Verfall entgegen, und der unbarmherzige Arm des Krieges lastete schwerer auf ihr, als auf irgend einer andern Stadt. Sie hatte das unglückliche Schicksal, zu einem Waffenplatz erwählt zu werden, und die Heerschau über sechzigtausend Mann, welche Napoleon persönlich hier hielt, war ein trauriger Vorbote ihres unvermeidlichen Schicksals. Alles wurde in Militäretablissements verwandelt. Die Kunstschätze, welche die Stadt besaß, sind fast gänzlich verschwunden, insbesondere die Kleinode und Musterbilder der castilischen Malerschule. In Beziehung auf Skulptur gibt es noch einige Ausbeute und die Meisterwerke von Berrugueta, Becerra, Aguiles und Hernandez werden der Mühe lohnen, die man auf Besuch und Durchforschung der verfallenen Kirchen wendet. Die Kathedrale und die gothische Kirche der Benediktiner sind herrliche Denkmale der mittelalterlichen Architektur.

Die hauptsächlichste Nahrungsquelle für das heruntergekommene Valladolid ist die Audiencia oder das Oberappellationsgericht, dessen Prozesse eine große Anzahl Individuen aus allen Theilen seines sehr ausgedehnten Gerichtssprengels nöthigen, hier ihren Aufenthalt zu wählen. Es wurde mir versichert, daß die Mischung von dergestalt untereinander geworfenen Charakteren der Gesellschaft einen freien, ungezwungenen Ton gibt, was man bei dem sonstigen ernsten Charakter der Altcastilier nicht hätte erwarten sollen. Die Bewohner haben in ihren Manieren das Abgeschliffene einer alten Hauptstadt und in allen Klassen wird der reinste Accent, wie das Italienische zu Siena, gesprochen.

Ueber die Pisuerga, welche die Mauern von Valladolid bespült, führt eine massive steinerne Brücke. Unter den öffentlichen Plätzen sind der Campo grande und der Plaza mayor die ansehnlichsten. Von dem vormaligen königlichen Palaste, einst die Residenz der castilischen Könige, ist ein großer Theil eingefallen, ein anderer zu Kanzleigemächern und Schreibstuben eingerichtet. Das Franziskanerkloster bewahrt eine ansehnliche Bibliothek, die eine Anzahl seltener Bücher und Manuskripte enthalten soll. Die Universität zählte sonst vierzig Professoren, fünfzig Doktoren und circa zweitausend Studirende. Mit derselben ist das alte, reich dotirte Kollegium des heiligen Kreuzes verbunden, welches eine Büchersammlung von fünfzehntausend Bänden, worunter schätzbare historische Werke, besitzt.

Die Pisuerga ist so wasserreich als der Duero, und könnte leicht schiffbar gemacht werden, wenn die vielen Mühlen es nicht hinderten. Sie nimmt die Esgueva auf, die durch die Stadt fließt; vierzehn Brücken führen über diesen Fluß.

Sehr beträchtlich ist die Viehzucht im Gebiete von Valladolid, besonders ernährt das Land vom Mai bis September eine ungeheure Menge Schafe, die sich aus allen Gegenden Spaniens hier einfinden, ehe sie in das südliche Estremadura zur Herbstweide übergehen. Der sandige, dürre, doch nicht wasserarme Boden der Umgegend von Valladolid wäre, wenn man die Mesta einschränken wollte, einer besseren Kultur fähig. Die Ebenen sind großentheils kahl, baumlos und verödet; blos die Umgebungen der Flüsse und der Pueblos sind besser angebaut. Oestlich von Valladolid erheben sich einige Hügel, worunter die von Torozas die beträchtlichsten sind. An Holz fehlt es ganz und ausser den

Fruchtbäumen, welche die Pueblos beschatten, findet man die Campos ganz ohne Baum, die Hügel ohne Wald.

Medina del Campo hat vierzehn Kirchen und siebzehn Klöster — zu viel Glaubensinstitute für kaum viertausend Einwohner. Dieser Ort, welcher fast von allen Abgaben befreit ist, war im fünfzehnten Jahrhunderte reich und so bevölkert, daß er über fünfzigtausend Bewohner enthielt.

Ich besuchte noch die alten, in der früheren Landesgeschichte oft genannten Orte Portillo, Olmedo, Rueda, Tordesillas, Torrelobaton, Tordehumos, Mansilla und Simancas. In dem festen, von den Wellen der Pisuerga bespülten Kastell von Simancas wird das Hauptarchiv von Castilien aufbewahrt. Die Bewohner dieser Stadt, welche etwas Weinbau treiben, sind Spanier von altem Schrot und Korn.

Das eine Meile von Valladolid entfernte große Dorf Fuen Saldana besitzt ein merkwürdiges, von Thürmen flankirtes maurisches Kastell, welches dermalen als Kornmagazin verwendet wird. In einem kleinen Nonnenkloster dieses Ortes befinden sich drei herrliche Gemälde von Rubens. Die Himmelfahrt Marias mit den Engeln ist in einem großen, meisterhaften Styl behandelt, worin der unsterbliche Künstler die flämischen Formen fast gänzlich verlassen und sich mehr der Schule von Bologna genähert hat. Der Farbenton ist prachtvoll.

Von Olmedo machte ich einen Ausflug nach La Mejorada, einem berühmten Kloster von St. Hieronymus, um einige Skulpturarbeiten von Berruguete zu sehen; die Gebäude sind weitläufig, gehen aber jetzt ihrem Verfalle entgegen.

Die Straße nach Burgos ist vortrefflich und man reist auf eine Weise, wie man sie in England nicht besser findet. Diese Stadt, einst so bevölkert, so industriös und so reich an großen historischen Erinnerungen, ist dermalen gleichfalls sehr herabgekommen.

XIII.

Nach Oviedo kam ich durch eine sehr schöne Landschaft; die Hauptstadt von Asturien ist von einem Amphitheater von Bergen umgeben, welche mit einigen Parthien der deutschen Alpen Aehnlichkeit haben und mit dem frischesten Grün geschmückt sind; sie ist leidlich schön und auf dem Markte herrscht einiger Lärm, einige Regsamkeit und Thätigkeit. Frische Butter wird im Ueberflusse verkauft und in Häuten, wie Würste, aufbewahrt, nach Castilien und den andern Theilen des trokkenen Landes verschickt.

Die Kathedrale gehört zu den schönsten von Spanien. In der Kirche der Franziskaner findet sich ein Beleg für einen alten, immer seltener werdenden Aberglauben. Die edle Familie Valdecarriana hat ihren Begräbnißplatz in der Kirche und besitzt, unter der Bedingung, daß sie den Mönchen einige Fanegas Weizen jedes Jahr an einem bestimmten Tage gibt, das Privilegium, während der Messe einen Stier in die Kirche zu bringen, der, so lange die Feierlichkeit dauert, dort bleibt. Die guten Väter konnten der Versuchung des castilischen Weizens nicht widerstehen, machten aber ihrerseits die Bedingung, daß das Kreuz vor der Prozession nicht hergetragen werden solle. Der seltsame Kontrakt steht mit großen Buchstaben an den Wänden der Kapelle geschrieben.

Asturien ist ein schönes, in mancher Hinsicht interessantes Bergland. Die cantabrische Bergkette, deren Kamm, unter dem Namen Sierra de Asturias, auf der Südgränze fortzieht, wirft sich von Osten in das Land

und füllt es mit Bergen, Tiefen und Abgründen, aber auch mit überaus pittoresken Thälern, die sich durch Anbau, lebendige Vegetation und reizende Wasserparthien hervorheben. Ebenen darf man gar nicht suchen; Alles ist Berg und Thal; selbst bis zu den Küsten neigen sich die Vorberge und springen in verschiedenen Spitzen vor. Die Küsten dieses Landes sind wahrhaft bezaubernd; auf der einen Seite sieht man die ungeheure Wasserfläche, aus der hie und da eine Felsenklippe oder ein Eiland hervorragt, auf der andern die hohen Gebirge mit der lachendsten Vegetation, die reizenden Thäler, die Küsten, welche mit Schaalthieren aller Art bedeckt werden, so wie die Wellen sich über sie erheben, die vielen Buchten, die sich meilenweit in das Land erstrecken, und die Mündungen der von den Bergen herabstürzenden Flüsse. Der Boden ist felsig und an den Bergen kaum zollhoch mit Dammerde bedeckt, in den Gründen und Thälern steinig, doch ziemlich produktirt. Die Flüsse des Landes sind blose Küstenflüsse, die, wie die Bäche, zur Regenzeit durch die von den Bergen herabstürzenden Wasser ungemein anschwellen, aber sämmtlich von kurzem Laufe sind: die vornehmsten darunter sind die Navia, der Canero, der Nalon.

Im Frühlinge und Spätjähre fällt vieler Regen; im Winter gefriert kaum das Wasser, der Schnee fällt sparsam und im Sommer ist es nicht so heiß, daß der Landmann seine Arbeit darum aussetzen müßte. Der Ackerbau wird mit Eifer betrieben und jeder nur mögliche Fleck dazu benutzt; dessen ungeachtet erzeugt das Land bei den vielen Bergen und Felsen den nöthigen Bedarf nicht ganz. Von Kornfrüchten geräth am besten der Mais, woraus der gemeine Mann sein Borona=

brod bäckt. Den Anbau mancher anderer Cerealien hindert das feuchte Klima. Obst wird in großer Menge gebaut und ist köstlich: von den Aepfeln bereitet man circa zehntausend Pipen guten Cyders, wovon man einen Theil im Lande verbraucht, einen andern ausführt. Auch werden am Strande Orangen und Pomeranzen gezogen; aber die Hauptfrucht bleiben doch die Kastanien, wovon man jährlich sechzigtausend Fanegas erntet und die Hälfte davon als Brodsurrogat verbraucht.

Die meisten Gebirge sind mit Eichen, Buchen Stechpalmen, Weißtannen und Kastanien bedeckt und liefern vortreffliches Schiffbauholz; auch finden sich auf denselben eine Menge Medizinalpflanzen, deren Eigenschaften den Einwohnern völlig unbekannt sind und die gar nicht benutzt werden. Da es auf denselben ebenmäßig nicht an nahrhaften Kräutern und guten Weiden fehlt, so ist auch die Viehzucht in gutem Stande.

Wild ist in ziemlicher Anzahl und Varietät vorhanden, auch wildes Geflügel, mehr aber noch Fische, wovon die Flüsse die schönsten Forellen und Aale, womit man nach Castilien handelt, enthalten; auch Lachse und Lampreten veranlassen einen lebhaften Fischfang und gehen ebenfalls nach der leckermäuligen Hauptstadt.

Die Asturier sind ein starker, arbeitsamer Menschenschlag, roh, wie er aus der Hand der Natur hervorging, aber tapfer, bis zur Verwegenheit, redlich und mit der größten Anhänglichkeit an das Vaterland gekettet. Ahnenstolz und Bigotterie sind ihre größten Fehler; ihre Berge sahen nie die Speere der Araber und von der Ausena stiegen die Befreier Spaniens herab. Die Sitten in ganz Asturien sind sehr einfach. Wenn der Asturier in seiner Heimath kein Brod finden kann,

wandert er in die übrigen spanischen Landschaften, um als Kutscher oder Bedienter ein kleines Kapital zu erwerben und später zu Hause verzehren zu können.

Merkwürdig sind die Vaqueros, ein Völkchen, welches im Winter an der Seeküste, im Sommer auf den Bergen von Leitariegos wohnt, einen besondern Stamm bildet, dessen Männer nur Töchter von Stammgenossen zu Frauen nehmen. Sie führen ein wahres Hirtenleben, nähren sich blos von dem Ertrage ihrer Heerden und ziehen wie die Nomaden von einem Orte zum andern, um frische Weideplätze zu suchen.

In Asturien genießt der Reisende das in der Halbinsel seltene Vergnügen, lange Strecken mit dem schönsten Graswuchse zu durchwandern und Heumähder beschäftigt zu sehen. Die Gegend auf der Route von Bilbao noch Gizon wird in Beziehung auf Naturschönheiten und Fruchtbarkeit von wenigen in Europa übertroffen. Der landschaftliche Typus steht jenem von der andern Seite der Halbinsel geradezu entgegen; dort ist alles dürr und trocken und es gedeihen nur jene Pflanzen, welche die brennenden Strahlen einer wolkenlosen Sonne ertragen können; hier ist alles Natur und fast ewig grün. Man wandelt mitten unter Erdbeer- und Lorbeerstauden, welche zu großen Bäumen heranwachsen; das Farrenkraut, die Stechpalme, der Stachelginst und der im Innern seltene Epheu gedeihen trefflich in Asturiens Thälern; die Steineiche, welche man nur in diesem Theile von Spanien sieht, die schöne Menziezia, das irische Heidekraut wachsen in reichlicher Menge; Wallnuß-, Aepfel- und Birnbäume umgeben jedes Haus.

Riba de Cella ist ein angenehmer und wohlhabender Ort; er liegt in einer tiefen Einzackung an der

Mündung eines von Bergen umgebenen Flusses, welcher hier eine prachtvolle Landschaft im Style des Salvator Rosa bildet. Wir übernachteten in der herrlichen Posada von Villaviciosa, einem ganz hübschen Orte mit mildem Klima, in einem wegen seiner Fruchtbarkeit berühmten Thale; eine Hecke von Cactus umzog den Garten eines Liebhabers, der wahrscheinlich in Andalusien oder Valencia gelebt hatte.

Die Küste ist im Allgemeinen steil und felsig, indem die Klippen hohe Plateaus bilden; allein die Landschaft erhält durch Niederungen und sandige Buchten Mannichfaltigkeit; viele Ströme mit dem hellsten Wasser und reichlich mit Forellen und andern Fischen versehen, fließen von den Bergen herab.

Diese Gegend weicht ganz von dem übrigen Spanien ab; die Leute leben in Weilern und einzelnstehenden Häusern, welche dicht umpflanzt und mit Bäumen nach Art jener in Devon umgeben sind. Dieser Umstand so wie die Leichtigkeit, sich zu vertheidigen und dem Feinde zu schaden, machten es den Franzosen fast unmöglich, sich hier zu halten und sie konnten darum nur einige Monate bleiben.

Wir kamen an einem Orte vorbei, wo eben ein Markt gehalten wurde, und eine Anzahl Bauern mit langen und leichten Stangen in einem engen Wege sich gesammelt hatten. Als wir uns näherten, zogen sie in doppelter Linie heran, ihre Spieße auf den Schultern, als wollten sie uns den Weg versperren, doch ohne etwas zu sprechen oder irgend eine Geberde zu machen. Ich ritt voran, als sie Alle, als wollten sie den mir folgenden Führer damit niederschlagen, ihre Waffen senkten und so wie sie ihn erreichten, dieselben wieder erhoben. Dieses sollte eine freundliche Begrüßung gegen

einen alten Bekannten andeuten und gleich darauf erfolgte ein freundschaftliches Gespräch.

Ich bemerkte einige Individuen beiderlei Geschlechts von einer ganz eigenthümlichen Art; die Gesichtszüge derselben waren sehr fein, die Augen vom reinsten Blau und die Haare hochblond. Sie sind sicher Ueberreste der adlernasigen, blauäugigen Westgothen und gleichen den Bewohnern einiger Gegenden der Schweiz, von denen man behauptet, daß sie von den Gothen abstammen; doch haben sie einen leichteren, eleganteren Bau als die schwerfälligen Alpenstämme.

An jedes asturische Haus lehnt sich ein Magazin oder schmales, hölzernes Gebäude an, ganz in der Form der kleinen Schweizerhütten. An der Landstraße sah ich viele unverschlossen, als ein stillschweigendes Zeugniß für die Ehrlichkeit dieses ungebildeten Volkes. Die Bewohner der Städte, vorzüglich an der Seeküste, sind besser gekleidet und haben ein gesunderes Aussehen, als jene im Innern. Die Frauen von Oviedo und Gizon sind eben so schwärzlich als die Andalusierinnen, ein Beweis, daß das Klima darauf keinen Einfluß hat.

Gizon gleicht Tenby in größerem Maaßstabe und ist bei weitem schöner. Ein hinausragendes Vorgebirge erstreckt sich in eine weite, sandige Bucht, welche auf beiden Seiten große Baien bildet. Auf der Niederung innerhalb des Vorgebirges ist die Stadt erbaut, indem sie ihre Seiten an den beiden Buchten ausdehnt; westlich ist ein schmaler Damm mit großen Kosten errichtet, östlich ist die Bucht offen. Südlich öffnet sich eine Aussicht auf die großartigen landschaftlichen Schönheiten und ein kurzer Ritt bringt den Reisenden nach der Alpenkette des mittleren Asturiens, dem Schauplatze der Thaten des Pelayo, als diese Berge der letzte Zufluchtsort

gegen die Moslims waren. Sein Heiligthum Covadonza, die Wiege der spanischen Monarchie, liegt mitten in dieser südöstlichen Bergkette.

Gizon gehört einer der großen Familien von Spanien eigenthümlich zu, die bis in die neueste Zeit herab die Souveränität übte, bis sie die Regierung an sich nahm. Gegenwärtig ist es für Niemand von großer Bedeutung, da sein Handel fast erloschen ist und sich nur auf die Ausfuhr von Nüssen nach England und von einer kleinen Quantität von Kohlen beschränkt. Es ist der Haupthafen für Asturien; die Nähe und leichte Verbindung mit Oviedo, den Kohlenminen und die nunmehr nach dem Innern von Altcastilien eröffnete Straße können seinen Handel von Neuem beleben. Der Landhandel wird fast ausschließlich auf Karren betrieben, welche von kleinen Stieren gezogen werden, indem kein anderes Vieh auf diesen fast halsbrechenden Straßen anwendbar wäre. Es führt eine Landstraße von Gizon nach Oviedo; allein ich durchzog das Innere, um die Kohlenminen zu sehen, die beinahe in gleicher Entfernung von beiden Plätzen liegen. Die Straße führt über Hügelketten mit den herrlichsten Aussichten.

Nachdem wir einen Bergrücken hinter uns hatten, stiegen wir zu dem Flusse Nalon herab, in dessen Thalgrunde das kleine Dorf Sangreo liegt. Kastanienhaine beschatten die wahrhaft idyllische Landschaft; der Nalon ist ein heller, schöner, forellenreicher Fluß, der in einem sandigen, ziemlich breiten Bette dahin fließt. In der Posada von Sangreo labten wir uns an trefflichen Forellen.

XIV.

Ich fuhr von Madrid nach Zaragoza, der alten Hauptstadt von Aragonien, in einem sehr bequemen Postwagen, auf der neuen Straße, wo man zwei und einen halben Tag braucht. Die erste Nacht schliefen wir in Guadalaxara; ziemlich früh kamen wir nach Ariza und am nächsten Tage erreichten wir Zaragoza. Die Straße von Guadalaxara ist ganz neu und wird, wenn sie einmal vollendet ist, nichts zu wünschen übrig lassen; sie ist schmäler als die meisten übrigen Chausseen und gleicht mehr den englischen.

Die erste Tagereise jenseits Guadalaxaras ging hauptsächlich durch unbewohnte Gegenden (despoblados); aber nachdem wir die Wasserscheide des Tajo und des Ebro hinter uns hatten, wurde die Landschaft besser. Das Thal des Xalon, welcher sich in den Ebro ergießt, ist wohl angebaut, da der Strom für die Bewässerung in sehr ausgedehnter Weise benutzt wird. Die Gegend hat einen nördlichen Charakter und liefert Hanf, Gerste und Hülsenfrüchte verschiedener Art. Wallnuß- und Kirschbäume sind mit Weinstöcken gemischt. Alhama de Aragon, zum Unterschied von Alhama de Granada so benannt, ist ein kleiner Ort, für die Fremden während der Badezeit bequem eingerichtet. Er liegt in einer engen Schlucht in einer interessanten Landschaft.

Calatayud, ein maurischer Wachtplatz, mit einem festen, jetzt in Trümmern liegenden Kastell, ist der Hauptort in diesem Thale. Es ist eine wohlhabende, bedeutende Stadt in einer vortrefflich ange-

bauten Ebene, mit dem aragonesischen Charakter, den engen Straßen, guten Fronten an den Häusern, kühnen Dächern mit hervorspringendem Sparrwerk und öfters hübsch verziert. Jenseits desselben verließen wir den angebauten Boden, und nachdem wir einen öden Gebirgsstrich durchwandert, stiegen wir durch weißen Kalkgrund in die Ebene des Ebro herab. Nicht einen Baum, kaum eine Spur von Vegetation erblickt man, bis man die Ufer des Kanals erreicht, wo dann, in Folge der Bewässerung, die üppigste Fruchtbarkeit herrscht.

Ich betrat Zaragoza durch das Thor von Santa Engracia, dadurch in der Geschichte der neueren Zeit berühmt, daß hier die Franzosen im Jahre 1809 in die Stadt eindrangen. Wir kamen bei den Ruinen der Kirchen St. Francisco und Santa Engracia vorbei, von denen bis jetzt keine aufgebaut wurde und ihre Stelle sowohl als die der meisten Häuser ist von einer Plaza und einem Paseo eingenommen. Die Zerstörung in der Stadt war sehr groß, aber wegen der ausserordentlichen Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Häuser sieht man weniger Spuren davon, als man erwarten sollte. In dem Innern ist eine maurische Stadt, welche eine ungeheure solide Häusermasse darstellt, und nur durch große Verwüstung und mit ungeheurem Aufwand vernichtet werden konnte. Die beiden Kathedralen stehen glücklicherweise an der entgegengesetzten Seite, nahe am Ebro, und kamen ohne ernstliche Beschädigungen davon. Die Vertheidigung dieses Platzes, gleich so vielen andern Thaten während des schrecklichen Unabhängigkeitskrieges, zeigt einen schlagenden Kontrast von uneigennütziger Vaterlandsliebe und heroischem Muthe von Seiten der Bevölkerung

zu der Unfähigkeit und Schwäche jener, welche sie anführten.

Jede der beiden imposanten Domkirchen von Zaragoza hat einen andern Charakter. Der Seu ist finster und feierlich; der Pilar leicht und heiter, wie ein Theater; der erstere enthält einige sehr werthvolle Skulpturen und Malereien; die Künstler, von denen sich Werke hier finden, sind Becerra, die beiden Morlanes, Obray, Forment, Tudesilla und einige andere. Eine kleine Kirche an der Manteria ist von Coello und Munoz ausgemalt.

Viele altadelige Familien sind nach Madrid gezogen, um dort ihre Armuth zu verbergen, so daß dermalen viele herrliche, prachtvolle Palläste in Pacht gegeben sind. Diese in mancher Hinsicht sehenswerthen Palläste von Zaragoza sind in einem Styl gebaut, welcher nirgends in Spanien übertroffen wird, der Solidität und Pracht mit Geschmack verbindet. Die Karnieße von vielen sind sehr rein und schön gezeichnet.

Lebensmittel aller Art, Korn, Wein, Oel, Hammelfleisch, Wildpret und Gemüse sind wohlfeil und vortrefflich. Ohne Zweifel lebt man hier am besten in ganz Spanien. Die Bewohner fand ich höflich und gebildet, wie in allen alten Städten des ganzen Landes. Die untern Klassen haben indessen einen schlimmen Ruf, und Meuchelmorde sollen nicht ungewöhnlich seyn. Die Bauern der Umgegend tragen ein maurisches Kostüm, wie jene von Valencia. Einige derselben kamen gerade, als ich die Alhajas oder die Verzierungen an der Marienkapelle der Pilarkathedrale betrachtete; sie sahen roher und wilder aus, als die Bauern aus irgend einer Gegend der Halbinsel. Es ist einer der von Cervantes erwähnten Stämme der

spanischen Mauren, welche zu seiner Zeit sich von jenen aus Afrika unterschieden und welchen sie verschiedene Namen gaben. Er gibt keinen charakteristischen Unterschied an, aber gegenwärtig erscheinen sie gewiß als die untersten von allen.

Das berühmte Gnadenbild „Nuestra Senora del Pilar", in der Kirche gleichen Namens befindlich, behauptet nach dem von Loretto den ersten Rang in der katholischen Christenheit; zu ihm wallfahren Tag und Nacht zahlreiche Schaaren gläubiger Christen aus Aragon, Cataluna und Valencia; zu jeder Zeit sieht man die Pilarkirche mit Andächtigen, mit betenden Pilgern angefüllt.

Ein Generalkapitän und ein Erzbischof residiren zu Zaragoza, woselbst sich auch der oberste Gerichtshof für Aragon befindet. Mehrere der zahlreichen Klöster — man zählte ehedem deren vierzig — sind in neuerer Zeit eingegangen. In dem der Franziskaner und Hieronymiten sah ich einige treffliche Gemälde von Zurbaran. Bei der Stadt liegt das alte, feste Schloß Alpuferia. Die Zahl der Häuser belief sich vor 1809 auf viertausend siebenhundert, wovon indeß ein Drittel in der ewig denkwürdigen Belagerung zu Grunde ging; über zwanzigtausend Menschen kamen dabei um.

Man hat in Zaragoza zwei öffentliche Bibliotheken, worunter zahlreiche, für die Geschichte und Alterthümer von Aragonien bedeutende Werke, eine Akademie der schönen Künste, eine ökonomische Gesellschaft mit Sektionen für Naturgeschichte, Mathematik und Staatswirthschaft, zwei geistliche Seminarien und eine im Jahre 1474 gestiftete Universität, die sonst ihre hundert Professoren und zweitausend Studenten zählte.

Auch der Kunstfleiß war vormals weit bedeutender. Noch fertigt man in vielen Manufakturen seidene Strümpfe, besonders schwarze, die für die besten in Spanien gelten; dieser Artikel beschäftigt ungefähr siebzig Stühle. Lebhafter ist der durch den Kaiserkanal geförderte Handel, der Zaragoza zu einem Stapelplatz der Produkte von Aragon und Navarra erhebt. Die Märkte sind ziemlich lebhaft. Wein und Oel gibt es die Fülle; die Stadt selbst liegt in einem Olivenwalde. Almunia, Alagon, Belchite, Fuentes mit einem berühmten Karthäuserkloster, Mequinanza, Quinto, Villamayor, Zuera, Aula Dei, wo ein herrlicher weißer Wein wächst, und Penalva mit einer sehr geschätztes grünes Glas liefernden Hütte, sind beträchtliche, im Stromgebiete des Ebro und im Gerichtssprengel von Zaragoza liegende, Marktflecken. Ich besuchte diese von den Nebenflüssen des Ebro bewässerten Villas der Reihe nach.

Mehrere hohe Bergketten durchziehen Aragonien: die Sierra Moncayo, Sierra Minera, Sierra de Albarracia. Vieler dieser Berge sind gut bewaldet, aber einige stehen auch ganz nackt, dienen blos zur Weide oder endigen in steilen, grotesken Felsen. Der Ebro theilt Aragon in zwei fast gleiche Hälften und geht bei Fayon nach Catalonien über, nachdem er in seine Fluthen den Xalon, die Mesa, Guerva, den Gallego, Guadalupa, Sinca und Segre aufgenommen hat. Der Guadalaviar oder Turia entspringt in den Bergen von Aragon, nimmt die Alhambra auf und geht nach Valencia über. Im Süden von Daroca breitet sich ein größerer Binnensee aus, Lago de Gallocante genannt; eigentlich ist es nur ein größerer Sumpf, der während der Sommermonate schädliche Dünste verbreitet.

Das Klima ist mehr kühl als heiß. Dabei zeichnen sich die Sommer durch heftige Gewitter, die Winter durch starke Stürme aus. Die Gebirge sind in der letztern Jahreszeit überall mit Schnee bedeckt und in den Pyrenäenthälern ist es neun ganze Monate lang kalt; doch athmet man durchaus eine gesunde Luft und den Boden bekleidet das ganze Jahr hindurch ein frischeres Grün, als man es im übrigen Spanien zu sehen gewohnt ist.

Der Ackerbau wird zwar mit vielem Fleiß getrieben, müßte aber ungleich ausgedehnter seyn, wenn man die vielen Flüsse zur Bewässerung benutzen wollte; er hat sich indeß in neueren Zeiten und mit der Vorrichtung der beiden Kanäle merklich gehoben; das Land erzeugt herrliches Getreide, Hülsenfrüchte und Gemüse der besten Gattung. Von Handelspflanzen werden vorzüglich trefflicher Hanf und Flachs gebaut. Das Obst ist herrlich, besonders in den Thälern des Berglandes von Aragon; täglich nimmt die gute Gewohnheit, Fruchtbäume zu pflanzen, zu; aber eigentliche Südfrüchte kommen doch nur am Südrande der Provinz und in den geschützteren Lagen fort. Der Weinbau ist von großer Ausdehnung: der rothe Grenache, welcher um Zaragoza und Huesca wächst, der weiße Aula Dei und der Muscat von Borja gehören zu den vorzüglichsten Gewächsen.

Von Bedeutung ist die Schafzucht der Aragonesen; in einigen Distrikten fällt die Wolle äusserst fein, besonders von den Schafen, die in Valencia und Murcia überwintern. Es werden jährlich circa achzigtausend Zentner Wolle gewonnen, wovon ein Theil im Lande zu groben Tüchern und Strümpfen verwoben wird; die feinere ist zur Ausfuhr bestimmt.

XV.

Von Zaragoza schlug ich die Straße nach Navarra ein, um das Fest des heiligen Firminus, des Schutzpatrons der Navarresen, mit anzusehen, welches jährlich zu Anfang Juli mit großer Pracht in Pampeluna gefeiert wird. Die Straße ist noch nicht so weit vollendet, daß man auf dem Postwagen fahren kann, und bei Tudela dient der Kanal als Verbindung. Das Boot ist ziemlich bequem eingerichtet und wird durch Maulthiere gezogen, welche in vollem Trott gehen, indem die Führer den ganzen Weg an ihrer Seite herlaufen. Wir aßen in Galla, einem Dorfe zur Seite des Kanals, zu Mittag. Die runde, feiste Wirthin glich dem Aeusseren nach einer Holländerin. Sie gab uns eine treffliche Mahlzeit, bestehend in köstlichen Aalen und Schleien aus dem Ebro, dessen Bricken ebenfalls berühmt sind.

Die Gesellschaft bestand hauptsächlich aus Kaufleuten, welche die Messen besuchten; darunter fanden sich auch zwei Mönche, der eine ein ältlicher, ernster Mann von einem bedeutenden Rang; der andere ein junger, kräftiger, lebendiger Mann, voll Thätigkeit und gesellschaftlicher Lust, ein wahrer Abkömmling des Paters Tuck. So weit es ihm die Umstände gestatteten, war er die Seele der Gesellschaft.

Er war in Amerika gewesen, wo sich wahrscheinlich dieser Charakter bei ihm ausgebildet hatte; auch fand sich ein achtungswerther Cura oder Weltpriester in der Gesellschaft. Nach dem Mittagessen ertheilten die Mönche, wie es in dem Refectorium zu geschehen pflegt, den

Segen, eine Zeremonie, der man mit einem in einer solchen Gesellschaft ganz ungewöhnlichem Ernste zuhörte. Die einzige Person, welche die Würde dieser Szene gefährdete, war der Cura, der während dieser Handlung in einer Weise um sich blickte, welche darauf abzielte, dieselbe, die schon an sich etwas Possierliches hatte, lächerlich zu machen und die Verachtung und Geringschätzung zu zeigen, die der weltliche Klerus häufig gegen die Mönche hegt.

In der Gesellschaft waren noch ein kranker Edelmann und seine Schwester, welche in die Bäder in der Nähe von Tudela gingen. Sie waren ältliche Leute, beide unverheirathet und gehörten jener alten Klasse der Gesellschaft an, welche in Spanien nun rasch verschwindet, mit jenem ungezierten edlen Benehmen, welches nur die Natur verleiht und kein Wechsel des Schicksals rauben kann. Wir wurden bald mit einander bekannt und die Dame erzählte mir ihre Lebensverhältnisse mit jener Einfachheit und Zartheit, welche die ächten spanischen Sitten auszeichnen. Ihr Vermögen ging bei der Zerstörung ihrer Familienwohnung, die in der unglücklichen Vorstadt St. Engracia lag, beinahe völlig verloren und der Bruder mußte das öffentliche Amt, das er bekleidete, in Folge fast gänzlicher Erblindung niederlegen. Sie waren von einer Dienerin begleitet, die ein vollkommen maurisches Gesicht hatte, mit glänzenden Augen, schwarzem Haare, einem leichten Anflug von Kupfer in ihrer Gesichtsfarbe und einer eigenthümlich sonoren und klagenden Stimme. Sie war eine vollkommene Mohrin, wie man sie nur bei der Eroberung von Malaga kaufen konnte, woher auch höchst wahrscheinlich ihre Vorfahren kamen; ihre freundliche Aufmerksamkeit für den schwachen, hülflosen Mann war unabläßig; sie führten ihn

aus und verrichteten jeden Dienst, den er verlangte, mit der zartesten und beharrlichsten Sorgfalt. Die Mohrin erzählte mir, sie seyen halbe Chirurgen (facultativos), in Folge der zahlreichen Operationen, die sie gemacht, da sie Alles selbst verrichteten. Die Dienerin hatte von Kindheit an bei ihnen gelebt und stand, wie es im Lande Sitte ist, auf dem Fuße völliger Gleichheit mit ihnen, wodurch jedoch niemals ihre Aufmerksamkeit geschwächt wurde. Die Dame war sehr gut unterrichtet, ihre Dienerin nicht weniger; sie hatten verschiedene Uebersetzungen, unter andern eine von unseres Fielding's Tom Jones gelesen, der ihr Lieblingsbuch, was die ausländische Literatur betrifft, zu seyn schien. Sie zog die englische Literatur der französischen vor, weil sie, wie sie sagte, mehr Gehalt habe; jedoch wunderte sie sich darüber, daß keine fremde Nation ein Werk, wie Don Quixote, hervorgebracht habe.

Auf dem kaiserlichen Kanal war damals wenig Handelsverkehr — eine Folge der ewigen Wirren und inneren Zerrüttungen von Spanien. Sein Hauptnutzen besteht in der Bewässerung, welche hier in einem großen Maaßstabe angelegt ist. Das Land ist nach allen Richtungen ganz von Vegetation entblößt, aber gegen Bocal, wo das Wasser aus dem Ebro geschöpft wird, wird es besser und hat schöne Waldungen. Wir landeten zu Bocal, nahe an der Schleuße, und fuhren in einer Kutsche nach Tudela, welches an dem Flusse liegt, über den eine Brücke führt. Wegen dieses Umstandes und weil es den Eingang vom Kanal beherrscht, ist es als ein militärischer Punkt von großer Wichtigkeit und eine der blutigsten Schlachten Napoleons wurde in seiner Nähe geliefert (13. Nov. 1808).

Die alterthümliche Stadt ist mit Mauern umgeben

ziemlich gut gebaut und von einer breiten Straße der Länge nach durchschnitten. Sie hat ein altes Schloß und acht Klöster, ist der Sitz eines Bischofs und einer patriotischen Gesellschaft, welche Landbau, Industrie, Kunst und Wissenschaft zu fördern bemüht ist. Der Wein, der auf den nahen Bergen gebaut wird, gehört zu den besseren Sorten und wird sehr geschätzt.

Vallierra, ein Marktflecken am Ebro, ist durch sein Salzwerk berühmt, welches der Brite Bowles untersucht hat, und dessen größter Gang zwölfhundert Fuß unter der Erde durchläuft und auf einem Kapitol von Salzsäulen ruht.

Cascante, Corella, Fitero, Olite, Tafalla, Marcilla, Morillo del Fruto, Sanguessa sind alte, in der früheren Geschichte von Navarra oft genannte Städtchen und Flecken, deren Bewohner sich hauptsächlich von der Bodenkultur und Landwirthschaft nähren; sie bauen Oel, Wein und Gemüse die Fülle.

Das Thal von Roncal, von der Esca durchströmt, ist ein rauher, waldiger, fünf Monate im Jahre mit Schnee bedeckter Landstrich, der jedoch herrliche Weiden hat, Weizen, Flachs und Kastanien erzeugt und von einem fleißigen und kraftvollen Völkchen in fünf Ortschaften mit circa achthundert Häusern bewohnt wird. Die Leute nähren sich von der Schäferei, von dem Transport mit Saumthieren, von der Verfertigung von Butter und Käse; sie haben eine fast demokratische Verfassung.

Das Thal von Salazar, von dem gleichnamigen, fischreichen Flusse durchströmt, enthält fünfzehn kleine Ortschaften, darunter die Villas Esparza und Escarroz. Das Thal Roncesvalles am Fuße der Pyrenäen und ihres Nebenzweigs, der Montes de los Alduides,

wohl das beträchtlichste und weiteste aller Pyrenäenthäler und voll dichter Waldungeu, erfreut sich in den alten Sagen und Historien dieser Lande eines großen, wohlverdienten Rufes. Die Schlacht, die Roland und zwölf Pairs von Frankreich das Leben kostete, wurde hier geliefert; spanische und altfranzösische Romanzen und Balladen, nicht minder die wundersame Chronik des Bischofs Turpinus bewahren der spätesten Nachwelt ihr glorreiches Andenken. Das Dorf Roncesvalles, an der Hauptstraße nach Frankreich, hat ein Augustinerkloster und ein Hospiz für Reisende.

Estella, eine nicht unbeträchtliche Stadt in einer sehr fruchtbaren Gegend, hat ein altes Schloß, sechs Pfarrkirchen, sechs Klöster, ein reiches Hospital und ein Kollegium, welches von der vormaligen Universität übrig geblieben ist. Viana, Andosilla, Azagra, Lerin, Lodosa, Mendavia auf einem Hügel, nicht weit vom Ebro, Miranda, Sartaguda, Sesma und Yrache mit seinem reichen Cisterzienserkloster sind größere oder kleinere, in der alten Landesgeschichte häufig vorkommende Orte. Bei Aybar am Flusse Aragon, schlug König Juan von Castilien seinen Sohn Carlos und nahm ihn gefangen (J. 1451).

XVI.

Wir betraten die Hauptstadt von Navarra, nachdem die Messe dort schon ihren Anfang genommen, und ich hatte große Schwierigkeit, ein Zimmer für mich allein zu erhalten, da es Gebrauch ist, daß drei oder vier Personen in demselben Appartement wohnen, wobei einander ganz fremde Leute nicht den geringsten Ansto finden.

Es war ein Sonntag und darum fand kein regelmäßiges Stiergefecht statt; aber nach den spanischen Gesetzen können Novillos oder zwei Jahre alte Stiere, deren Hörner mit kleinen hölzernen Kugeln umgeben sind (embolados) zum Gebrauch der Liebhaber zugelassen werden, und man gestattet, daß zwei alte Stiere getödtet werden.

Am nächsten Tage fanden die regelmäßigen Stierhetzen statt. Man hat hier kein Amphitheater oder eine Plaza de Toro, aber der große viereckige Platz der Stadt wird zu diesem Zweck verwendet. Er ist länglich und an einer Seite offen; ringsum werden Gerüste aufgestellt, wodurch ein eiförmiger, unverhältnißmäßig langer Platz entsteht. Die Häuser, welche gegen den Platz sehen, sind absichtlich so gebaut, daß ihre Fronten fast ganz aus Fenstern bestehen. Der Gemeinderath (Ayuntamiento) hat das Recht, jeden Balkon zu vermiethen, und der Ertrag wird zur Deckung der Kosten, die diese Festlichkeiten veranlassen, verwendet. Fast sämmtliche höhere Klassen finden auf diese Art bequeme Unterkunft, indem die Gerüste hauptsächlich von den niedern Ständen eingenommen werden. Der Anblick war sehr schön,

da alle Fenster mit Mantillas geschmückt waren; nicht eine einzige fremde Tracht sah man. Das Volk war ungemein aufgeregt und einen Chor von weiblichen Stimmen hörte man vor allen übrigen, wenn ein Torero (Stierkämpfer zu Fuß) den Beifall hervorrief.

Nachdem die einleitenden Vorbereitungen getroffen sind, fahren die Wagen des Gemeinderaths in Prozession daher, voran und hinten Musikbanden mit Dienern in rothen Hosen und blauen Westen, der alten navarresischen Uniform; dann folgte der Alguazil mayor im altspanischen Kostüm mit einer berittenen Schaar und ein Trupp Kavallerie schloß den Zug. Die Stäbe, gleich den alten Kirchspielinstrumenten in England, wurden in Prozession getragen, zum Zeichen, daß die Zivilgewalt hier die höchste ist und Unordnung verhüten wird. Zunächst erschienen die Toreros, gefolgt von den Molineros oder Müttern der Stadt, welche das Privilegium haben, an jedem Tage einen Stier zu tödten. Sie trugen weiße Röcke und Beinkleider, mit Bandanas auf dem Kopfe, ein jeder mit einer langen, vorn mit einem scharfen Eisen versehenen Lanze. Sie wurden begleitet von zwei Aficionados oder Picadores aus Liebhaberei zu Pferde. Man schickte dann eine förmliche Botschaft an den Vizekönig, wie er hier heißt, obwohl die Regierung ihn nur Generalkapitän betitelt, daß Alles bereit sey; jedoch eröffnete man, ohne auf ihn weiter zu warten, die Festlichkeit.

Am ersten Tage war das Stiergefecht ohne Interesse. Am Schlusse gab es zwischen einer Schildwache auf ihrem Posten und einigen Leuten aus einem wegen seiner tumultuarischen Sitten berüchtigten Barrio oder Stadtquartier einen Streit. Sie entwaffneten den Soldaten, wurden aber überwältigt und die Ruhe wieder

hergestellt, nachdem zwei oder drei von ihnen Wunden empfangen hatten. Das an solche Vorfälle nicht gewöhnte Volk wurde von Unruhe und panischem Schrekken ergriffen; man stürzte davon und es drohte ein allgemeiner Tumult zu werden. Ich besorgte, daß das Gerüste nachgeben und zusammenbrechen möge, doch mit Beihülfe einiger Männer, welche Fassung behielten, wurde das Volk zum Bleiben vermocht und die Ruhe wieder hergestellt. Der Platz wurde sodann gesäubert und starke Militärabtheilungen ausgeschickt.

Diese kleine Unordnung wurde durch die Eifersucht des Volkes auf die Zulassung der Soldaten herbeigeführt, welche als junge unbändige Leute auf eine ungewöhnliche Weise an den Bänken mitten unter den Zuschauern aufgestellt worden waren. Wäre der Zivilbehörde die Frage zur Entscheidung überlassen geblieben, so würden aller Wahrscheinlichkeit nach die Truppen verdoppelt oder das Schauspiel eingestellt worden seyn. Der Vizekönig indessen, mit dem Takt und der Festigkeit eines alten Militärs, schlug einen ganz andern Weg ein. Er weigerte sich, die Soldaten am nächsten Tage in den Platz eintreten zu lassen, indem er zur Antwort gab, er werde schon dafür Sorge tragen, daß das Volk keine Ausschweifungen begehe. Eine hinlängliche Militärmacht wurde demnach in Bereitschaft gehalten, aber Alles ging ohne die geringste Unordnung von Statten.

Am Schlusse des Schauspiels wurde der letzte Stier, ein Embolado, herausgelassen. Die Müller bildeten eine Linie und nachdem der Stier von den Aficionados getroffen worden war, empfingen sie ihn mit ihren Spießen. Nach einigen vergeblichen Versuchen, die Linie zu durchbrechen, traf ihn ein zufälliger

Stoß in den Rückgrat oder an einen andern lebensgefährlichen Ort; das Thier viel zusammen und wurde so wie seine Vorgänger hinausgezogen.

Diese Art des Stiergefechtes ist dem Platze ganz eigenthümlich und würde bei den stärkeren Stiergattungen gar nicht anwendbar seyn. Jene von Navarra sind sehr schmächtig, wie die Kylongattung, aber ihre Beine sind länger und sie sind sehr fein gebaut und lebhaft, indem sie gleich Gemsen ohne Anstrengung über die Schranken springen.

Montes, ein Zögling des neuen Kollegiums von Sevilla, und der beste jetzt lebende Stierkämpfer in Spanien, war zugegen und erregte durch seine Proben von Kunst und Fertigkeit allgemeinen Beifall. Ein Kunststück, das er häufig wiederholte, bestand darin, daß er, während das Thier seinen Kopf senkte, um ihn zu durchbohren, über dessen Hörner wegsprang; ein anderes noch schwierigeres war, daß er dem Stier in einiger Entfernung zurief. Wenn nun das Thier in vollem Laufe heranstürzte, so pflanzte er einen kleinen Spieß auf den Boden, gerade vor seinen Kopf, sprang dann in die Luft und indem er es unter sich wegrennen ließ, fiel er hinter seinem Schweif auf die Erde nieder. Dieses Wagstück erfordert die größte Kaltblütigkeit und die schärfste Berechnung der Entfernung und es ist unerläßlich, daß der Stier zur rechten Zeit, mit einem straffen, festen Schritt herankommt.

Sämmtliche Toreros kamen von Madrid und diejenigen, denen es möglich war, brachen, so wie das Stiergefecht zu Ende war, nach Valencia auf, wo sie zu einem andern Schauspiele berufen waren. Alle Picadores waren verwundet, aber nur ein einziger, der

kaum im Stande war, sich zu bewegen und einige Wochen in Vittoria auf dem Krankenbette lag, starb auch daselbst. Einer von ihnen, der in der höchsten Gefahr schwebte, wurde nur durch die Geistesgegenwart des Montes gerettet. Er lag auf dem Boden und der Stier wollte ihn eben durchbohren, als Montes mit der Schnelligkeit des Blitzes seinen Springspieß ergriff und indem er dem Thier hinten einen starken Schlag versetzte, seine Aufmerksamkeit anderwärts hinlenkte.

Am Schlusse des Tages wurde Montes auf den Schultern des Volkes rings um die Plaza herumgetragen — eine lärmende Zeremonie, ganz unähnlich den Sitten der Andalusier, welche daran keinen Geschmack finden.

Die Kirche von Pampelona ist ein zierliches, gothisches Gebäude mit einer modernen Fronte; sie ist klein, aber leicht und zierlich. Die schöne Façade, deren Styl aber zu dem Ganzen nicht paßt, wurde im vorigen Jahrhunderte nach einer Zeichnung von Rodriguez erbaut. Es gehört dieser gothische Dom zu den ältesten des Landes *).

*) Ferrera's Gesch. v. Spanien, Bd. III. p. 222. 229. „Don Sancho, König von Navarra, hatte schon vor einiger Zeit geordnet, die Kathedralkirche von Pampelona wieder zu erbauen. Als nun dieses Werk zu seiner Vollkommenheit gediehen war, berief er die Prälaten und Herren seines Reiches zur Einweihung dieser Kirche zusammen. Bei dieser großen Feierlichkeit fand sich der König, die Königin und die vier Infanten Garcias, Fernando, Gonzalez und Ramiro ein; auch Donna Ximena, des Königs Mutter. Von Prälaten waren anwesend: die Bischöfe von Jacca, Calahorra, Ribagorza, Valpuesta, Oviedo; die Aebte von Leira, Yrache und St. Millan. Diese feierliche Einweihung der Pampeloner Kathedrale fällt in das Jahr 1023. Carolus

Der Vizekönig bewohnt den Pallast der Könige von Navarra, ein unregelmäßiges, altmodisches Gebäude mit einigen modernen Zimmern. Das Königreich Navarra wird noch immer nach seinen besondern Gesetzen und nach seiner eigenthümlichen Verfassung regiert und genießt auch einige Handelsfreiheit. Die Regierung von Castilien hat sich indessen unglücklicherweise des Tabakhandels bemächtigt, und betreibt ihn hier in derselben Weise, wie in Südspanien; es ist dieses schändliche Monopol der Fluch des Landes, welches von Spionen und Angebern wimmelt, und jeden Tag hört man Klagen über vexatorische Untersuchungen. Ein Verzeichniß aller derjenigen, welche rauchten, sollte im Werke seyn.

Das Volk steht mehr als gewöhnlich unter dem Einflusse der Geistlichkeit, welche für ein kleines, armes Königreich unverhältnißmäßig zahlreich ist. Die Einwohner gehören zu den Mannichfaltigkeiten des altspanischen Charakters, und zeigten sich in ihrem Hasse gegen die Franzosen während des Krieges unbezähmbar; ihre Nähe und täglicher Umgang mit denselben hatte nicht die Wirkung, ihren Widerwillen gegen das Joch Napoleon's zu mildern.

Der Markt, welcher zu den bedeutendsten im Königreiche gehört, brachte Proben von der Bevölkerung des ganzen Landes. Die Festungswerke der Stadt werden erhalten, aber kaum findet man Kanonen und nur auf einigen Flanken und Bastionen stehen Feld-

---

Magnus schlug die Sarazenen aus Pampelona, und König Garcias von Navarra brachte in der Nähe dieser seiner Hauptstadt im Jahre 1135 den verbündeten Aragonesen und Cataloniern eine bedeutende Niederlage bei."

geschütze. Man erzählte mir, einige eherne Kanonen, die letzten, welche noch übrig waren, seyen in die Münze geschickt worden, um dort zu andern Zwecken umgeschmolzen zu werden.

In den Thälern, die sich längs des Ebro hinziehen, ist der Boden sehr fruchtbar und ergiebig; zahllose Bäche, die aus den Waldschluchten hervorbrausen, dienen zur Bewässerung. Bei Logrono betritt der Ebro den Boden von Navarra und wird bereits fahrbar für kleinere Barken. Die Bidassoa entspringt in den navarresischen Bergen und nimmt ihren Lauf nach Guipuzcoa.

Das Klima ist gemäßigt und gesund; häufige Regen erfrischen die Luft und erhalten ein schönes Grün auf den Wiesen und Weiden das ganze Jahr hindurch. Auf und an dem Hochgebirge ist es rauh und kalt.

Der Ackerbau wird mit Fleiß betrieben; aber er ist am Gebirge theils äusserst mühselig, theils auch beschränkt: die Aecker ruhen nirgends und Brache ist ganz unbekannt. Drei Jahre hintereinander pflügt und düngt man das Land mit Ochsen und im vierten Jahre bearbeitet man es mit der Laya; der Fruchtwechsel in diesen vier Jahren ist gewöhnlich folgender: erst Weizen, dann Bohnen, dann wieder Weizen und zuletzt Mais. Der in Navarra gewonnene Flachs und Hanf ist von der besten Güte. Die Waldungen liefern Buchen, Tannen zu Mastbäumen, Kastanien und Süßholz.

Die Viehzucht ist beträchtlich; an den Pyrenäen zwingt der Mangel an Aeckern und der Ueberfluß an aromatischen Kräutern den Menschen zum Hirtenleben. Man hält große Heerden von Rindvieh, Schafen,

Schweinen und Ziegen; Ochsen und Esel sind die gewöhnlichsten Lastthiere und vor dem Pflug übernimmt der Ochse allein den Zug. Unter den Schafen gibt es Merinos; Tudela zieht jährlich allein siebentausend Lämmer auf.

Die kleinen Seen auf den Pyrenäen und die Flüsse sind fischreich: man fängt Forellen, die zwölf Pfund wiegen. Die Bienenzucht liefert so vielen Honig, als das Land bedarf. Bären, Wölfe, Gemsen, wilde Ziegen, Rehe, Schwarzwild und tiegerartige Katzen bevölkern die Gebirge und die Felsen; letztere sind die größte Plage der Schafheerden. Auch hegen die Berge viele Adler, Geyer, Auerhähne, graue Fasanen und Haselhühner.

An Mineralien findet man Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Vitriol, Schwefel, schönen Marmor und Steinsalz; doch wird nur auf Eisen und Steinsalz gebaut; von letzterem ist der berühmteste Bruch der von Valdiera.

Der Hauptort im romantischen Bastanthale ist Elisondo; zwei andere Orte sind Maya und Urdar mit einem Kloster. Bei den schönen, lieben Landleuten dieses Thales habe ich einige vergnügte Tage verlebt. Die Navarresen überhaupt sind ein kühner, kräftiger Menschenschlag, arbeitsam, gewandt, geistreich. In Sitten und Bräuchen findet man noch manche uralte cantabrische Eigenthümlichkeit.

XVII.

Den Weg von Pampelona nach Vittoria legte ich zu Pferde zurück. Die neue Straße war für Wagen noch nicht ganz fertig, obwohl schon weit vorgerückt; sie wird zwischen Bilbao und Barcelona eine ununterbrochene Verbindung herstellen.

Vittoria erholt sich von den Wirkungen des Krieges und ist eine aufblühende Stadt. Die Plaza, einer der schönsten öffentlichen Plätze in Europa, bildet ein Viereck von etwa zweihundert Fuß, mit Kolonnaden rings um den untern Theil, in welchen sich Kaufläden öffnen und oberhalb derselben sind Privatwohnungen. Der freie Platz dient für den öffentlichen Markt und gelegentlich als Plaza de Toros. Es ist unbegreiflich, daß ein Plan, welcher Eleganz, Zierlichkeit und Nutzen mit Ersparniß des Raumes verbindet, nicht allgemein angenommen werden sollte. Er ist ganz von neuer Bauart, das Werk eines Eingebornen, der bis jetzt die Stelle, die er unter den spanischen Architekten verdient, noch nicht erhalten hat.

Die drei Provinzen Alava, Guipuzcoa und Biscaya bilden eine nur dem Namen nach der spanischen Krone unterworfene Verwaltung, denn durch ihre Gesetze und innere Einrichtungen sind sie so frei und unabhängig, als irgend ein Schweizerkanton. Sie zahlten bis jetzt keine direkten Steuern, sondern geben jährlich eine bestimmte, von ihnen selbst erhobene Summe (donativo). Ihr Kontingent wird, wenn es nöthig ist, unabhängig gestellt, in der Art des ungarischen Aufgebots. Jede Stelle in der Verwaltung ist der Wahl des Volkes

unterworfen. Die allgemeine vollziehende Gewalt ist einem Beamten übertragen, welcher durch die betreffenden Distriktsabgeordneten gewählt und Deputado genannt wird, ähnlich dem Landammann einiger Schweizerkantone. Es gibt keine Zollhäuser, kein Octroi (derecho de puertas), keine Beschränkung des Handels, diejenigen Artikel ausgenommen, welche für die ganze Monarchie verboten sind und zur See oder an der Küste weggenommen werden können. Der Ebro, der zum Theil die Gränze von Altcastilien bildet, scheidet den Sitz des strengsten Gehorsams einer reinen Monarchie von einem republikanischen Gebiet, wo fünfzigtausend Menschen bewaffnet sind, um sich jeden Augenblick zu erheben und die Truppen ihres Souveräns zu bekämpfen, wenn von den Castiliern der geringste Angriff auf ihre Vorrechte (fueros) gemacht würde. Die Regierung hat nur die nöthigen Truppen, um die Forts und Gränzen zu bewachen, welche, so weit das Land dabei betheiligt ist, ganz auf demselben Fuß wie in England stehen, und sich nur auf ihre militärischen Pflichten beschränken. Rechtsfälle werden von den Alkalden der Städte entschieden, die von dem Volke aus der Aristokratie gewählt werden, mit Appellation an den Deputado und letzter Berufung an den obersten Gerichtshof von Valladolid.

Die Sitten, Bräuche und Gewohnheiten des baskischen Volkes tragen das Gepräge ihrer Gesetze, ihrer politischen Einrichtungen. Sie sind munter und arbeitsam, und das Land ist trefflich angebaut. Die obern Stände gleichen hinsichtlich ihres gemessenen, würdigen Benehmens vollkommen demjenigen, was wir bei uns „altenglischen Charakter" zu nennen pflegen; sie sind besonnen, offen, redlich; auch die untern Klassen sind

alles Vertrauens werth und im höchsten Grade ehrlich An Fleiß können sie wohl nirgends übertroffen werden; die Weiber tragen die schwersten Lasten und gehen von einer Arbeit zur andern mit einer Leichtigkeit und Heiterkeit, die, besonders in Spanien, alle Anerkennung verdienen. Sie sind anmuthig und schön, und in Beziehung auf Sittlichkeit genießen sie eines verdienten Rufes. Es wurde mir ein Landhaus gezeigt, wo während der Operationen der britischen Armee, noch vor dem Einfall der Franzosen, die Militärkasse für einige Tage aufbewahrt wurde. Die Entfernung nach dem Hauptquartier war bedeutend und die Bedeckung bestand nur aus vier Mann. Das ganze Land stand unter Waffen und die Aufhebung der Kasse wäre leicht gewesen für ein Volk, welches an solche Unternehmungen hinlänglich gewöhnt war; allein sie blieb unangetastet. Mein Führer fügte hinzu, daß, wenn jetzt der Fall sich ereignete, es wohl ganz anders gehen dürfte, mit Anspielung auf die durch die Zeitumstände in den Sitten des Volkes herbeigeführten Veränderungen. Wie dem auch seyn mag, Verbrechen sind immer noch selten unter ihnen, und man findet weder Diebe noch Räuber im Lande.

Nach den Landesgesetzen ist der innere Handel ganz frei; an der Küste aber besteht durch die Guarda Costas eine strenge Blokade, und Tabak zum Beispiel, der unter die verbotenen Artikel gehört, wird weggenommen und das Schiff wie anderwärts als Prise erklärt, sobald er aber an das Land gebracht ist, ist er frei und die Regierung hat dann keine Gewalt mehr darüber. Dasselbe ist mit vielen andern Manufakturartikeln der Fall. Der Anbau von Tabak in der geringsten Quantität auf einem ganz dazu geeig=

neten Boden wird mit Presidio oder Galeerenstrafe belegt.

Die Häfen sind von dem direkten Handel mit den Kolonien ausgeschlossen und Kolonialartikel müssen längs der Küste von den privilegirten Plätzen hergebracht werden. Alle Erzeugnisse ihres Handels, ihrer Manufakturen sind denselben Auflagen unterworfen, welche in den meisten Fällen einem Verbot gleichkommen, wie jene aus fremden Ländern, sobald sie die Gränze in das Innere passiren. Die Entziehung dieser Vorrechte war lange ein Lieblingsplan der Castilier, und Gewalt, List, Bestechung, Ueberredung und Einschüchterung wurden vergeblich angewendet, um sie zur Entsagung zu vermögen. Es wird ihnen nie gelingen, da viele Basken mir offen gestanden, sie würden in einem solchen Falle die Franzosen zu Hülfe rufen, um einen Versuch der Art zurück zu weisen. Nur durch beständige Wachsamkeit und das Aufopfern bedeutender Summen, durch Prozesse und Bestechung zu Madrid gelingt es ihnen, unangefochten zu bleiben. Einige Individuen räumten willig ein, sie würden sich ohne die Fueros mit freiem Zutritt zu dem Innern besser befinden; allein ihre Anzahl ist nur gering, und es ist klar, daß eine solche Anordnung das Land seinem politischen Untergang zuführen würde. Die Handelsstockung floß aus denselben Quellen und wurde in dem Innern, welches ihnen keine Hülfe leisten konnte, unendlich mehr gefühlt; und es ist bei weitem wahrscheinlicher, daß unter denselben Gesetzen diese schönen Provinzen ganz das Aussehen von Castilien bekommen würden, als daß sie durch eine Vereinigung ihrer Industrie und Thätigkeit mit der Faulheit, der Armuth und dem Verfall etwas gewinnen würden.

Des Baskenlandes Oberfläche ist allenthalben mit hohen Bergen bedeckt; der cantabrische Bergkamm zieht sich aus Guipuzcoa nach Biscaya und verbreitet sich in einigen Aesten, worunter der pyramidenähnliche Serrantes einer der merkwürdigsten ist, über das ganze Land, welches einen wildromantischen Anblick gewährt. Der Boden ist steinig und nur in den offenen Thälern lohnend; überall stürzen sich reißende Bergströme von den Felsen und nehmen ihren Lauf nach der Bai von Biscaya, welche durch kleine Buchten häufig in das Land greift und ihre ungestümen Wogen an verschiedenen Vorgebirgen bricht. Der bedeutendste Fluß ist der Bilbao, baskisch: Ybaichalval, welcher durch den Nerva, Durango, Salcedon und einige andere kleine Flüsse gebildet wird und bis Bilbao schiffbar ist; der Cadagun, ein anderer Küstenfluß, ist nicht schiffbar. Im Innern gibt es einige kleine Bergseen.

Das Klima ist gemäßigt; nirgends in Spanien athmet man eine so reine, gesunde und lebenstärkende Luft; überall empfindet man den wohlthätigen Einfluß einer gleichmäßigen Temperatur; der Biscayer kennt so wenig den unausstehlichen Sonnenbrand der castilischen Ebenen und den Solano Andalusiens als die strenge Kälte, die auf dem Hochgebirge der Pyrenäen herrscht; ein steter Frühling waltet auf seinen Fluren.

Der Ackerbau wird, wo es nur irgend der felsige Boden erlaubt, mit einer musterhaften Aufmerksamkeit und Anstrengung betrieben; dem Biscayer wie dem Guipuzcoer hilft kein Thier bei seiner Ackerarbeit; er muß Alles mit eigener Hand beschaffen und bestellen, mit seiner Laya den Boden aufreißen, auf seinem Rücken den Dünger herbeiführen, und so selbst an

Stellen Land erzwingen, die sonst nur den Gemsen zugänglich sind. Dessen ungeachtet reicht der Getreidegewinn für den Bedarf nicht zu, und namentlich müssen Guipuzcoa und Biscaya zukaufen. Die fruchtbarsten Aecker sind im Thal von Orduna.

Der baskische Rebensaft kommt den übrigen spanischen Weinen nicht gleich; dagegen trocknet man sehr häufig die Rosinen, die sehr gesucht sind, gewinnt schmackhafte Feigen und Maronen, so wie überhaupt das herrlichste Obst von allen Sorten, besonders Reinetten von Durango, die süßesten Saftbirnen, Bergamotten Aprikosen und Nüsse; die Kirschbäume erreichen die Höhe einer Ulme. Ueberhaupt versteht der Biscayer den Obstbau besser als irgend ein Spanier; der von ihm bereitete Cyder und Birnmost ersetzt nicht allein zum Theil den Wein, sondern geht auch in das Ausland.

Die Waldungen sind beträchtlich und gut bestanden; die Kuppen der Berge tragen Eichen und Buchen, die Mittelregion Kastanien, Obst und welsche Nüsse.

Die Fischerei ist ein Hauptnahrungszweig. Die Flüsse und Bäche sind reich an mancherlei Fischarten; aber vorzüglich beschäftigen den Biscayer die Küstenfischerei und der Austernfang; seine Seefische, Austern und Muscheln wandern durch ganz Spanien — ersehnte Fastenspeise für die frommen Bischöfe von Altastilien!

An Mineralien liefert das Land Biscaya das beste spanische Eisen, und zwar in so großer Menge, daß der Statistiker Antillon den Ertrag der Mine von Somorotro auf 800,000 Zentner angibt. Acht Hochöfen und hundertundvierzig Eisenhämmer stehen in stetem Betriebe. Ausser den Eisenfabriken unter=

hält man noch Thranbrennereien, Sägemühlen, Seilereien, Cyderbrauereien.

Gestalt, Charakter, Sprache, Sitten und Kleidung der Einwohner sind die der alten Basken; nirgends wird die Sprache des alten Cantabriens reiner gesprochen als zu Orduna und Bilbao; sie ist in der ganzen Provinz in den Gerichten und Klöstern eingeführt, aber literarische Werke kennt man in derselben nicht, blos Hymnen und Chorgesänge, die den heiligen Pilger von San Jago begleiten. Der Biscayer ist artig und gewandt, aber auch sehr eingenommen von seiner Person, so daß seine Eigenliebe in Spanien zum Sprüchwort geworden ist. Wohlhabenheit ist bei ihm zu Hause: man kennt hier keine Bettler, aber auch keine fetten Klöster; der Klerus lebt in einer großen Mittelmäßigkeit, die fast an Armuth gränzt; die reichste Abtei im ganzen Lande, Zenaruza, gibt ihrem Abt nur ein jährliches Einkommen von fünfzehnhundert Gulden, womit derselbe sich begnügt, erwägend und bedenkend, daß die Apostel des Herrn nicht einmal den dritten Theil dieser Summe zu verzehren hatten!

Biscaya wird in das Bergland und in die Ebene abgetheilt; diese, die auch den Namen Infanzonado führt, ist der bessere und reichere Theil, der in fünf Merindaden zerfällt.

Orduna liegt am Fuße eines mächtigen Gebirges, auf welchem die Nerva entspringt; die Stadt zählt dermalen circa sechstausend Bewohner; auf ihrer reichen Feldmark werden jährlich an siebentausend Cantaren Wein, der unter der Firma „Chacoli“ in Spanien bekannt ist, gekeltert.

Bilbao ist eine in mancher Hinsicht interessante Stadt; sie liegt in einem engen Thal am Baskenflusse Ybaichalval, den man auch den Fluß von Bilbao nennt, und über welchen zwei Brücken führen. Der obere Theil der Stadt ist alt und häßlich; der untere dagegen ist neu, hat lauter massive Häuser, worunter einige prächtig sind, und besteht aus vier schönen, breiten Straßen, die auf den herrlichen Arenal oder die Promenade am Flusse zulaufen, an welchem sich auch der schöne Damm hinzieht. In beiden Stadttheilen zählt man fünf Pfarrkirchen, zehn Klöster, ein Collegium, eine nautische Schule, ein Hospital, ein Waisenhaus.

Bilbao ist einer der lebhaftesten und wichtigsten Handelsplätze Spaniens; wenigstens kommt ihm keiner im Norden des Reiches gleich; man zählt mehr als zweihundert Handelshäuser, worunter auch deutsche und britische, welche bedeutende Geschäfte machen. Die Hauptausfuhr besteht in Wolle, Eisen, Kastanien und Bauholz; die Einfuhr in britischen und deutschen Fabrikaten. Die Stadt hat eigentlich keinen Hafen; kleine Fahrzeuge können zwar auf dem Baskenflusse bis an die Kaie gelangen; größere legen gewöhnlich bei Portugalete an und die Güter werden dann auf leichteren Schiffen nach Bilbao geschafft. Durch eine schöne, sehenswerthe Wasserleitung erhält die Stadt ihr Trinkwasser.

Bilbao ist das Entrepot für Wolle, welche aus Castilien und Estremadura hergeführt wird, ferner für Korn, Südfrüchte und andere Artikel. Der auswärtige Handel von Bilbao ist fast ganz in den Händen der Engländer.

Das Franziskanerkloster ist ein ungeheures Gebäude mit einer schönen Kirche, welche über der Stadt hängt. Die Anzahl der Mönche beläuft sich auf zweihundert; sie ergänzen sich aus den untern Volksklassen, mischen sich in Alles und leiten Alles. Im Uebrigen gehört die Bevölkerung von Bilbao zu den sittlichsten und fleißigsten von Europa und bietet das seltene und vielleicht einzige Schauspiel, daß in einem großen, reichen Orte, der überdies noch ein Seehafen ist, unter den Frauen wenig oder gar keine Ausschweifung gefunden wird.

Andere alte Orte des Landes sind: Balmaseda, Durango, Larabeza, Lequeitio, Marquina, Miravalles, la Nestosa. Portugalete liegt am Ausfluß des Ybaichalval in's Meer; die Bewohner sind als Fischer und Rheder bekannt. Nordwestlich erhebt sich der hohe Serantes. Bei Somorostro, auf der Gränze der Montanos de Burgos, werden Spaniens berühmteste Eisenminen betrieben. In der Nähe von Guernica, im Schatten einer alten Eiche, wurden ehedem die Landtage von Biscaya gehalten und das Archiv derselben in einer benachbarten Einsiedelei aufbewahrt.

XVIII.

Die Ansicht des Baskenlandes Guipuzcoa ist ungemein romantisch. Hohe Gebirge sondern sich von der ungeheuern Bergmasse ab, welche die Gränze von zwei großen Reichen bezeichnet, und ziehen theils nackt und in grotesken Formen, theils mit immer grünen Wäldern bedeckt, durch das von guten, tüchtigen Leuten bewohnte Guipuzcoa. Die Küsten sind umgürtet mit Felsenriffen und öffnen zwischen ihren vorspringenden Spitzen, wohin das Cabo de Higuera und das Cabo St. Antonio gehören, kleine Buchten, die vortreffliche Häfen abgeben, deren die Provinz nicht weniger als neun zählt.

Lachende Thäler ziehen zwischen hohen Bergen hin und werden von unzähligen Bächen nach allen Richtungen durchschlängelt; Waldströme drängen sich durch die Schluchten der Berge und stürzen sich in das anstoßende Meer. Aber keiner dieser kleinen Flüsse ist schiffbar; alle haben nur einen kurzen Lauf.

Ein ewiger Frühling scheint über den Fluren von Guipuzcoa zu schweben, und da es nie an Regen fehlt, so behält der Rasenteppich Jahr aus Jahr ein sein frisches Kolorit; Gewitter sind nicht selten, aber nicht der Sommer, sondern der Dezember und Januar sind diejenigen Monate, wo sie am heftigsten toben. Ein solches Klima kann auf die Gesundheit und Lebensdauer des Menschen nicht anders als wohlthätig wirken, und in der That genießen auch die Guipuzcoer unter allen Spaniern des längsten Daseyns; Greise von neunzig bis hundert Jahren sind hier nicht selten.

Das Land hat auf seinen Bergen ansehnliche Waldungen und zeichnet sich in guter Bewirthschaftung der Forsten vor allen spanischen Provinzen aus. Diese Wälder sind zugleich der Aufenthalt vieler wilden Thiere, die von den Pyrenäen abstreifen. Am häufigsten sind Hirsche, Rehe, Bären, Marder, Wölfe, wilde Katzen. Im Herbste sieht man große Schwärme von Zugvögeln.

Die Fischerei ist ein alter Nahrungszweig der Strandbewohner; doch jagt der Guipuzcoer jetzt nicht mehr, wie ehedem, in fernen Meeren den Wallfischen nach, sondern begnügt sich mit der Küstenfischerei, die ihm Thunfische, Sardellen, Rochen, Lachse, Austern und Muscheln liefert, womit Alava und Navarra, auch ein Theil von Castilien und Aragon versehen werden.

Den eigentlichen Reichthum des Landes verschließen die Berge in ihrem Schooße und die Eisengruben von Mondragon sind weit und breit berühmt. Kupfer wird bei Amazqueta gewonnen, Quellsalz bei Salinas. Man zählt über neunzig Eisenhämmer im Lande, in dessen größern Orten viel Gewerbfleiß herrscht; die Gewehre, Klingen, Segel und Taue, die man fertigt, werden in ganz Spanien und im Auslande geschätzt.

Die Guipuzcoer sind ein artiges, freimüthiges, gastfreundliches, fleißiges Völkchen. Der baskische Dialekt, den sie sprechen, wird als der reinste und anmuthigste von allen betrachtet. In den obern Ständen wird die Musik sehr gepflegt, und in einigen Konzerten, denen ich beiwohnte, ließen sich vortreffliche Dilettanten hören.

San Sebastian dient im Sommer wegen seines schönen sandigen Gestades als Seebad. Viele Leute kommen in dieser Absicht aus Madrid hierher, und

die Frische der Luft, die mit Grün bekleideten Hügel und Thäler und der Kunstfleiß des Volkes bilden einen seltsamen Kontrast zu dem schwülen Klima der Hauptstadt von Castilien.

Das indische Korn oder der Mais wird sehr stark gebaut, alle Getreidearten werden seit den letzten Jahren in einem weit größern Maaßstabe gepflanzt, allein die Bevölkerung ist sehr gedrängt, nähert sich den am stärksten bewohnten Ländern Europas und drückt schwer auf die Nahrungsmittel.

In den baskischen Provinzen herrscht noch der alterthümliche Brauch, der Kirche Gaben darzubringen. Die Frauen gehen an den Sonntagsmorgen und an Festtagen mit einer Wachskerze und einem Laib Brod unter dem Schleier zur Kirche und legen dieselben auf schmalen Teppichen nieder, wo sie dann von den Geistlichen bei der Hauptmesse (missa mayor) aufgehoben werden. Die Klostergeistlichen sind nicht zahlreich, um so mehr aber die weltlichen. Sie leben indessen mit dem Volke auf einem freundschaftlichen Fuße, indem sie ihm beständig gute Dienste leisten und sich ganz mit ihm verschmelzen. Die meisten Benefizien scheinen, wie fast alle Aemter, von der Wahl des Volkes abzuhängen. In der kleinen Stadt Tolosa sind nicht weniger als fünfzehn Curas, welche den Rang eines Rektors oder Vikars haben und bei einer einzigen Kirche und der von ihr abhängigen Kapelle verwendet sind; doch hört man ungeachtet dieser augenscheinlichen Ueberzahl keine Klagen.

Passagos ist etwas mehr als eine Legua von San Sebastian entfernt, allein die Einzackungen des Hafens machen die Landentfernung etwas kürzer. Die Einfahrt in den Hafen ist eng und hatte vor dem

Gebrauch der Dampfschiffe bedeutende Schwierigkeit; im Innern aber öffnet er sich zu einem geräumigen Hafen. Es ist der Lieblingsspaziergang von San Sebastian. Ein Kollegium der Jesuiten nahm nach ihrer Vertreibung aus Frankreich in los Passagos seinen Sitz, durch einen seltsamen Zufall nur wenige Meilen von ihres Gründers Ignatius prachtvoller Anstalt, welche nun gänzlich in Verfall gerathen, indem nur die nöthige Anzahl von Dienern vorhanden ist, um in der prachtvollen Kirche die Zeremonien zu verrichten. Dermalen zählt das Seminar der Herren Patres nur wenige Zöglinge. Das Vorurtheil gegen die Lehren dieser Leute ist so groß in Spanien, daß nur die Schwierigkeit, eine passende Erziehung zu erhalten, sie in den Stand setzte, ihren Unterhalt zu bestreiten. Die älteren Väter scheinen eine ascetische, kummervolle, melancholische Miene anzunehmen und gleichen dergestalt mehr Trappisten als Jesuiten.

Die Handelsgesellschaft von Guipuzcoa, welche nach Caracas und Manilla bedeutende Geschäfte macht, hat zu San Sebastian ihren Sitz, ihr Comptoir, ihre Magazine.

Fuente Rabbia, Ciudade und Festung an der Mündung der Vidassoa, hart an der französischen Gränze, hat einen durch ein Fort vertheidigten Hafen, worein jedoch nur Barken von 40 bis 50 Tonnen einklariren können. Ueber die Vidassoa führt eine Fähre nach Andayes. Der Ort zählt zweitausend Bewohner.

Guetaria am Meere, mit einem öffentlichen Platze, worauf die Bildsäule des hier geborenen berühmten Seemannes Juan Esteban del Cano steht. Die Einwohner treiben aus ihrem kleinen Hafen Breitlingsfischerei.

Hernani, unweit der Urumea, mit Eisenwerken, besonders Ankerschmieden, deren Arbeiten auf dem genannten Flusse nach dem Meer gebracht werden.

Irun an der Verbindungsstraße mit Frankreich; die Bewohner nähren sich vom Straßenverkehr.

Tolosa, nett und freundlich gebaut, mit Straßenpflaster und nächtlicher Erleuchtung. Man zählt circa fünftausend Einwohner, welche Gewehrfabriken und Gerbereien unterhalten und viele Kessel und Kupfergeräthe verfertigen. Das baskische Archiv wird hier aufbewahrt.

Bergara am Deva, mit zwei Pfarrkirchen, einem Kloster und viertausend Bewohnern, der Sitz der baskischen ökonomischen Gesellschaft, einer Bergwerksschule und eines Konvikts für Adelige.

Im Vidassoa die Fasaneninsel (Isla de los Faisanes, isle de conference) berühmt in der Geschichte wegen des daselbst geschlossenen pyrenäischen Friedens.

Die Grafschaft Onate liegt zwar im Umfange von Guipuzcoa, bildet aber keinen Bestandtheil des Baskenlandes. Sie steht jedoch unter den Befehlen des Generalkapitäns der baskischen Provinzen, der zu San Sebastian residirt, und wird theils nach spanischen Gesetzen, theils nach eigenen alten Rechtsgewohnheiten regiert und verwaltet. Da das Ländchen blos aus Bergen besteht, so darf man keinen Landbau daselbst suchen; sein Reichthum sind seine Weiden, seine Holzungen, sein Eisen. Onate, Villa in einem Thal, das der Aranzazu bewässert, ist der Hauptort der Grafschaft. Man zählt dreitausend Einwohner. Es befinden sich hier einige wissenschaftliche Anstalten, auch ein königliches Seminar. Onate war geraume Zeit das Hauptquartier des Don Carlos.

Die Rioja von Alava gehört zu den fettesten Strichen der spanischen Monarchie. Der Weizen gibt im Durchschnitt zehnfältig; Mais, Gerste und Hülsenfrüchte werden in Menge gebaut. Man beschäftigt sich auch mit dem Flachs- und Hanfbau und unterhält eine gute Ziegen- und Schafzucht. Die beträchtlichen Waldungen von Alava sind ein herrlicher Schatz für die spanische Marine, woraus sie treffliche Stämme in Menge zieht. Ein anderer Schatz des Landes sind die reichhaltigen Salzquellen von Agnana.

XIX.

Ungeachtet des kahlen und baumlosen Anblicks, den die lange Straßenlinie durch die beiden Castilien, Andalusien und Estremadura gewährt, ist doch der Reisende gar nicht weit von den Ueberresten prachtvoller Waldungen entfernt, welche Einheimischen und Fremden großentheils unbekannt blieben. Selbst die Botaniker des Landes, welche sich mit so vielem Erfolge auf die Untersuchung der Vegetabilien dieser merkwürdigen Distrikte legten, haben fast ausschließlich ihre Aufmerksamkeit den Species unter ihren Füßen geschenkt und die stattlichen Herren der Sierras unbemerkt gelassen, von denen glücklicherweise eine hinlängliche Anzahl vorhanden ist, um es möglich zu machen, die Reihe von einheimischen Wäldern über Hügel und durch Thäler in dem größeren Theile Spaniens genügend zu untersuchen.

Das Landvolk in fast allen Theilen von Spanien hat seit undenkbarer Zeit unaufhörlich einen barbarischen Vernichtungskrieg gegen die Waldungen geführt, der nach endlosen Verfügungen, Ermahnungen und Vorhersagung der Folgen mit nie rastender Thätigkeit bis in die gegenwärtige Periode herabging und noch täglich fortwirkt. Die Hauptgründe scheinen auf der Vorstellung zu beruhen, daß das Land, zum Feldbau oder zu Weiden verwendet, produktiver ist, ein dummes, verderbliches Vorurtheil in vielen Distrikten, so wie das andere eben so schlimme, daß die Bäume Vögel beherbergen, die das Getreide fressen. Da das Landvolk Herr der Ruraldistrikte ist und seine guten oder schlechten Pläne ungestört

verfolgt, so hat es die Gesetze ganz in seinen eigenen Händen und die von Zeit zu Zeit über diesen wichtigen Gegenstand erlassenen Beschlüsse werden nicht gelesen und noch viel weniger befolgt. Die Zerstörung der Wälder hatte solche Fortschritte gemacht, daß sie die Aufmerksamkeit Philipp's **II.** auf sich zog und strenge Befehle von diesem Monarchen zu ihrer Erhaltung erlassen wurden. Eine Sammlung von Dekreten und Forstgesetzen ist vorhanden, die vortrefflich sind und für den Zweck hinreichen; allein wegen der im Lande so allgemein herrschenden Gewohnheit, ihre Vollziehung zu umgehen, bleiben sie ohne Wirkung. In den Seedistrikten verhinderte das alte Gesetz, nach welchem der König von jedem Baume, den seine Offiziere zu irgend einem Zweck des Schiffbaues tauglich hielten, Eigenthümer war, vollständig die Anpflanzung von neuen. Die Abgeschmacktheit dieses Gesetzes wurde längst mit der größten Kühnheit von mehreren Schriftstellern, insbesondere von Cavanilles, dargethan, der seine Wirkungen in Valencia schildert, wo es, wie an andern Orten, von denen, die mit dem Vollzug beauftragt waren, zu einer Quelle von Bestechung und Wucher gemacht wurde. Es wurde von den Cortes abgeschafft, wieder angenommen, dann von Neuem kassirt! bis es in der neuesten Zeit in jenem glorreichen Zustande der Ungewißheit gelassen wurde, die zugleich die Freude und den Vortheil des gelehrten Standes, von dem diese schwierigen Streitfragen geschlichtet werden, auszumachen scheint. Die Urtheile fallen nun bald auf diese, bald auf jene Seite aus, „**ma sempre bene**", wie jene des venezianischen Tribunals.

Ich überzeugte mich von den praktischen Folgen des gegenwärtigen Gesetzzustandes. Der Direktor eines

Minenetablissements in der Sierra Morena hatte einen Strich wüstgelegenen und unproduktiven Gemeindelandes, das mit den schönen Gesträuchen dieser Gegend bedeckt, sonst aber ganz werthlos war, zur Verfügung erhalten; er ließ ihn reinigen und mit Kastanien und Eichen bepflanzen. Der Mann, der da, wo es am nöthigsten wäre, ein solches System einzuführen begann, hätte eine öffentliche Belohnung oder eine Ehrenauszeichnung erhalten sollen. Während ich bei ihm war, wurde ein Prozeß gegen ihn eingeleitet, mit dem Ansinnen einer augenblicklichen Zahlung von etwa siebenhundert Gulden für Bäume, die dem Könige zugehört haben sollten und die er bei dem Reinigen des Grundes vernichtet hatte. Dieser Prozeß wurde, ohne daß der Betheiligte weiter bekannt war, eingeleitet, und die erste Weisung, die ihm zukam, bestand in dem Expediente der Forderung einer Geldsumme; aber es war hier keine andere Wahl, als sich entweder zu unterwerfen oder in einen hoffnungslosen und kostspieligen Rechtsstreit einzulassen. Nicht ein einziger Real von diesem Gelde floß in den königlichen Schatz, sondern das Ganze wurde unter die Behörden, die Escribanos und andere, bis herab zu dem Ueberbringer der Weisung vertheilt. Würde man dagegen remonstriren, so würden sie zur Antwort geben, daß sie keinen andern Lebensunterhalt hätten, daß des Königs Beamte bezahlt und die Gesetze des Königreichs vollzogen werden müssen.

Nichts kann geschehen, bis die Regierung durch Beseitigung jedes Hindernisses, strenge Vollziehung der Gesetze und Bestimmung von Gemeinde- und wüstliegenden Ländereien zu dem Zweck der Bepflanzung, diesem System ein Ende macht. In vielen Distrikten sind die Einwohner ganz ohne Holz zu irgend einem Zweck,

indeß das Land ringsum in einem Schrecken erregenden Zustande von Wildniß und Unfruchtbarkeit sich befindet. Dies ist in verschiedenen Theilen von Castilien, Aragonien, Andalusien und Estremadura der Fall. In den Minendistrikten sind sie an vielen Orten genöthigt, die aromatischen Stauden zu verbrennen, die schnell aufgebraucht sind, jetzt schon selten zu werden anfangen und nur für einzelne Zwecke dienen, während das solidere Brennmaterial aus entfernten Punkten der Küste hergeschafft wird. In den Städten wird das Brennholz immer seltener und muß im Allgemeinen sehr weit hergeschafft werden.

Die Vermehrung der Bevölkerung wird durch ein System gehemmt, welches das zarte Kind oder den kranken Erwachsenen der Mittel beraubt, der strengen Winterkälte, die im größern Theil von Spanien herrscht, Widerstand zu leisten, und die nach einem brennenden Sommer sich um so fühlbarer macht. Die zerstörende Sitte, welche dieses Land, das mehr als irgend ein anderes Schutz vor der glühenden Sonne erfordert, ganz entblößt hat, beschränkt sich auf keinen Theil oder Volksstamm des Landes. Unmittelbar nach der Befreiung der Südprovinzen aus den Händen der Mauren, die sorgfältig die Bäume beschützten und pflegten, begann das Werk der Zerstörung, und man kann kaum mehr die Spuren ihrer ausgedehnten Waldungen verfolgen. Die schwachen Ueberreste früherer Gewohnheiten kann man noch in einigen Dörfern des Königreichs Granada sehen, wo ein alter Baum von großem Umfange, der Jahrhunderte lang stand, von dem Volke, wie in den Dörfern Englands, als ein Gegenstand der Verehrung angesehen wird. Der Leser des Cervantes sieht sich vergebens nach den Wäldern der Mancha um, wo

die Abenteuer des Ritters statt hatten. Sie sind verschwunden, aber einige davon erst in den neuesten Zeiten, und das Unterholz, eine Folge der letzten Anstrengungen der Bauern, kann als ein Zeichen gelten, daß das Fällen des Waldes erst vor wenigen Jahren geschah. Die französische Invasion hat durch die von den Soldaten in Kriegszeiten stets angestellte übermüthige Verwüstung diesen Zustand noch mehr verschlimmert. Der einzige Volksstamm, der bis zu einem gewissen Grade davon ausgenommen ist, sind die Bewohner der baskischen Provinzen und jene von Catalonien und Valencia.

Was den vegetabilischen Reichthum des Landes, die Botanik überhaupt betrifft, so ist die Regierung, wenn sie davon Gebrauch zu machen wünscht, im Besitze von Materialien, und hat Männer, die im Stande sind, daraus eine vollständige spanische Flora zu bilden, ein Unternehmen, von dem sehr zu wünschen wäre, daß es zu Stande käme, bevor die Materialien zu Grunde gehen, und die Männer, die jetzt schon in einem vorgerückten Alter stehen, ihre Arbeiten einzustellen genöthigt sind. Cavanilles hat in seinem prachtvollen Werke einen bedeutenden Theil der Botanik von Valencia bekannt gemacht. Roxas de San Clemente verwendete viele Jahre auf eine tüchtige und fleißige Untersuchung der Vegetation des wichtigen Bergzuges der Sierra Nevada, wo man in wenigen Stunden aus einer tropischen Region in jene von Sibirien oder Nova Zembla übergeht. Seine Materialien sind, als er von einem zu frühen Tode überrascht wurde, in Madrid gesammelt, aber unglücklicherweise unter Aufsicht einer Junta, deren Einfluß in Spanien dem bürgerlichen Tode in einigen neuern Gesetzbüchern gleichkommt.

Der wichitge Distrikt von Murcia, besonders die Seeküste der Salsola oder dem Barilladistrikt, wurde von dem Direktor der Alaunwerke von Almazarron, das in der Mitte desselben liegt, untersucht und ein ungeheures Herbarium gesammelt.

Der tüchtigste und erfahrenste Botaniker, der je die Pyrenäen durchforscht hat, ist nach allgemeiner Uebereinstimmung der Doktor Bolos zu Olot in Obercatalonien, der den größern Theil seines Lebens dem Studium der Wissenschaft an einem Orte gewidmet hat, der sich ganz für die Untersuchung der Südseite dieser Bergkette, von der im Verhältnisse nur sehr wenig bekannt ist, eignet. Sein Herbarium enthält neuntausend Spezies.

Die mittlere Gegend ist Herrn Lagasca, einem ausgezeichneten Professor von Madrid, vollkommen bekannt, der sich eine Zeit lang unter den Exilirten befand, weil er seine botanischen Beschäftigungen verlassen und mit zu großer Wärme des Sistema constitucional sich angenommen hatte.

Die südlicheren und mittleren Distrikte enthalten die interessanteste Botanik in diesem ungeheuren Kreise. Sie verwirklichen das, was ein beredter neuerer Schriftsteller von Italien sagte, welches natürlich Spanien in dieser Beziehung weit nachsteht, daß nämlich „seine Wüste mehr ist, als die Fruchtbarkeit anderer Länder". Dies gilt buchstäblich von Spanien, wo in den wildesten und unbekanntesten Gegenden die Luft von köstlichen Wohlgerüchen duftet, die Oefen mit den wohlriechendsten Stauden geheizt und die Metalle damit geschmolzen werden, und in epidemischen Fällen brauchte man sehr oft nur in die Sierras nach Gesträuchen zu schicken, um sie in den Straßen zu

verbrennen, in der Ueberzeugung, daß der Aroma die Pest verscheuchen wird. Die syngenesischen Pflanzen allein würden den Botaniker für eine mühevolle Reise entschädigen. Kein Land in Europa kann mit Spanien in dieser Klasse von Vegetabilien wetteifern.

XX.

Die Kathedrale von Cordova ist die größte architektonische Merkwürdigkeit Europas. Der Eindruck bei dem Eintritt in dieselbe, die neunundzwanzig Reihen von Säulen, durchschnitten von neunzehn andern, das düstere, eben zur Schattirung der Entfernungen hinreichende Licht, die seltsame Wirkung dieser Kolonnaden in einer Ausdehnung von sechshundert Fuß Länge und bei einer Höhe von nur dreißig Fuß lassen sich weder vergleichen noch beschreiben. Zur Zeit der Mahomedaner muß sie bedeutend größer gewesen seyn; der Eingang zu dem Patio oder innern Raum, der an der Nordseite liegt, war nicht in der Mitte, wie man in Beschreibungen liest, sondern beträchtlich weit auf der einen Seite, ohne Zweifel um die Wirkung zu erhöhen, welche das dunkle Holz der Säulen auf den Beschauer, der die heilige Schwelle überschritt, hervorbrachte. Der ursprüngliche Haupteingang mit seinen ehernen Pforten ist noch vorhanden, obwohl durch einen zwar edeln aber unpassenden Thurm mit einem Glockengerüste verunstaltet. Die Säulenzwischenräume an der äusseren Seite sind ausgefüllt und in Kapellen verwandelt; statt des flachen und einförmigen Daches, welches sich darüber ausbreitete und durch seine dunkle Farbe die Wirkung erhöhte, hat man jetzt über den Kolonnaden weiß angestrichene Gewölbe angebracht, welche die Mängel der Verhältnisse, die früher die Dunkelheit verbarg, recht deutlich zeigen. Durch das Ganze ziehen sich offene Kuppeln und Laternen, wodurch man noch mehr von dem ursprünglichen Zweck der maurischen Archi-

tekten abgewichen ist; jedoch diese Mißstände sind unbedeutend und könnten leicht beseitigt werden; der Hauptfehlgriff lag in der Erbauung eines Chors in dem Mittelpunkte; derselbe besteht in einer gothischen Kirche, welche sich mitten aus dem Walde von Säulen erhebt und dazu bestimmt ist, dem Domkapitel (cabildo) als der Ort, wo es seine Zeremonien feiert, zu dienen.

Dieses in seiner Art einzige Gebäude war ursprünglich nicht für den christlichen Gottesdienst bestimmt; noch weniger für das prachtvolle Zeremoniel der spanischen Kirche; das Chor hätte man in dem Patio, wo hinlänglicher Raum ist, anbringen können, und so wäre dieses aussserordentliche und wundervolle Kunstwerk der Araber unberührt geblieben. Während der Abänderung des Gebäudes, welche erst einige Jahrhunderte nach der Eroberung der Stadt — der heilige Ferdinand gewann sie mit seinen tapfern castilischen Heerschaaren — stattfand, entspann sich ein Streit zwischen den Behörden. Der Stadtrath von Cordova bekämpfte das Recht des Kapitels, eine solche Veränderung vorzunehmen; zu spät gelangte die Sache vor Kaiser Karl den Fünften, der damals in Deutschland sich aufhielt, und bevor seine Antwort, die einen strengen Tadel für die Parteien enthielt, eintraf, war das Unheil schon vollbracht.

Mit Hülfe eines Arbeiters erstieg ich das Dach des moslemischen Tempels und fand noch einen Theil des ursprünglichen Holzwerkes, welches harzig und feinkörnig ist, ganz unähnlich den verschiedenen Fichtenarten, woraus, wie ich späterhin bemerkte, das Holzwerk der Alhambra, des Alcazar von Sevilla und anderer maurischer Werke besteht. Die ältern Schrift-

steller nennen diese eigenthümliche Holzart Alerce man kennt jedoch den Baum nicht, der dieses Holz lieferte. Ueberlieferungen behaupten, in der Nachbarschaft von Cordova hätten sich Anpflanzungen davon befunden; doch entspricht kein einziger Baum Andalusiens der davon gemachten Beschreibung; auch fand ich ihn in keinem botanischen Werke verzeichnet. Der entscheidende Beweis, daß es kein einheimischer Baum ist, liegt darin, daß er in dem interessanten Buche über arabischen Landbau, das, von einem Mauren des zwölften Jahrhunderts verfaßt, von Banqueri übersetzt wurde, nirgends erwähnt ist. Der Gegenstand ist wohl einer Untersuchung werth, da es wenige Holzarten geben mag, welche, so wie diese, den Wirkungen von neun Jahrhunderten widerstehen. Höchst wahrscheinlich ließ man dieses merkwürdige Holz aus den Wäldern von Nordafrika kommen*).

---

*) Ferrera's Gesch. v. Spanien, Bd. VI., p. 199, 200 u. 207. Als sich König Fernando an der Spitze eines so zahlreichen Kriegsheeres sah, so berannte er den Platz, in solcher Weise, daß er ihn durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen gedachte. Seine Bemühungen waren auch so wirksam, daß endlich die Mahomedaner, da sie sich aller Hoffnung beraubt sahen und begriffen, daß sie insgesammt elendiglich umkommen würden, wenn sie die Stadt nicht übergäben, sich entschlossen, zu kapituliren. Es ward ihnen auch ein freier Abzug und Alles, was sie bei sich führen könnten, mit heraus zu nehmen, verstattet: solchergestalt übergaben sie die große Stadt Cordova am 29. Juni des Jahres 1236, am Fest St. Petri und Pauli und räumten sie in Folge der geschlossenen Kapitulation. Ueber fünfhundert Jahre, seit der Schlacht am Guadalete, waren die Sarazenen Meister und Herrscher in Cordova gewesen, und hatten die Stadt beträchtlich erweitert, verschönert, mit herrlichen Bauwerken geschmückt.

Als der heilige König von Castilien und Leon, der Vater Alfonso's des Gelehrten, Cordova erobert hatte, begab er sich mit allen Rittern und Prälaten seines Gefolges in die große, wundervolle Moschee, die der Bischof von Osma mit den größten Feierlichkeiten zu einer christlichen Kirche einweihete und zur großen Freude aller Gläubigen wurde alsbald Gottesdienst darin gehalten. Don Lupo Fitero, ein ebenso gelehrter als edler Castilier, wurde von König Fernando zum Bischof von Cordova ernannt.

Aus Andalusiens Gefilden begab sich der König nach Toledo, um dem Erzbischof Don Rodrigo einen Besuch zu machen und von da nach Palencia. Daselbst hatte man einige Ketzer entdeckt, die Don Tello, Bischof dieser Stadt, in Verhaft nehmen ließ; der Pabst hatte diesem Prälaten den Befehl zugeschickt, diejenigen, welche ihre Irrthümer abschwören würden, in den Schoos des Kirche wieder aufzunehmen, die Halsstarrigen aber zu bestrafen. Als nun viele in der Ketzerei beharrten, wollte der König ihre Bestrafung befördert wissen. Da also diese hartnäckigen Ketzer zum Feuer verurtheilt wurden, zündete er dasselbe eigenhändig an und trug Holz herbei. Er wollte damit beweisen, sagt Fererras, wie sehr er der katholischen Religion zugethan sey.

Als die Christen die Stadt in Besitz genommen, pflanzten sie ein Kreuz auf die große Moschee und auf den Thurm des Alcazar das königliche Banner. Als König Fernando eingezogen war, ließ er eine feierliche Prozession anstellen, bei der eine Menge Bürger, Ricos Hombres, Bischöfe, Mönche und die Großmeister der Ritterorden gegenwärtig waren. Alle sangen Loblieder zu Gott und dankten ihm, daß er seinem heiligen Namen diese große Stadt zugeeignet, welche so lange Jahre das Bollwerk und die Vormauer des Islam war.

Die Umgegend von Cordova hat jenen kahlen und unfreundlichen Charakter, der sich so häufig in Spanien findet; der Anbau endlich vervollkommnet sich immer mehr, Olivenpflanzungen werden täglich angelegt, und wenn man so fortfährt, so kann in wenigen Jahren die ganze Linie des Guadalquivir damit bedeckt seyn; sie verschönern sehr den Anblick der Landschaft; ihre Erzeugnisse sind ungemein werthvoll und ihr Schatten gewährt dem Kornlande einen gedeihlichen Schutz. Ein großer Theil dieser Pflanzungen verdankt einem trefflichen Gesetz seinen Ursprung, nach welchem jeder Einwohner eines Orts das Recht hat, einen beliebigen Theil des Gemeindelandes anzubauen, welcher dann das Eigenthum dieses Individuums wird. Die Olivengründe von Cordova sind die ergiebigsten in ganz Europa.

Der Guadalquivir theilt die Provinz Cordova in zwei Hälften: die nördliche oder la Sierra, welche voll hoher Berge ist, und die südliche oder la Campina, eine wellenförmige Fläche, über die sich nur einzelne Berge erheben. Bei Aldea de Rio betritt der Guadalquivir das cordovanische Gebiet und durchströmt es bis in die Gegend von Penaflor. Die Aecker werden in Huertas und Seranos abgetheilt; die Abhänge der Hügel, die herrlichen Bergthäler sind trefflich angebaut, und in den Campos hält man sich häufig noch an das maurische Bewässerungssystem, durch welches die fleißigen Araber einen großen Theil Südspaniens in einen großen Garten umschufen. Indessen ist an einen wahrhaften Aufschwung des Landbaues, der Bodenkultur nicht zu denken, so lange der Landmann nicht Eigenthümer des Grundes und Bodens wird, den sein Fleiß düngt; dieser gehört entweder dem Adel und den

großen Majoratsherren oder dem Klerus; beide überlassen ihn an große Pächter, die ihn an kleinere Afterpächter vereinzeln und nur darauf sehen, wie sie während der Dauer der Pacht den möglichsten Ertrag erschwingen können. In diesen herrlichen, entzückend schönen, den reichsten Segen der Natur darbietenden Gefielden lebt der kleine Pächter sehr häufig in der drückendsten Armuth und hat dabei noch schwere öffentliche Lasten zu tragen.

Wein und Oel sind die Stapelwaaren der Ebene, die auch die schönsten Südfrüchte, besonders die duftenden Damasquinos und Feigen liefert. In einigen Distrikten sind für das Korn ein wünschenswerthes Surrogat treffliche Kastanien, auch wohl Johannisbrod, welches in Menge eingesammelt wird und zur Speise dient für Menschen und Vieh. Auch baut man Flachs, Esparto und Safran.

Die Pferde, die hier fallen, sind vorzüglich und das edle andalusische Roß kommt aus den hiesigen Gestüten, wo, wie in ganz Andalusien, zur Erhaltung der Pferdezucht die Maulthierzucht gesetzlich unterdrückt ist. Die cordovanischen Triften nehmen jährlich einige hunderttausend Schafe aus dem nördlichen Spanien zur Ueberwinterung auf. Auch die Bienenzucht ist nicht unbedeutend, da sie wenig Mühe kostet, und man bringt Honig zur Ausfuhr.

Beträchtliche Orte im cordovanischen Gebiete sind: Bujalance mit neuntausend Bewohnern, in einer Gegend, die Ueberfluß hat an Korn, Wein und Oel; Lucena, berühmt zur Zeit der Araber, jetzt Sitz einer ökonomischen Gesellschaft, mit eilftausend Einwohnern, deren Hauptnahrungszweig ausser der Landwirthschaft die Wollenweberei und die Seifensiederei ist; in der

Nähe liegen die Salzwerke von Jarales. Die Bewohner von Montilla bauen einen guten Wein, treiben Handel damit und halten im Oktober eine besuchte Messe. Baëna unterhält eine ansehnliche Saline und ist der Geburtsort des Malers Juan de Penalosa; Priego's Bewohner treiben Seidenbau und Bienenzucht. Aguilar, Cabra, Carpio, Donna Mencia, Fernan Nunez, Guadalcazar, Iznagar am Xenil, mit gutem Weinbau; Luque, Monturque, Palma, Morente, Ruta, Santella, Villanueva, sind beträchtliche, von fleißigen Landleuten bewohnte Ortschaften. Zu Espejo am Guadajoz ist eine gute Saline mit drei Siedhäusern.

Der vormalige maurische Pallast von Cordova ist jetzt das große Landesgestüt; zu Cordova la vieja, westlich von der Hauptstadt, am Fuße des Gebirges, befindet sich ebenfalls ein großes Pferdeinstitut. Unweit davon ist das Städtlein Hinojosa, dessen Bewohner Manufakturen von Mönchskutten unterhalten — einst ein sehr gesuchter Artikel im alten Spanien!

Die Cordovaner arbeiten sehr geschickt in Gold und Silber, fertigen auch schöne Bänder, Borten und andere Luxusartikel und Galanteriewaaren für die weltberühmten andalusischen Stutzer. Die Gerbereien waren ehedem berühmter als jetzt; Maulthierdecken werden in großer Menge verfertigt und ein nicht unbedeutender Handel damit getrieben.

Cordova ist der Geburtsort der beiden Seneka, des Lucanus, des Averroes und einiger berühmten Rabbinen; ferner des Luis Gongora de Argote, des Juan de Mena (Spaniens Ennius), des Bildhauers Alonso Cano, des Malers Pablo de Cespedes Zam=

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

brano, der für Spanien das war, was Leonardo da Vinci für Italien: Maler, Bildhauer, Architekt, Poet, Kunstschriftsteller. Seine Gemälde stehen indessen jenen des großen Toscaners nach. Er war in Italien und scheint Giulio Romano in Kolorit und Zeichnung gefolgt zu seyn. Sein bestes noch vorhandenes Werk ist das Abendmahl in der Kathedrale von Cordova und einige Engel und Frauen im Saale des Domkapitels zu Sevilla. Auch in der Madrider Akademie befinden sich einige Stücke von ihm. Seine Formen sind oft etwas schwerfällig und rauh.

Zwei andere Mitglieder der cordovanischen Malerschule waren Juan Escalante und Antonio Castillo, die sich großen Ruhm erwarben. Als Castillo einige Meisterwerke von Murillo sah und seine eigene Unfähigkeit, ihm gleichzukommen, bemerkte, starb er vor Kummer.

Cordova war lange Zeit berühmt oder berüchtigt in Spanien wegen seiner Anhänglichkeit an die Doktrinen des reinen Royalismus; es besaß von jeher Ueberfluß an jenen Menschen, welche sich in das famose Korps der königlichen Freiwilligen (realistas) aufnehmen ließen. Dieses aus dem niedrigsten Pöbel bestehende Korps verübte ungestraft die größten Exzesse; es hatte zuweilen Hauptleute in seiner Mitte, die, den Asassinen des Orients vergleichbar, Mörder aussandten, um verhaßte Freunde und Anhänger der Konstitution aus dem Wege zu räumen.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

XXI.

Von Cordova reiste ich nach Ecija, welches in einer Schlucht am Xenil, oberhalb seiner Einmündung in den Guadalquivir liegt; ringsum erhebt sich ein Amphitheater von Hügeln; der Mangel an Luftzug macht diese Stadt zu dem heißesten Ort in ganz Spanien. Läßt diese große Hitze nach und tritt Kühle ein, so herrschen böse Fieber (tercianas). Diese Erscheinung ist hier durchaus nichts Ungewöhnliches, wovon die Ursache offenbar darin liegt, daß durch die ausserordentliche Hitze und Trockenheit der Atmosphäre die Ausdünstung im höchsten Grade befördert und die miasmatischen Dünste verzehrt werden.

Ecija ist ein durchaus maurischer Ort, worin die untern Volksklassen von reinem Blute sind; sein Umfang ist beträchtlich, doch sein Handel, seine Industrie von keiner Bedeutung. Die vielen Räuber, welche Ecija beständig lieferte, haben es berühmt oder berüchtigt gemacht. Es gibt hier viele merkwürdige Thürme, mit Gemälden und farbigen Ziegeln (azulejos) geschmückt.

Ich miethete Pferde nach Granada und verließ den Ort in Gesellschaft eines hohen Beamten, der denselben Weg einschlug; die Straße war bedeckt mit seinem Gefolge und einer wild aussehenden, den Arabern gleichenden Eskorte. Diesem Zufall verdankten wir es, wie ich später erfuhr, daß wir nicht einer Bande der „**Vinos de Ecijá**", wie man sie nennt, in die Hände fielen. Die Gegend besteht aus Lehmhügeln, auf denen

man hier und da Pachtwohnungen (cortijos) zur Aufbewahrung der Feldfrüchte erblickt.

Ich schlief in Alameda, einem großen Dorfe am Fuße eines Hügels, hier vereinigen sich mehrere Straßen und das Land ist gut angebaut. Da ich nicht, wie verabredet war, am Morgen gerufen wurde, so stieg ich herab, um die Ursache zu erfahren; wo ich denn fand, daß das Pferd, welches ich geritten, krank geworden sey. Eine gute Anzahl von Majos (diesen Namen führen Leute aus den untersten Klassen, die das alte Nationalkostüm tragen und gewöhnlich um die Posadas oder ähnliche Orte versammelt sind) hatte sich zu einer Berathung eingestellt; sie erklärten, das Thier habe den „colico ventoso", und wendeten bei ihm, auf eine für mich neue Weise, ihre Veterinärkunde an, die ich unnöthig finde weiter zu beschreiben. Das Pferd, welches zu den guten gehörte, schien nicht sehr krank zu seyn; gleichwohl mochte ich es bei einem solchen Gutachten nicht mitnehmen und machte daher den Vorschlag, auf meine und des Pferdebesitzers gemeinschaftliche Kosten ein Maulthier zur Fortschaffung des Gepäckes zu miethen, indeß ich das Pferd meines Führers bestieg; ich kannte die damaligen Gesetze und Rechtsgebräuche Spaniens nicht, wonach in solchen Fällen der Pferdevermiether für einen Tag die Verpflichtung übernimmt, seinen Vertrag zu erfüllen. Daher fand mein uneigennütziges Anerbieten bei der Versammlung, welche sich in's Mittel schlug und einen billigen Preis für die Parteien festsetzte, allgemeinen Beifall. Demnach wurde ein Thier herbeigeschafft, und wir brachen nach Loja auf, wo wir Abends ankamen.

Nach einigen Kreuz- und Querzügen machte ich

einen Ausflug in das Gebiet von Jaen. Im Osten zieht sich die Sierra de Cazorla hin, im Süden drängen sich Vorberge der Sierra Nevada in das Land. Zwischen diesen Bergen, welche die Provinz von drei Seiten umziehen und sich selbst tief nach Osten herabsenken und heraufziehen, breitet sich ein weites Thal aus, welches vom Quadalquivir durchschnitten wird und theils fetten und guten Boden hat, theils aber auch mit einer sandigen Haide abwechselt, die mit Cisten, Lavendel, Rosmarin und Oleander bedeckt ist.

Der Guadalquivir hat in dieser Provinz am Fuße der Sierra de Cazorla seinen Ursprung; er umströmt dieses Gebirge, indem er sich von seiner Quelle nordwärts wendet, geht dann bis in die Gegend von Ubeda und nimmt dann eine ganz westliche Richtung; bei St. Julian verläßt er das Gebiet von Jaen, aus welchem er den von der Sierra herabströmenden Guadalimar mit dem Almudiel, den Herumblar, Escobar, Jandula, Jandulilla, Rinchez, Torres, Guadalbullon und andere Nebenflüsse aufnimmt.

Die Ebene um Jaen ist trefflich angebaut, besonders die Huertas um diese beträchtliche Provinzialhauptstadt; auf der Sierra Morena dagegen sind erst wenige Strecken der Kultur gewonnen. Der Gemüsebau ist beträchtlich und von Handelspflanzen werden Anis und Safran gezogen. Während auf der Ebene fühlbarer Holzmangel ist, gibt es in der Sierra Morena Wälder, die noch keine Art gesehen haben, dichte Wälder mitten zwischen kahlen Bergen.

Das Schwein, welches zum Theil mit Kastanien und Johannisbrod gemästet wird, gibt ein köstliches Fleisch und die Zahl des Hausgeflügels ist stärker, als in den benachbarten Provinzen. Die verschiedenen

Sierras mit ihren Waldungen, insbesondere der Bergzug von Susuma, hegen manches Jagdthier, aber auch manchen Wolf. Besonders merkwürdig ist die Menge wilden Geflügels; zahllose Schaaren Rebhühner und Schnepfen flattern von den Sierras herab und verbreiten sich weit hin in das schöne Land.

Jaen, Hauptstadt der Provinz, Ciudade und Bischoffsitz, an einem Abhange zwischen Gebirgen, an dem Flusse Jaen oder Guadalbullon. Sie ist mit Mauern und Thürmen umgeben, hat ein altes Kastell, welches auf dem Berge über der Stadt liegt, zwölf Pfarrkirchen, fünfzehn Klöster, eilf Hospitäler, zwölf Kapellen und ungefähr achtzehntausend Bewohner, die Seidenweberei, Gerbereien, Seifensiedereien und zwanzig Oelmühlen unterhalten, auch einigen Handel treiben. Die reizendsten Huertas erstrecken sich auf beiden Seiten der Stadt, dem Guadalbullon entlang, und haben einen Ueberfluß an Korn, Wein, Oel und Südfrüchten.

Alcala la Real, Ciudade auf einem Hügel. Sie hat ein gutes Ansehen, ist ummauert, hat vier kleine Vorstädte, eine alte Abtei, zwei Pfarrkirchen, sechs Klöster und circa achttausend Einwohner, die einen guten weißen Wein bauen und eine starke Schafzucht unterhalten. Um die Stadt her stehen gegen sechzig Wachtthürme, merkwürdige Denkmale aus den Zeiten der Maurenkriege.

Ungemein ergiebig sind die Olivengründe von Albanches und Alcandele; die Bewohner dieser Orte bauen in ihren Huertas über fünfzigtausend Arrobas Oel. In einem Thale der Sierra liegt Cazorla, einst als Castala unter den Karthagern und den Römern ein ansehnlicher Ort. Porcunas Bewohner sind als

bewährte Schweinezüchter weit und breit berühmt; auch sieden sie Salz aus einer ziemlich reichhaltigen Saline. Die Landleute von Torrecampo bauen einen guten Wein und eine Menge Anis. Am Salado de Arjona, einem kleinen Nebenflusse des Guadalquivir, liegt Torre del Donna Ximena mit circa dreitausend, der Bodenkultur obliegenden Bewohnern.

Am Fuße der Sierra de Susuma liegt Martos, mit sehenswerthen Schloßruinen — Ueberbleibsel einer großen, während der Kämpfe mit den Sarazenen erbauten Burg, auf dem Gipfel des Felsen, worunter der Ort liegt. Man zählt sechstausend Bewohner, die viel Oel und Anis bauen, eilf Oelmühlen haben und grobe Spitzen klöppeln. Martos war bisher der Hauptort der Ordens von Calatrava in der Provinz Jaen.

Ferner sah ich die Ortschaften Quesada, Recena am Torres, Jova, unweit der Jandulilla, in deren Nähe sich Bleiminen finden; Alhaber, Arjona, Arjonilla, Bedmar, Campillo de Arenas, Cabra de Christo, Cazalilla, Lopera und Esteban del Puerto, großes Dorf mit schönen fleißigen Landleuten. Ich schoß in dieser Gegend ein halbes Dutzend prächtige Rebhühner, die ich mir in einer guten Posada für mich und meinen Jagdgefährten zubereiten ließ. Diese flatternden Gäste der Sierra Morena — in den Töpfen der Küche hatten sie freilich ausgeflattert — waren für uns köstliche Leckerbissen, deren Genuß durch einige Flaschen Valdepenas bedeutend erhöht wurde.

XXII.

Die Posada von Lora war ganz besetzt und ich wohnte in dem Hause einer Familie, worin drei Töchter von ausgezeichneter Schönheit waren — eine Erscheinung, die in diesen Gebirgen durchaus nicht ungewöhnlich ist; sie sprachen vortrefflich castilianisch, mit einem von dem granadischen Idiom ganz abweichenden Accent.

Abends machte mein Führer die Bekanntschaft eines Fuhrmanns (cossario) von Antequera, der mit seinen Eseln nach Granada zog, und verabredete mit ihm, daß wir zusammen reisen sollten. Da ich wegen des Verzugs, der daraus entstehen könnte, in diesen Vorschlag nicht einwilligte, so suchte er unsere Abreise hinauszuschieben und in einer kleinen Entfernung holten wir seinen Freund ein, wo er sich dann sogleich an die Gesellschaft anschloß.

Unter den Reisenden befand sich eine Dame von sehr einnehmendem Aeussern, welche mit ihrer Dienerin nach Granada sich begab; sie ritt einen Esel, wie die übrigen, doch war sie mit Kissen und andern Bequemlichkeiten versehen; der Mayoral oder Anführer der Karavane schritt ihr zur Seite, indem er ihr Thier leitete und ihr eine ehrfurchtsvolle und anhaltende Aufmerksamkeit bewies.

Es regnete heftig und die Thiere konnten kaum über den vom Wasser gesättigten Lehm hinwegkommen. Gern wäre ich bei der andern Gesellschaft zurückgeblieben, allein ihr langsamer Schritt machte es unmöglich, noch diesen Tag in Granada einzutreffen. Nachmittags

hellte sich das Wetter auf und die maurische Stadt lag in ihrem Glanze vor uns, rechts über ihr die sich aufthürmende Sierra Nevada. Wir kamen durch Santa Fé, wo die Armee der katholischen Könige, wie man sie nannte, des Ferdinand und der Isabella, während der Belagerung sich aufgestellt hatte; es ist nun ein armseliger Ort mit einer prachtvollen, modernen Kirche.

Gegen Abend gelangte ich nach Granada. Der Anblick dieser Stadt auf der Seite der Vega (des flachen Landes), von der ich mich ihr näherte, ist unstreitig der schönste; er umfaßt den ganzen Umfang eines Ortes, der in äusserer Pracht auch die höchste Erwartung befriedigen wird. Die Ausdehnung der Stadt mit ihren zahlreichen Thurmspitzen und Kuppeln, von der Vorstadt jenseits des Thores von Elvira östlich bis zu den Ufern des Xenil, der sie im Westen einschließt, bekränzt mit den rothen Thürmen der Alhambra, mit den vielen zerstreuten Gärten und Weinbergen, die schroffe Bergkette, welche das Auge südlich nach dem ewigen Schnee hinlenkt, bilden ein Ganzes, welches kaum der Beihülfe der an ihre Geschichte geknüpften Romanze bedarf.

Auf der Westseite strömt der Xenil aus einem anmuthigen Thal hervor, welches man eine Zeit lang zwischen Weinbergen und Olivenhainen verfolgen kann. Der Monachil, ein Fluß von fast gleicher Größe, der seinen Namen von einem Dorfe entlehnt, welches in einer lieblichen, sogar von den Einheimischen selten besuchten einsamen Gegend liegt, vereinigt sich unterhalb der öffentlichen Spaziergänge (paseos), welche der Schmuck von Granada sind, mit dem Xenil. Oberhalb des Monachil ist der kürzeste Weg nach der Sierra

Nevada, einem wilden und nakten Bergrücken. Nachdem der Fluß die Thalschlucht verlassen hat, schlängelt er sich durch eine Niederung, dem Dorfe Azubia gegenüber, dem schönsten von allen in der Umgebung dieser Stadt. Es liegt auf einer sanften Anhöhe, welche sich in dem Styl von Frascati darstellt, mit Gärten, Landhäusern, edlen Zypressen und andern schönen Bäumen. Es ist der Lieblingsort der Granadier und ein Theil der Belagerungsoperationen wurde von ihm aus geleitet.

An der Ostseite der Stadt, ausserhalb des offenen Platzes, gegenüber dem Thor von Elvira, erstreckt sich den Abhängen oberhalb der Vega entlang die reiche Domäne von Cartura. Einige Brüder von dem abgeschmacktesten und unnützesten Orden unter allen wohnen hier wie im Paradiese; ihre Besitzung zerfällt in den untern und obern Park, welcher letztere mit einem hohen Wall umgeben ist. Nach einem langen, anhaltenden Verganſteigen erreicht man Viznar, das Landgut des Erzbischofs; obwohl die Wohnung neu ist, so erinnert sie doch ganz an die Idee des maurischen Styls der Landhäuser. Der Garten ist im orientalischen Geschmack angelegt, ein geräumiger Korridor dient zur Leibesbewegung und ein Balkon (mirador) beherrscht eine weite Aussicht über die Vega, den Soto de Roma und die Berge von Lora. In geringer Entfernung von diesem Landhause stürzt der reinliche Strom, der die Hauptstadt mit herrlichem Wasser versieht, zwischen Kalksteinen hervor.

Die Anhöhen, wovon Viznar die Spitze bildet, sind mit Dörfern und Weilern besäet, welche mitten unter der üppigsten Vegetation einer köstlichen Luft genießen. Die Vega und das Land unter Granada besteht unge-

achtet seiner Berühmtheit aus einem dürftigen und unergiebigen Boden; nur beständige Bewässerung und unermüdlicher Fleiß sichern einen mäßigen Ertrag. Er besteht größtentheils aus einem röthlichen Lehm, der sich in Thonerde verliert. Die Ausgaben für den Ackerbau sind sehr bedeutend. Wie im ganzen Süden, schießt auch hier das Unkraut so üppig hervor, daß sie mit ihren mangelhaften Geräthschaften desselben nicht Meister werden können.

Die Bevölkerung der Stadt trägt einen gemischten Charakter; viel jüdisches Blut findet man hier und der Dialekt gehört zu den verdorbensten; jedoch bemerkt man unter den Pächtern und Landeigenthümern, welche die Märkte besuchen, edle Gestalten von der feinsten maurischen Raçe. Ihre Formen sind breit, jedoch gelenk; ihr Gang eigenthümlich gerade, aber ohne Steifheit; ihre Arme legen sie zurück und tragen sie mit besonderer Anmuth und bei'm Sprechen bedienen sie sich der rechten Hand mit Würde und Leichtigkeit. Die Augen liegen etwas tief und die Augenhöhlen sind sehr breit mit proportionirten Augenbrauen; eine kühn und regelmäßig gebogene Adlernase, ein ziemlich großer Mund mit schwellenden, ungemein geschmeidigen Lippen, hinter denen die feinsten Zähne hervorblicken: das sind die charakteristischen Züge dieses Volksstammes. Die Gesichtsfarbe ist dunkel und bisweilen leicht mit Kupferfarbe überflogen, und sie besitzen nicht jenen reichen Haarwuchs, welcher einige der andern Stämme afrikanischer Herkunft auszeichnet.

Das Innere der Stadt stellt ganz den unveränderten maurischen Charakter dar. Sie zerfällt in drei große Abtheilungen, der Umfang der Stadt ist demnach sehr beträchtlich; an der obern Seite sind die mauri-

schen Wälle fast vollkommen erhalten, so wie noch viele Thore; ihre größte Breite ist von Osten nach Westen längs dem Fuße des Berges; der Darro durchschneidet fast mitten diese Linie und stürzt aus einer wilden, malerischen Bergschlucht hervor. Gewöhnlich ist dieser Fluß klein, jedoch für die Reinigung der dichtbevölkerten Theile der Stadt von großer Wichtigkeit; Gebäude und Brücken, im Styl jener von Venedig, bedecken ihn dergestalt, daß man ihn kaum sieht. Der Xenil führt zu jeder Zeit reichliches Wasser; von seinen Ufern aus erblickt man die Sierra Nevada, welche die Aussicht schließt und der Szene in jeder Jahreszeit eine gewisse Frische ertheilt.

Gleichlaufend mit dem Darro liegt der Zacatin, eine enge Straße von Kaufläden, welche nur bedeckt zu werden brauchte, um einen vollständigen orientalischen Bazar zu bilden; das untere Ende beginnt von der Vivarrambla, dem offenen, in der Geschichte dieser Stadt so hochberühmten Viereck; an dem obern Ende liegt die Plaza nueva, ein Viereck, worauf das Kanzleigebäude und die Residenz des Generalkapitäns steht; rechts davon liegt der Calle de los Gomeles, eine enge Straße, welche der Hauptweg zu der Alhambra ist; links führt eine lange, ziemlich schöne Straße zu der Puerta de Elvira, welche ihren Namen noch hat, aber neu gebaut worden ist. Ausserhalb liegt ein offener Platz, wo die Stiergefechte gehalten werden. In den beiden obern Abtheilungen hat wenig Veränderung stattgefunden, indem Haus auf Haus folgt und die Straßen fast noch wie zur Zeit der Moslims erhalten sind; in dem untern Theil findet man neuere Gebäude, weite und regelmäßige Straßen und hier wurden auch die Hauptkirchen erbaut. Die Kathedrale ist ein herrliches

Gebäude, das zur Seite der Hauptmoschee aufgeführt wurde, von der man mit Bedauern bemerken muß, daß sie der Eifer der Eroberer nicht bestehen ließ; sie enthält sehr schätzbare Kunstwerke; die vorzüglichsten in der Malerei und Skulptur sind von Cano, Spagnoletto, Juan de Sevilla, Torrigiani, Mena, Bocanegra. Das prachtvolle Kloster der Hieronymiten, wo Gonsalvo von Cordova, der große Kapitän, begraben liegt, ist das reichste der verschiedenen Mönchsklöster; die übrigen sind von großem Umfang, ohne sich besonderer architektonischer Schönheit rühmen zu können; jenes von San Francisco wurde während der Kriegsjahre zerstört, erhob sich aber seit dem Fall des sogenannten „Sistema" wie durch einen Zauber aus seinen Trümmern; denn diese guten Väter, die ihrem Beruf nach Bettler sind, und deren Ordensstifter ihnen verbot, Geld oder Güter zu besitzen, fanden die Mittel, über eine Summe, welche auf eine Million Realen geschätzt wurde, verfügen zu können.

Die Mauer der Alhambra, welche nach den Ueberlieferungen ein Werk der Phönizier seyn soll, bildet eine lange Linie auf der linken Seite, sobald man den Eingang hinter sich hat. Ein Ausbesserer hat sie mit rauhem Bewurf überzogen und weiß angestrichen; ein Stück ist indessen losgebrochen und läßt das frühere Werk sehen; es ist gewiß von hohem Alter und verschieden von jedem, sey es nun maurischen oder römischen Bauwerk, das ich jemals gesehen habe; es besteht aus langen, dünnen Lagen des grauen Sandsteins von der Vega, wovon die Mauren niemals Gebrauch gemacht zu haben scheinen, die Zwischenräume sind mit alten Ziegelbruchstücken gefüllt.

Der Pallast Karls des Fünften dient noch immer

als Pulvermagazin; da er mit Blitzableitern bis jetzt nicht versehen ist, so könnte ein einziger Strahl die Ueberreste dieses interessanten Gebäudes zerstören und damit wahrscheinlich die ganze Alhambra. Die ungeheuren Sprünge in dem Thurme von Comares und an andern Theilen rühren von einem Zufall dieser Art bereits im sechzehnten Jahrhundert her. Durch die Besetzung der Franzosen erlitt dieser Platz große Beschädigung; das schöne Pflaster des äussern Hofes, das aus Marmor von Mazael bestand, wurde in Stücken zerschlagen, da es den Soldaten zum Feuerheerd dienen mußte; sie zertrümmerten die Silla del Moro oben auf der Höhe, wo Boabdil zu wohnen pflegte, um eine Redoute zu errichten und demolirten das obere Ende der Festung nebst dem Thurm, wodurch der kleine König (el rey chico) den Platz verließ: Handlungen zweckloser Zerstörung, da dieser ganze Theil innerhalb Pistolenschußweite beherrscht wird und sich als militärische Position durchaus nicht halten läßt.

Sowohl innerhalb als ausserhalb der Wälle von Granada liegen Gärten, worin eine ungeheure Menge Kaktus wächst, dessen Frucht im Sommer den ärmern Klassen eine gesunde Nahrung gewährt. Unter dem dichten Blätterwerk desselben finden sich zahlreiche Troglodytenwohnungen, worin ein schwarzbrauner Menschenstamm haust — eine Mischung von Zigeunern und den ärmern maurischen Raçen. Bei meinen Wanderungen kam ich mehrmals mit diesen armen Leuten in Berührung; obwohl ihr Aeusseres eben nicht einladend ist, so fand ich sie doch jederzeit dienstgefällig und sogar in ihren Manieren gesittet. Sie bilden einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung, obwohl sie, wenn sie in ihren Höhlen leben, kaum sichtbar sind.

Die Stadt Granada, welche uns mit so hohem Interesse erfüllt, geht allmählig ihrem Verfalle entgegen; ihren gegenwärtigen leidlichen Zustand verdankt sie zum großen Theil dem obersten Gerichtshof (audiencia), dessen Jurisdiktion sich bis nach Cuenca ausdehnt und mit jener von Valladolid zusammentrifft. Dieser Uebelstand ist so bedeutend, daß man an dessen Beseitigung denkt, in welchem Fall Granada den Todesstoß erleiden würde, da die große Anzahl von Personen, welche während ihrer nie aufhörenden Rechtsstreitigkeiten dort zu leben genöthigt sind, am meisten zum Wohlstand der Stadt beitragen. Auch der Mangel an Verbindungsstraßen führt ernstliche Nachtheile mit sich, welchen man jedoch jetzt abzuhelfen bemüht ist. Es leben hier einige alte und gute Familien und die Industrie der Stadt, besonders in Ledermanufakturen und andern Artikeln, ist nicht unbedeutend.

Die Mitte des berühmten, in Sagen, Romanzen und beglaubigten Geschichten hochgefeierten granadischen Gebiets füllt das höchste Gebirge Spaniens, die Sierra Nevada, deren höchste Spitze der Cumbre de Mulhacen. Ihr südlicher Theil heißt Alpujarras, eine Bergkette, die mit der Nevada parallel lauft, auf ihrer Nordseite sehr steil ist und im Süden sich so sehr verlängert, daß einige Zweige sich im Meere verlieren. Auf derselben erhebt sich nördlich von Adra der Cerrajon de Martos; im Westen hängt sie mit einer andern Sierra zusammen; welche gleichfalls die Hälfte des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt ist. Die ganze östliche Hälfte der Landschaft Granada füllen Zweige der großen iberischen Bergkette, die sich hier in dem bedeutendsten Vorgebirg der Provinz, dem Cabo de Gata, in das Meer taucht.

Die Flüsse, die das Land bewässern, sind, ausser dem Xenil und Guadix, bloße Küstenflüsse, von welchen keiner einen langen Lauf hat. Der Xenil, der größte Nebenfluß des Guadalquivir, rinnt von der Sierra Nevada herab, vergrößert sich durch einige kleine Flüsse, worunter der Darro, Cubillas und Cacin die vornehmsten sind, und geht westwärts Loja nach Cordova über; der Guadix entspringt auf der Sierra de Huescar. Unter den Küstenflüssen sind die beträchtlichsten der Guadiaro, Guadalorte, der Motril, Caldera, Almansor und der Guadalmediana, welcher bei Malaga das Meer erreicht. An Heilquellen ist die Landschaft Granada reich und mehrere davon, wie die von Alhama, Portugos, Vermeja, Fuente la Piedra haben einen weit verbreiteten Ruf.

Unter der Herrschaft der Mauren hatte der Landbau von Granada, die gesammte Bodenkultur eine hohe Stufe erreicht; der Anbau des Landes war so zweckmäßig und die Kunst der Bewässerung so sehr vervollkommnet, daß Granada damals für die blühendste und reichste Provinz Spaniens galt. Noch jetzt befolgen die Einwohner die maurische Methode und befinden sich wohl dabei, obwohl bereits Vieles von dem verfallen ist, was der thätige Sarazene baute und obwohl Majorat und Pfaffengewalt schon seit Jahrhunderten auf dem herrlichen Lande lasten. Für den Kornbau wird überall zu wenig Land verwendet, sonst müßte die Provinz mehr gewinnen, als sie verzehren könnte. Selbst auf den Alpujarras hat man eine zwanzigfältige Ernte vom Roggen. Für Südfrüchte aller Art ist Granada das beste Vaterland; das Zuckerrohr wird bei Motril und Almunazar gebaut, doch nicht in der Menge, wie es kultivirt werden könnte, weil man den Muscovado

aus Westindien weit wohlfeiler haben kann. Die Olive bedeckt alle Haine; die Aloe dient zur Einfriedigung der Gärten und Wiesen; aber man sieht sie auch häufig wild. Thymian, Lavendel, Rosmarin, Oleander, Cisten und Laudanum bedecken in ganzen kleinen Wäldern die Campos. In der Sierra de Ronda hausen auch Affen.

Der Seidenbau war vormals sehr ausgebreitet, doch werden noch mehr als zweitausend Zentner gewonnen, die man für die beste in Spanien hält; ein kleiner Theil davon wird in Organsin verwandelt, einiges verwebt, aber das meiste roh ausgeführt.

Die Fischerei auf Sardinhas und Thunfische wird von den Strandbewohnern mit vieler Lebhaftigkeit betrieben, auch eine Menge Kanthariden zur Ausfuhr eingesammelt. Die Gebirge des Landes enthalten eine Menge der schätzbarsten Metalle und Mineralien. Außerdem findet man die schönsten Marmorarten, den weißesten Alabaster, eine Menge edler Steine, als: Karneole, Jaspisse, Saphire, Granaten und Achate. Die Sierra de Gador, die sich zweitausend sechshundert Varas über das Meer erhebt, ist ein einziger ungeheurer Marmorblock und die Sierra de Filabres, zwischen Almeria, Granada und Guadix, besteht aus einer einzigen Bank von weißem Marmor, im Umfang einer Legua und zweitausend Fuß hoch, ohne Beimischung von andern Steinen und Erden. In den Bergen bei Antequera werden ganz vorzügliche Bausteine gebrochen, von denen auch die Mauren sehr häufig Gebrauch machten.

XXIII.

Den Weg nach Malaga legte ich zu Pferde über Alhama und Velez zurück, welches die kürzeste und von den Maulthiertreibern, die zwischen diesen Städten einen lebhaften Handel unterhalten, am meisten besuchte Straße ist; der Fahrweg geht über Colmanar, etwas mehr rechts.

Alhama liegt am Rande einer tiefen Bergschlucht und eben diesem Umstande verdankt sie ihre Berühmtheit in früheren Zeiten, wo sie als das Bollwerk von Granada angesehen wurde. Oberhalb Alhama kam ich über den kahlen Bergrücken der Sierra de Tejeda, worin es Wild und Holz im Ueberflusse gibt. Ein glänzender Sonnenschein folgte auf die Nebel des Hochlandes nördlich von der Sierra Nevada. Je weiter man herabkommt in die reizenden Thäler, desto üppiger, südlicher wird die Vegetation und man erblickt hie und da einzelne Pflanzungen von Zuckerrohr.

Velez Malaga ist eine gutgebaute, reiche Stadt in einer fruchtbaren, schönen Gegend; von hier nach Malaga zieht eine Fahrstraße und es ist unbegreiflich, daß man sie nicht weiter führte; es ist die kürzeste Linie nach Granada und nirgends stellt die Natur der Ausführung dieses Planes ein Hinderniß entgegen. Der Boden an der Küste bis nach Malaga ist vortrefflich; zur Zeit der Mauren war er gartenmäßig kultivirt und die Ausbeute an Früchten aller Art zum Erstaunen groß.

Die Kathedrale von Malaga ist ein prachtvolles, im reinsten Styl aufgeführtes Gebäude. Das Dach ist

mit alterthümlichen Zierrathen ausgeschmückt und zerfällt in eine Unzahl von kleinen zirkelförmigen Kuppeln, die den sog. Ringelblumenfenstern gothischen Styls gleichen und besteht aus soliden Steinmassen. Die Skulptur im Chor ist ausgezeichnet. Hinter dieser Kathedrale befindet sich ein gothisches Werk in trefflichem Styl, welches wahrscheinlich auch von Diego de Silon, dem genialen Baumeister der Dome von Granada und Malaga, herrührt. Ein Theil der prachtvollen Kirche von San Hieronymo zu Granada, wo Gonsalvo de Cordova begraben liegt, war von demselben großen Künstler, der niemals Spanien verlassen zu haben scheint. Er war als Bildhauer eben so ausgezeichnet als in der Baukunst, auch weit und breit berühmt wegen seiner Fertigkeit im Ausschneiden von gothischen Ornamenten. Er war der Sohn eines Künstlers aus Burgos. Die Bildsäule des heil. Onuphrius zu Granada, im Calle de los Gomeles, die zur Alhambra führt, ist von Diego de Silon, dem großen castilischen Meister, der ein Liebling der katholischen Majestäten war*).

---

*) Der Pallast Karls des Fünften in der Alhambra ist das Werk des Architekten Machuca, von dem sonst nichts bekannt ist und dessen Name durch den bloßen Zufall, daß er in einem unbedeutenden Gedichte dieser Periode erwähnt wird, der Vergessenheit entrissen wurde. Ohne allen Zweifel muß er in Italien studirt haben, woher er die jonische Säulenordnung nach Spanien verpflanzte. Der Patio oder das innere Viereck schließt eine zirkelförmige Fläche ein, ausgeschmückt in einem entsprechenden Styl und von schöner überraschender Wirkung. Die Säulen der Hauptfaçade sind rein und korrekt. Schade, daß dieser herrliche Bau nicht vollendet ist!

Die Straßen von Malaga sind eng, die Häuser aber reinlich und nett. Es findet sich hier eine herrliche Alameda und das östliche Gestade dient zu Promenaden von größerer Dauer. Die Hitze im Sommer ist erdrückend, das Klima jedoch gesund und Fälle von hohem Lebensalter nicht selten. Die Gesichtsfarbe der Frauen ist klar und glänzend und in Anmuth und Schönheit nehmen sie stets den ersten Rang in Andalusien ein; beide Geschlechter sind wegen ihrer witzigen Einfälle (gracias) berühmt.

Die maurischen Forts Alcazaba und Gibralfaro liegen in Trümmern; ein schönes maurisches Marmorgewölbe findet sich noch in der Nähe der Alameda, in einem Theil des alten Arsenals. Der Handel von Malaga ist ziemlich gesunken, da die Nachfrage nach süßen Weinen, ehedem der Hauptausfuhrartikel, fast gänzlich aufgehört hat; der Verkehr mit Südfrüchten ist dermalen am lebhaftesten. Eine Anzahl Schiffe kommen im Herbste und nehmen die Erzeugnisse der Ernte an Bord.

In geringer Entfernung von der Stadt ist eine der großartigen Unternehmungen König Carlos des Dritten, unvollendet und berühmt durch das Glück, welches die dabei betheiligten Individuen gemacht haben. Es ist eine Brücke und Wasserleitung über den Fluß von Malaga, welcher eine Meile von der Stadt fließt; die Arbeiten sind so weit vollendet, daß nur noch das Bauholz erforderlich ist, um sie brauchbar zu machen. Die Wasserleitung, welche große Kosten verursachte, wurde einige Jahre später durch den Gemeinsinn des Bischofs unnöthig gemacht, der auf seine Kosten und auf einem kürzeren Wege die Stadt mit Wasser versah.

Malaga und Guadix wurden zur Zeit der Araber von Statthaltern verwaltet, die ihren Oberherren, den Königen von Granada viel zu schaffen machten, indem sie sich häufig wider dieselben auflehnten und empörten. Unter der Regierung Alfonso's des Gelehrten, Königs von Castilien und Leon, begaben sich einige stattliche und wohlgerüstete Schaaren christlicher Kriegsvölker, von Diego Nunez de Lara befehligt, nach Granada (J. 1272), um dem befreundeten Beherrscher dieses Landes, Mohamed Alhamar, die empörten Malaganer bändigen zu helfen. Mit den Sarazenen hielt König Alfonso hauptsächlich deswegen Frieden und Bündniß, um seine abenteuerlichen Plane hinsichtlich der deutschen Kaiserkrone, die er gar gern gehabt hätte, ungestört verfolgen zu können.

Malaga liegt in einem engen Winkel am Fuße der Berge, die sich allmählig bis zum Meer herabsenken. Westlich liegt die Vega, welche von dem großen Fluß von Malaga, wie man ihn nennt, der eine beträchtliche Wassermasse von dem östlichen Ende der Serrania de Ronda herabführt, durchströmt wird. Der Boden besteht aus trefflichem Lehmgrund; er scheint vorzüglich für den Tabakanbau geeignet, wovon einige Proben jenem der Havannah gleichgekommen seyn sollen. In einem Winkel jenseits des Flusses, welcher sich an die Bergkette anlehnt, die westlich die Vega begränzt, liegt das Dorf Churriana, der Sommer- und Herbstaufenthalt der Bewohner von Malaga.

Ich nahm Pferde, um nach Ronda zu gelangen. Nachdem wir die Vega und den Fluß hinter uns hatten, erreichte ich Cartama, wo ich denn fand, daß mich die Unkunde meines Führers von der rechten Straße gebracht hatte. Doch das Unglück war nicht so groß,

denn ich sah durch diesen Umstand die römischen Ueberreste von Cartama und die schöne Landschaft von Alhaurin und Coin. Diese Dörfer liegen auf Anhöhen oberhalb dem Flusse und können an Schönheit der Lage und des Anbaues nicht übertroffen werden. Sie geben eine Probe von dem Aussehen des ganzen Landes, als es im Besitze der Mauren war, wo überall Gärten mit Orangen, Zitronen und Palmbäumen angelegt und mit schönen Springbrunnen versehen waren *).

Von Coin gelangte ich an einen Engpaß, welcher die Vega von der Westseite schließt, und nachdem ich die Serrania de Ronda durch eine malerische Landschaft betreten, erreichte ich La Junguerra, dessen Bevölkerung ganz aus Ackerbauern von allen Klassen besteht. Hier fand ich keine Posada, nur ein Schoppen ohne Betten; doch erhielt ich in dem Hause eines achtbaren Mannes, der in der Armee des berühmten Marquis von Romana Sergeant Major gewesen war, ein bequemes Nachtlager. Am andern Morgen stieg ich nach Borgo de Ronda herab, das in einem tiefen, von schroff anstrebenden Bergen umgebenen Thale höchst malerisch liegt. Von hier nach Ronda beträgt die Entfernung nur fünf Mei-

*) Jussuf Tasfin aus Marokko, Beherrscher der Sarazenen, hatte binnen kurzer Frist ganz Südspanien erobert. Damit er sich des unterworfenen Landes desto gewisser versichern möchte, schickte er die meisten mozarabischen Christen, wie Lucas von Tuy und Roderich von Toledo in ihren Chroniken berichten, nach Afrika, dieweil er ihnen nicht traute; die andern Bekenner der Religion Jesu begaben sich in des Königs Don Alfonso Lande, in die Thäler von Leon und Castilien, deren Anbau sie nicht wenig förderten. Seit dieser Zeit (J. Chr. 1098) erlosch die christliche Religionsausübung gänzlich in ganz Andalusien.

len; es geht durch eine wilde Gegend ohne Wohnungen oder Anbau, denn die fleißigen Moriskken, die einst hier wohnten, wurden ihres Glaubens wegen aus dem Lande getrieben.

Vor Ronda breitet sich eine mit Olivenbäumen bedeckte Ebene aus. Diese berühmte Stadt, in der vormals angesehene sarazenische Fürsten geboten, ist Tivoli nach einem größern Maaßstabe; die Tempel fehlen zwar, dafür hat man eine ungeheure Schlucht von sechshundert Fuß Tiefe und von allen Seiten ein prachtvolles Amphitheater von Bergen. Die neue, zu Ende des vorigen Jahrhunderts über einen Abgrund von dreihundert Fuß erbaute Brücke würde selbst den Römern Ehre machen. Gleich so vielen andern Werken in diesem Lande, ist auch sie ganz ausser Gebrauch, indem sie nur zur Verbindung der alten und neuen Stadt dient, welche bereits mit einer Brücke versehen waren, indeß man niemals daran gedacht hat, auch nur einen Real auf die Straßen zur Hauptstadt der Serrania, welche fast von allen Seiten unzugänglich ist, zu verwenden.

Unterhalb der Brücke bildet der Fluß Wasserfälle und stürzt rasch in das Thal hinab, worin die Obstgärten liegen, welche fast den ganzen Süden der Halbinsel mit Aepfeln und Birnen versehen, einer der einheimischen Handelszweige in diesem Platze.

Die alte oder Maurenstadt nimmt die linke Seite des Flusses ein und ist fast ganz von der Bergschlucht und den Abgründen umgeben, welche die andere Seite umschließen. Die maurische mit Zinnen versehene Zitadelle, welche von den Franzosen unnöthigerweise zerstört wurde, nimmt einen Bergrücken ein, wo man sich allein bequem dem Platze nähern kann; sie war so fest, daß sie die Christen, wenn nicht durch Hungersnoth und

Kriegslist, nicht eingenommen haben würden. Die neue Stadt, auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses, ist regelmäßig angelegt und ziemlich gut gebaut; auf dieser Seite liegt der Paseo oder öffentliche Spaziergang, auf dessen einer Seite ein Mauerabsturz von mehreren hundert Fuß eine schöne Aussicht gewährt. Die Plaza de Toros liegt gleich daneben und die Stiergefechte, welche für die besten in ganz Spanien gelten, finden während des großen Maimarktes statt.

Es besteht in Ronda eine Maestranza oder Adelskorporation, ein Privilegium dieser Stadt zu dem abgeschmackten Zweck, das castilische Blut rein und unvermischt zu erhalten. Viele der besseren Familien in diesen Städten stammen von den Offizieren und Soldaten Ferdinands ab, welche sich nach der Eroberung von Granada hier ansiedelten, um das Land gegen die Einfälle der Mauren zu sichern, worüber Herrera und andere spanische Historiker nähere, sehr interessante Notizen mittheilen.

Der Distrikt, wovon Ronda die Hauptstadt ist und welcher Serrania de Ronda genannt wird, umfaßt fünfunddreißig Städte und Dörfer und gehört zu den schönsten in Spanien. Die Hitze dieser südlichen Gegenden wird durch die Seewinde und die frische Luft der höheren Lagen, woraus der größere Theil derselben besteht, gemildert. Der Boden ist gut, dabei herrlich bewässert von Bächen und kleinen, von der Sierra rauschenden Flüssen; die Luft ist rein und gesund, besonders in den schönen, von einem tüchtigen, gediegenen Menschenschlag bewohnten Bergen; Vorräthe jeder Art sind vorhanden und auch die Zucht der edlen andalusischen Rosse gedeiht vortrefflich.

Zur Zeit der Mauren war Ronda mit herrlicher

Waldungen umgeben, durch welche zahlreiche Heerden von Wild jagten; die arabischen Poeten gedenken öfters der Rehe und Hirsche von Ronda, die in ganzen Rudeln die lieblichen Haine und Wäldchen durchstreiften; ein Jahrhundert später waren diese holzreichen, schattigen Forste und Waldungen, welche die Mauren bedachtsam erhalten und gepflegt hatten, fast gänzlich ausgerottet und dürre, unbebaute Wüsten nahmen großentheils ihre Stelle ein.

Die Landleute dieser Gegend sind, meines Erachtens, der schönste Menschenschlag in Spanien und ihre Frauen sind, selbst in den größeren Städten von Andalusien, ihrer hohen, bezaubernden Schönheit wegen berühmt.

XXIV.

Die Herbstregen hatten begonnen, und der zähe Lehmboden, welcher in ganz Südspanien sich findet, war durch die Nässe so gesättigt, daß ich hinsichtlich meiner weitern Ritte, Fahrten und Wanderungen ernstlich darauf bedacht seyn mußte, gute Pferde zu erhalten. Ich trat deshalb mit einem sehr achtungswerthen Manne, Namens Joseph Zaffran, in Unterhandlung, da er ein vortreffliches Pferd besaß und selbst mich zu begleiten versprach. Abends bat er mich, meine Abreise auf einige Stunden weiter hinauszuschieben, da das Pferd, das er selbst reiten wollte, noch nicht angekommen sey. Am andern Tage aber fand ich, daß er seinen Plan geändert und einen Mozo oder Diener zu meinem Begleiter bestellt hatte. Ich erinnerte ihn an sein Versprechen und fügte hinzu, daß in einem Lande, welches jeder Zeit so unsicher sey, als die Umgegend von Ronda, ein Hauptgrund, mit ihm zu unterhandeln, der gewesen sey, einen achtbaren Begleiter zu erhalten. Augenblicklich willigte er in mein Begehren und entschuldigte seine Widerspenstigkeit durch das Ausbleiben seines eigenen Pferdes, indem er sich geschämt habe, nach Sevilla auf dem schlechten Thiere zu reiten, das er, um seine Verbindlichkeit zu erfüllen, zu miethen genöthigt gewesen sey.

Nachdem wir durch einen schönen Hohlweg gekommen waren, gelangten wir nach Cuesta de la Vina, einem steilen Abhang, wo es den Pferden wegen der Zähigkeit des Lehms, aus dem sie nur mit Mühe ihre Füße herausbringen konnten, sehr schlimm ging.

Unterhalb desselben holten wir den Handelsfuhrmann (cossario) von Grazalema ein, der mit einem Zug Esel nach Sevilla auf dem Wege war. Mein Führer eilte sogleich zu ihm und da ich mich durch Erfahrung überzeugt hatte, wie fruchtlos es sey, diesen geselligen Trieb zu bekämpfen und ihre ausserordentliche Lust, in Gesellschaft zu reisen, so ließ ich die Sache gut seyn und erlaubte ihm, sich zu der Gesellschaft zu halten. Nach einem kurzen Ritt war seine Neugierde befriedigt und nachdem er mit der ganzen Gesellschaft Bekanntschaft gemacht hatte, kam er zurück.

Unter den Leuten, die meinen Begleiter so angezogen hatten, befand sich ein junges Frauenzimmer, welches, auf einem Esel sitzend, in weißen Mousselin gekleidet, mit einem Strohhut und grünem Schleier, mitten im Spätherbste die Wildnisse dieser Gegend durchzog. Sie war auf dem Wege nach Sevilla, um dort einen Angestellten zu heirathen, der seines Amtes halber den Platz nicht verlassen konnte. Die schnelle Art, womit diese Bekanntschaften gemacht werden, gehört zu den charakteristischen Zügen dieses Landes, besonders aber des maurischen Spaniens.

Man verfährt dabei, wie ich es öfters beobachtet habe, auf folgende Weise: Zuerst wird der gewöhnliche Gruß mit leiser Stimme ausgesprochen; einer oder der andere der Gesellschaft fängt dann ohne weitere Einleitung oder vorausgegangene Frage sogleich an: „Wir sind da und daher und gehen da und da hin", nebst noch einigen Einzelnheiten; dies wird artig erwiedert, und in einem Augenblick sind sie mit einander so bekannt, als hätten sie jahrelangen Umgang gepflogen und erzählen alle ihre Angelegenheiten offen und redlich. Alles dies gibt sich wie von selbst, man denkt an keine

zudringliche Frage oder Bemerkung, noch würde man etwas der Art dulden. Im nächsten Augenblick gehen sie auf dem Fuße von alten Bekannten mit einander um. Die einzige Ausnahme von dieser Etikette besteht in der Gewohnheit, Fremde zu fragen, aus welcher Stadt sie seyen — ein Gegenstand großer Neugierde bei diesen Leuten. Sicher ist dies arabischen Ursprungs und gleicht dem Benehmen der in der Wüste einander begegnenden Stämme. Personen, welche mit den Sittem Spaniens nicht befreundet sind, müssen bei solchen Fragen auf ihrer Hut seyn. Es ist dies die Schattenseite der Volks- und Landessitten. Wenn der Reisende einen gewandten Mozo hat, so kann er bei einem geringen Zeitaufwande die Geschichte einer jeden Person erfahren, mit der er auf der Landstraße zusammentrifft und die Charaktere, welche in dem Gefolge eines Cossario figuriren, gewähren öfters eine interessante Unterhaltung. Natürlich wird seine eigene Geschichte dagegen erzählt, oft mit mannichfacher Ausschmückung. Die ausserordentliche Redseligkeit und Mittheilungssucht dieser Leute, die Furchtsamkeit, welche den meisten von ihnen eigen ist, die allgemeine Sitte, nie allein zu reisen, wenn nicht eine gebieterische Nothwendigkeit eintritt — dieses sind die Ursachen der Halsstarrigkeit, welche ich unter ihnen im Allgemeinen über diesen Punkt fand. Diese Gewohnheit ist wegen des durch sie verursachten Verzuges sehr lästig. Am Abend besuchen sie häufig alle Posadas, um zu erfahren, wer denselben Weg zieht, und dann treffen sie hinter ihren Herren geheime Verabredungen. Kennen sie nicht die Gewohnheiten derselben, so rühmen sie sich dessen, was sie gethan haben. Mein Begleiter war so eifrig, die neue Gesellschaft kennen zu lernen, daß er unser Mittagessen ganz vergaß,

und als ich mich darnach erkundigte, fand ich, daß wir das dazu bestimmte Dorf schon vorbei waren und einige Zeit nicht wieder Halt machen konnten.

Wir gelangten an den Fuß des in der maurischen Geschichte so berühmten Zahara, eines sehr festen Platzes auf einer Anhöhe mit der am Fuße eines pyramidalen Felsens gruppirten Stadt, auf dem die Trümmer der Zitadelle liegen. Wir zogen längs den Ufern des Guadalete, eines schönen, nun eine Wüste bewässernden Flusses und sahen einige Heerden von Stieren, welche in einem gewissen Alter von dem übrigen Vieh abgesondert werden; an dem einen Haufen kamen wir näher vorbei, als es gerathen seyn durfte; aber in dieser Jahreszeit, welche auf die lange, von den Spaniern ihre Fasten genannte Dürre gefolgt war, während der ihre Weiden gänzlich aufgetrocknet worden sind, sind sie friedsamer.

Wir aßen zu Mittag in Puerto Serrano, einem großen, in der vordersten Schlucht der Sierra de Ronda gelegenen Dorfe. Ich hatte bestimmt, zu Coronil Nachtquartier zu halten. Da mein Führer seinen Plan so eingerichtet hatte, in Montellano zu bleiben, eine kleine Meile näher, so vermuthete ich, daß er mit dem Cassario eine geheime Verabredung getroffen, damit wir den nächsten Tag zusammen reisen könnten; demnach suchte er Zeit zu verlieren und zurückzubleiben und gab verschiedene Gründe an, warum er den von ihm gewählten Platz vorziehe. Zuletzt, da wir durch Montellano kamen und ich den Weg weiter verfolgte, machte er sich davon und ritt, statt mir zu folgen, gerade auf die Posada zu; ich gab jedoch darauf gar nicht Acht, sondern setzte meinen Weg fort, und er war genöthigt, unter einem schallenden Gelächter vieler Majos, welche

auf dem Platze faullenzten und die Sache mit ansahen, wieder herauszukommen.

Für einen Andalusier war es eine schwere Züchtigung, so ausgelacht zu werden; er ritt ganz ausser Fassung zu mir hin, bemerkend, er habe gegen das Weiterreisen, wenn ich es wünschte, nichts einzuwenden; nur wenn irgend etwas unterwegs sich ereigne, da es vor unserer Ankunft dunkel werde, so habe ich es mir selbst zuzuschreiben. Wir kamen in der Abenddämmerung nach Coronil und fanden einen andern Cossario, mit dem mein Führer verabredete, den nächsten Morgen zusammen zu reisen.

An dem Fuße der Serrania zieht sich eine Reihe niederer Hügel hin, welche mit Arbutus und anderem Immergrün bewachsen sind; hierauf folgen offene Kornfelder, welche sich bis nach Utrera erstrecken; der Boden um diese Stadt ist ergiebig und der Ort selbst wohlhabend und schön gebaut. Unten, gegen das Delta des Guadalquivir, sind beträchtliche Marschstrecken, wo zahlreiche Viehheerden gehalten werden und einige der schönsten Stiere auf der Weide waren. Zwischen Utrera und Sevilla zieht sich die Straße zwischen Wäldern und unangebauten Feldern hin. Die Dörfer in den Niederungen nehmen sich sehr gut aus; aber die Bewohner derselben sehen nicht so stark und gesund aus, als die Landleute in der von frischen Lüften durchwehten Serrania de Ronda.

Ich besuchte noch die kleinen Küstenstädte Almunazar, Marbella und Motril, deren Einwohner aus ihren bescheidenen Häfen etwas Fischerei und Cabotage treiben. Die Zuckerplantagen, die in dieser Gegend bei zwanzig Mühlen beschäftigen, gewähren einen schönen, überraschenden Anblick. Rum wird auch gebrannt und

Rosinen getrocknet, womit die Leute gute Geschäfte machen.

Grazalema liegt theils auf dem Gipfel, theils am Anfang eines steilen Felsen; die Bewohner dieses gewerbsamen Platzes unterhalten hundert Stühle in groben Tüchern und Sergen, nebst fünf Färbereien, fertigen auch viele Schmelztiegel und anderes irdene Geschirr. Westlich an der See liegt Estepona mit einer Kirche, einem Kloster und etwa zweitausend Einwohnern, die Töpfereien und Ziegelbrennereien unterhalten und sechzig Boote auf den Sardellenfang aussenden. Westlich von Velez Malaga gelangt man nach dem schönen Dorfe Machaoa vieja, bekannt wegen seiner großen Spielkartenfabrik, die vormals fast allein für die Kolonien arbeitete. Unweit des Almeriaflusses bemerkt man das Dorf Ventarique mit einigen Pulvermühlen; die Bewohner dieses Ortes hält man für die kühnsten, entschlossensten Schleichhändler dieser Gegend; sie schlagen sich fast jeden Tag mit den gegen sie ausgesandten regulären Truppen. Man zeigte mir einen der verwegensten Contrebandisten, der wirklich ein ganzer Kerl zu seyn schien, dessen Aeusseres, dessen ganze interessante Figur nicht wenig imponirte. Die Landleute rühmen und bewundern ihn, wie weiland ihre Vorfahren den Lopez de Haro oder den Fernando Cortez. Ein kühner Schleichhändler gilt in ganz Südspanien als eine Berühmtheit ersten Ranges, eine Celebrität, auf die man insgeheim die schönsten Sonette macht.

XXV.

Francisco Ribalta verließ Valencia, seine schöne Heimath, und ging nach Italien, um dort zu studiren, weil ein Maler ihm seine Tochter verweigerte, indem er als Grund anführte, er sey wegen seines Mangels an Kunstgeschicklichkeit nicht im Stande, sie zu ernähren. Dieser Weigerung des alten valencianischen Malers verdankt Spanien die Bildung oder wenigstens die Vervollkommnung eines seiner größten Maler. Er kehrte in kurzer Zeit zurück und erhielt seine Braut, nachdem er die Werke der Caracci studirt und sie mit vielem Erfolge nachgeahmt hatte.

Sein Styl ist fast ganz italienisch, aber sein Kolorit hat im Allgemeinen einen rothen Ton. Er ahmte zuweilen auch andere Meister nach und machte glückliche Versuche, Sebastian del Piombo und selbst Correggio zu folgen, wovon ich Proben gesehen habe. Seine Zeichnung war großartig und meisterhaft. Auf einem Abendmahl von ihm befinden sich zwei spanisch kostümirte Aufwärter, welche Porträts zu seyn scheinen. Seine Werke sind großentheils verschwunden, wie so viele andere der spanischen Malerschule; die besten sind noch immer zu Valencia. In dem Reliquario, einem Platze unter der Kirche, ist ein prachtvolles, den heil. Miguel vorstellendes Gemälde, das man ihm zuschreibt. In der San Martinskirche, unter einem Altar, ist die Pieta, welche in Zeichnung, Farbengebung und Ueberwindung der Schwierigkeiten eines so oft behandelten Gegenstandes mit Allem, was die Caracci lieferten, wetteifern kann. Auch in dem

Museum zu Madrid befinden sich einige Stücke von ihm. In der Kirche von Santo Alberto zu Sevilla wurde neulich ein gutes, in der rothen Manier gehaltenes Gemälde von Francisco Ribalta aufgestellt.

Sein Sohn Juan, dessen Talente denen des Vaters gleichkamen, starb leider zu früh. Er arbeitete in einem freien, großartigen Styl. Während der unbarmherzigen Kriegsjahre haben die Herren Marschälle Napoleons manches schöne Bild von ihm einpacken und bei Seite schaffen lassen, selbst das berühmte Gemälde, welches er in seinem achtzehnten Jahre ausführte. Die Darbringung im Tempel, ein wunderschönes, kleines Gemälde von ihm, ist in meinem Besitze; es sind fünf Figuren, nebst dem Kinde, dem Priester, zwei Aposteln und einem Zuschauer, der augenscheinlich ein Porträt ist. Sie haben den Ausdruck des Kopfes, wie ihn der Vater malte, aber von höherer Vollendung. Die Jungfrau ist ein schönes, spanisches Weib, in dem Kostüme jener Zeit, ohne Zweifel ein Porträt und kaum geändert, um es dieser Szene anzupassen. Das Bild ist in der einfachen Manier der alten toskanischen Schule gehalten und mit der höchsten Sorgfalt ausgeführt.

Vicente de Juanes begab sich gleichfalls nach Italien und scheint fast der Einzige aus der spanischen Schule zu seyn, welcher Raphael zu seinem ausschließlichen Studium machte und niemals seine Manier geändert hat. Es soll von ihm Bilder geben, die er vor seiner Reise nach Italien gemalt hat, aber es ist darüber nichts Gewisses zu berichten. Seine Werke sind nun selten in Valencia. In der Kathedrale ist die Taufe im Jordan, ein bedeutendes Gemälde, und in der Sakristei der Fall von St. Paul. Bei den

Carmelitas Calzados, über der Kommuniontafel, ist ein Christus mit der Hostie im Brustbilde. In San Francisco ist derselbe Gegenstand seiner großen Manier und in Privathänden befinden sich einige Stücke von ihm. Glücklicherweise sind die meisten seiner besten Werke von König Fernando dem Siebenten angekauft und befinden sich in Madrid. Der Infant Don Sebastian hat vor Kurzem mehrere schöne Stücke, welche aus einer Kapelle in dem Innern des Königreichs Valencia kamen, an sich gebracht. Die meisten seiner Werke sind auf Holz. In einer Kirche zu Toledo, die früher eine Moschee war, ist ein Gemälde, von dem ich glaube, daß es ihm angehört. Das Leben des heiligen Stephan hat er in acht Gemälden auf Holz dargestellt. Manche darunter wurden, als sie sich in Paris befanden, für besser als Raphael gehalten und es gibt Gruppen, welche in jeder Beziehung mit der „Verklärung" in die Schranken treten können.

Nicolas Borras, ein würdiger und ganz musterhafter, uneigennütziger und unermüdlicher Mönch, malte größtentheils in seinem Kloster zu Gandia, in der Nähe von Valencia; einige seiner Werke gleichen Juanes, andere haben einen freiern Styl.

Zarinena, Vater und zwei Söhne, sollen Schüler von Ribalta seyn, aber das einzige Gemälde, das ich von ihnen gesehen habe, war eine Art Nachahmung von Tizian.

Pedro Orrente, aus Murcia gebürtig und einer der größten Künstler der spanischen Schule. Sein gewöhnlicher Styl ist eine Nachahmung der Niederländer, die er in Landschaften, Viehstücken und derlei Zugaben übertraf oder ihnen gleichkam. Er malte

prachtvolle Lufthimmel mit ungeheuren Massen von Wolken und Lichtglanz, gleich den besten Meistern der venezianischen Schule. Er kann in vielen seiner Werke von den Niederländern kaum unterschieden werden, ausgenommen durch eine goldene Tinte auf seinen Figuren. Ich besitze ein Gemälde von ihm, die Samaritanerin am Brunnen, eine Bäuerin aus Valencia, unverändert, der Heiland in klassischem Kostüm. In der Historie wird allgemein für sein bestes Gemälde der heil. Sebastian in der Kathedrale von Valencia gehalten; aber die heil. Leocadia in der Sakristei der Kathedrale zu Toledo ist vielleicht eben so gut, wenn nicht noch besser, in der Behandlung einem Paul Veronese gleichkommend. Es finden sich noch zwei andere in derselben Sakristei und im Museum zu Madrid befinden sich einige gute kleine Stücke von ihm. Er malte Köpfe von alten Männern, welche für Rembrandts verkauft wurden. Seine Werke sind nun zerstreut, doch findet man sie in Privathänden in vielen Theilen der Königreichs.

Esteban March studirte unter Orrente; er malte geschichtliche Gegenstände und in San Juan del Mercado zu Valencia ist ein Abendmahl von ihm; doch beschäftigte er sich vorzüglich mit Schlachtstücken. Er zeichnete sich in kräftigen Pinselstrichen aus, indem er seinen fechtenden Gruppen Geist und Leben einhauchte, und den in die Höhe steigenden Dampf mit der Atmosphäre vermischte; aber seine besten Werke sind Märsche und Halte von Kavallerie; seine Pferde strotzen von Leben und Bewegung und in der Behandlung der Thiere hat er einen eigenthümlichen meisterhaften Styl. Diese Stücke sind selten. Ich besitze einen Halt von Soldaten vor einer Venta, in der Manier von Wou-

vermans, aber mit mit spanischem Kostüm und spanischen Pferden. Seine guten Werke sind nicht häufig. Es finden sich zwei Schlachten in der Akademie von Valencia und ein Stück in Madrid im Museum; sein Sohn Miguel soll ein schwacher Nachahmer seines Styls gewesen seyn.

Juan de Toledo, el Capitan genannt, um ihn von andern gleiches Namens zu unterscheiden, war zu Murcia geboren und diente als Soldat. Nachdem er sich in den flandrischen Kriegen ausgezeichnet und den Rang eines Hauptmanns erhalten, verließ er die Armee und kam nach Rom, wo er ganz der Malerei lebte. Er malte einige historische Sachen, auch Schlachten zu Wasser und zu Lande. Trefflich ist die Darstellung eines Gefechtes unter den Wällen von Granada; ein christlicher Ritter allein zerstreut die Mauren, welche nach allen Richtungen hin fliehen. Das Kostüm ist ganz getreu. In einer Kapelle zu Murcia ist ein großes Gemälde von ihm, eine Darstellung der Schlacht von Lepanto.

XXVI.

Die Landschaft Toro bildete vormals einen Bestandtheil des alten Königreichs Leon. Der Partido de Reynosa ist ein Bergland mit schmalen Thälern; die Bezirke von Carrion und Toro haben zwar auch Berge, aber auch weite Ebenen mit fetter, fruchtbarer Erde. Die hohe Sierra de Reynosa ist ein Zweig der cantabrischen Bergkette und eben so wild und rauh wie diese. Der Ebro entwindet sich hier seiner Quelle und geht, nachdem er sich durch mehrere Wildbäche verstärkt hat, in das Gebiet von Burgos; die Besaya entspringt auf derselben Sierra und nimmt ihren Lauf nordwärts in die Costa de las Montanas. In dem Bezirke von Carrion strömen Nebenflüsse der Pisuerga; der Partido de Toro wird von dem Duero durchströmt, der hier die Guarena empfängt und andere Flüsse und Waldbäche. Die Sierra de Reynosa enthält noch Wälder, reich an mancherlei Arten von Wild und worin man noch nie den Schall einer Axt hörte; Carrion und Toro beziehen daher ihr Holz. Die Ausfuhr dieser Gebiete beschränkt sich auf etwas Korn, Wolle, Häute. Man zählt bei siebenzig verwüstete Ortschaften.

Toro liegt in einer fruchtbaren Ebene am Duero, über den eine Brücke führt. Die Stadt ist ummauert und im Ganzen gut gebaut; zählt zwanzig Kirchen, vierzehn Klöster, vier Hospitäler, 1600 Häuser mit achttausend Bewohnern, die größtentheils dem Landbau obliegen, vorzüglich dem Obst- und Weinbau. Es wachsen hier die schönsten Amarellkirschen. Sonst ist

der Ort, welcher einer der ältesten des Reiches ist, durch die Schlacht im Jahre 1476 und die hier auf einem Reichstage promulgirten Gesetze von Toro (J. 1505) berühmt. In der Nähe Villalpando, ebenfalls oft genannt in der älteren Landesgeschichte, eine Villa mit einem alten Schlosse, wo die Könige nicht selten längere Zeit verweilten.

Carrion de los Condes auf einem Hügel am Carrion, mit zehn Kirchen, sechs Klöstern und circa dreitausend Bewohnern. In der Nähe die Flekken Vercillos, Buenavista, Castrillos, Castrejon, Cerbatos, Cisneros, San Pedro de Consoles, Requena, Villamuna, Guardo, Poblacion de Arroyo.

Reynosa am Ebro, welcher unweit davon, zu Fontibre entspringt, mit achtzehnhundert Einwohnern. In der Sierra liegen einige schöne, wohlhabende Ortschaften.

Zamora, Hauptstadt der Landschaft gleichen Namens. Der Sitz des Generalkapitäns von Altcastilien und Leon, und eines Bischofs. Sie liegt auf der Spitze eines wilden Hügels, welcher den Duero beherrscht, der im Osten der Stadt sich durch den Valdera verstärkt und bei der ehedem festen Stadt eine gute massive Brücke trägt. Im alten Schlosse, das oft vorkommt in der alten Landesgeschichte, residirt der Generalkapitän. Die gothische Kathedrale bewahrt den Leib des heiligen Ildefonso; ausser ihr hat die finstere, mittelalterliche Stadt noch dreiundzwanzig Kirchen, sechs Klöster, drei Hospitäler und etwa neuntausend Einwohner, die sich mit Landwirthschaft, mit Wollen- und Hanfweberei beschäftigen. Die Umgegend bietet Wein und Obst in Fülle. In der Nähe ist Fermoselle, auf einem Hügel, unter welchem der Tormes den

Duero erreicht, Festung und Waffenplatz mit dreitausend dreihundert Bewohnern *).

Das berühmte Gebiet von Salamanca bildet den südlichen Theil des Königreichs Leon. Das Land stellt ein sehr abwechselndes Panorama dar, eine weite, von Berggruppen unterbrochene Ebene; die meisten Berge häufen sich im Südosten, wo die Sierras de Gredos, de Bejar und de Francia sich erheben; es sind Zweige der Guadarramakette, im Ganzen von mäßiger Höhe, meistens kahl und baumlos. Der Duero empfängt hier die Nebenflüsse Tormes, Yeltes, Huebra, Arguada, Ribera. Der Alagon, der in der Nähe entspringt, fließt seitwärts und gehört zu dem Stromgebiet des Tajo. Die Mineralwasser von Banos und Bejar sind sehr geschätzt.

Der Ackerbau könnte troz des heißen und trokenen Klimas und des seltenen Regens doch bei Weitem höher getrieben werden, wenn man die Mesta einschränken und den Feldern mehr Schatten geben wollte. Wenn es lange nicht regnet, verdorren häufig die Feldfrüchte; es findet nur der kunstloseste Ackerbau statt, kaum daß man das Land mit dem Pfluge auf-

---

*) Ferrera's Gesch. v. Spanien B. III. p. 46. „So sehr sich auch Alfonso, König von Asturien und Leon, angelegen seyn ließ, die Ehre der Religion zu erheben, so verabsäumte er doch deshalb nicht, auf die Sicherheit seiner Lande bedacht zu seyn. Da er nun von der Nothwendigkeit überzeugt war, seine Gränzen in den Stand zu setzen, um die Einfälle der Mohamedaner aufhalten zu können, so beschloß er, alle an dem Ufer des Duero belegenen Plätze zu befestigen und mit Einwohnern zu besetzen, vor allen Zamora und Toro, was er auch alsbald in's Werk setzte (J. 941), wobei ihn die Ricos Hombres von Leon getreulich unterstützten.

reißt und die Aussaat einegget, selten daß man Dünger auf den Boden bringt und ihn bewässert. Ausgebreiteter ist der Obstbau, weil er weniger Mühe macht.

Die Viehzucht bildet einen Haupterwerb; die schönsten Felder liegen für die Merinos, die hier und in Estremadura ihre Herbstweiden nehmen. Auch sieht man, wie fast überall in Leon, zahlreiche Heerden Schweine und Hornvieh. Butter und Ziegenkäse wissen die Leute trefflich zu bereiten; doch ist es keine Alpenwirthschaft. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert war diese Gegend weit blühender; der Censo Espanol weiset in der Landschaft Salamanca allein über zweihundert fünfzig verwüstete Orte nach; die gutkatholischen Könige haben nicht eher geruht, als bis das Land eine Einöde war.

Salamanca liegt am Abhange eines Hügels, unter welchem der Tormes hinfließt, in einer reizenden Ebene, ist ummauert, hat dreizehn Thore, einen gothischen Dom, siebenundzwanzig Pfarrkirchen, neununddreißig Klöster, worunter das Kollegium der Jesuiten, das Bernhardinerkloster, so wie das der Dominikaner mit seiner schönen Kirche sehenswürdig sind. Auf der Plaza mayor werden die Stiergefechte gehalten und die dort befindlichen Häuser sind mit Arkaden versehen. Die Universität ist die reichste in Spanien; sie wurde im Jahre 1200 gestiftet und erfreute sich des Schutzes der Könige von Castilien und Leon; Alfons der Gelehrte hegte für diese schön emporblühende vaterländische Anstalt eine besondere Vorliebe; er gründete daselbst mehrere neue Lehrstühle, unter andern einen für Musik und einen für Naturwissenschaften; auch setzte er fest, wie viel Miethzins ein Student zu zahlen habe, damit sie nicht übernommen

würden von habsüchtigen salamancanischen Philistern. Der gelehrte Fürst meinte es sehr gut mit Professoren und Hochschülern. Dermalen zählt man dreißig Lehrstühle. Die Bibliothek befindet sich in einem guten Gebäude und ist reich an griechischen, hebräischen und arabischen Handschriften. Was Oxford für England, das ist Salamanca für Spanien; viele ausgezeichnete Staatsmänner haben hier ihren Studien obgelegen, um in reiferen Jahren den gerechten Erwartungen des Vaterlandes zu entsprechen.

XXVII.

Ich hatte mir Madrid genugsam besehen und faßte deshalb den Entschluß, wieder einen Ausflug nach Südspanien zu machen. Ich erhub mich also an einem schönen, klaren Junimorgen, bestieg ein gutes Maulthier und zog fröhlichen Muthes durch das Thor von Atocha. Herrliche Gefilde von Andalusien, bald werde ich euch wiedersehen!

Ich hatte dieselben Maulthiere, denselben wackern, zuverlässigen, kundigen Führer, der mich mit Treue und Sorgfalt auf früheren Fahrten und Wanderungen durch verschiedene spanische Landschaften begleitet hatte. Ich setzte über die Jarama, nahe an ihrer Vereinigung mit dem Manzanares, woselbst sich ein Theil des unvollendeten Kanalbaues befindet, wodurch die Hauptstadt mit dem Tajo verbunden werden soll. Arganda liegt auf einer Anhöhe unweit der vereinigten Ströme; Olivengründe, Weinberge, Korngefilde schmücken die liebliche Landschaft. Perales, wo ich übernachtete, ist ein kleines Dorf in einem tiefen, fruchtbaren Thale. In der ganzen Gegend wächst ein trefflicher rother Wein.

Villarejo, der nächste Ort, ist ein großes Dorf in einer offenen, schönen Landschaft. Es hat ein sehenswerthes Kastell, welches ungemein viel Aehnlichkeit hat mit dem alten maurischen Schlosse von Fuen Saldanha, nahe bei Valladolid. Auf einer Anhöhe unweit einer Brücke über den Tajo liegt das Dorf Fuente Duena mit den Ueberresten einer festen Sarazenenburg; es wurde in dem Unabhängigkeitskriege fast gänzlich

zerstört. Der Boden bei Tarancon ist trefflich und erzeugt Oel, herrlichen Wein und Korn. Die Lage ist sehr vortheilhaft, da der Ort den Mittelpunkt aller südlichen Straßen bildet.

Wenn man nach dem Xucar hinabsteigt, kommt man durch offene Waldstrecken und Kornfelder. Nach Cuenca gelangt man über eine Brücke, welche auf römische Weise angelegt ist; aber unglücklicherweise hat man so leichte Materialien dazu gewählt, daß sich die Steine schon sehr zerbröckelt haben. Die beste Posada liegt an dem Eingange der Stadt und besteht in einem weitläufigen soliden Gebäude, dessen unterer Theil einen großen, auf Bogen ruhenden Stall bildet, über welchem in verschiedenen Stockwerken die Zimmer sich befinden. Der Verkehr mit Madrid ist so gering, daß es mir mit aller Mühe, die ich mir gab, unmöglich war, einen einzigen Empfehlungsbrief zu erhalten. Die Spanier erklärten es einstimmig für das „ultima Thule" und freuten sich über die Idee, dahin zu gehen. Sprüchwörtlich bezeichnet man mit Pinares de Cuenca eine wilde, rauhe, unbesuchte Gegend.

Ich machte dem Herrn Corregidor meine Aufwartung, der mich, wie ich das überhaupt bei den spanischen Behörden fand, sehr höflich empfing; über die früheren sozialen Zustände von Cuenca gab er mir einige interessante Aufschlüsse.

Ich nahm hierauf die Sehenswürdigkeiten des Ortes in Augenschein. Die Stadt der Mauren nahm einen schmalen, steilen Bergrücken ein, mit jähen Abgründen auf beiden Seiten, welche tiefe Barrancos bilden, worin der Xucar und Huecar fließen, die sich weiter unten vereinigen. Der obere Theil enthält die Kathedrale und eine kleine Esplanade oder Plaza,

welche der einzige ebene Ort ist. Die Häuser sind an Abgründe angelehnt, deren Tiefe einige hundert Fuß beträgt. Eine kühne, prachtvolle Brücke verbindet die heitere Seite der Kathedrale mit einem Kloster auf dem andern Ufer des Huecar. Eine bedeutende Vorstadt dehnt sich über die Ebene aus, die während der Kriegsjahre viel Unglück erlitt und dadurch in Verfall gerathen ist. Sie enthält schöne, prachtvolle Gebäude; der herrliche Pallast einer edlen Familie, welche jetzt in Murcia lebt, wurde gänzlich zerstört.

Die Kathedrale von Cuenca gewährt dem Kunstfreunde hohen Genuß. Die vorzüglichsten Skulpturarbeiter sind Berruguete und Xamete und die Werke von Yanez gehören zu den schätzbarsten Gemälden. Beceril, ein Goldschmied (platéro) und Arenas, welcher eiserne Gitterthore machte (rejéro), trugen gleichfalls dazu bei dieses Gebäude zu schmücken. Ich fand eine treffliche Sammlung von Silberarbeiten, wovon noch Einiges sich erhalten hat; jedoch das beste und unschätzbare Stück, eine Arbeit der eingebornen Becerills, wurde während des Krieges fortgeschleppt.

Das Kapitel, so wie andere öffentliche Bauten sind in einem gleich prachtvollen Styl erbaut. Der Bischofssitz gehört zu den reichsten in Spanien und die Geistlichkeit ist verhältnißmäßig zahlreich. Die Architektur der Stadt ist großentheils modern; doch findet man Proben aus der besten Zeit, mit Skulpturarbeit und Gemälden an der Fronte. Früher war sie die Residenz der Mendoza's und vieler andern edlen Familien, welche theils erloschen, theils ausgewandert sind. Sie hat viele ausgezeichnete Männer geliefert, ist jetzt aber zu einem Pfaffenort (plaza de clerigos)

herabgesunken und ihre ganze Existenz hängt von den geistlichen Körperschaften ab.

Die Schluchten, durch welche die Ströme fließen, und welche die Stadt auf jeder Seite einschließen, sind zu Spaziergängen und Straßen benutzt und die Felsen sind mit Epheu bedeckt. Wäre das Thal des Xucar angepflanzt, so würde es an malerischer Schönheit von wenigen Gegenden Europas übertroffen werden.

Eine halbe Legua höher hinauf, zunächst dem Bette des Flusses, sind einige reichliche Quellen, Fuentes del Re genannt, wo Alonzo und sein Herr während der Belagerung gestanden haben sollen, als die Stadt den Mauren entrissen wurde. Der König und ein Theil seiner Armee mögen sich hier befunden haben; aber jene, welchen der aktive Theil der Belagerung übertragen war, müssen der Kriegsszene näher gewesen seyn.

Oberhalb bewässert der Xucar, ein klarer, schöner Strom, eine offene Fläche, nachdem er aus den Defiléen der Waldes, wo seine Hauptquellen sind, hervorgebrochen ist. Die Hauptströme entspringen östlich, auf einem offenen, hohen Plateau, ihrer und des Tajo und Guadalaviar gemeinschaftlicher Quelle, welcher letztere den östlichen Theil des Königreichs Valencia bewässert.

Von Cuenca nach Priego führen zwei Straßen; die eine über die Sierra, die andere über die Ebene. Nicht weit von der Stadt wendete ich mich von der großen Madrider Straße rechts ab und nachdem ich einige armselige Dörfer in einem fruchtbaren, aber schlecht angebauten Thale passirt hatte, kam ich nach Canaveras, einem großen Orte in einem Thal der Alcarria. Die Straße war mit wandernden Zigeuner=

haufen bedeckt, von welchen einige in's Gefängniß gesetzt wurden, weil sie ein Schaaf gestohlen und in der Nähe der Stadt verzehrt hatten.

Nachdem ich in Priego angekommen war, das auf einer anmuthigen Anhöhe über dem kleinen Escobarflusse, da wo er aus der Sierra hervortritt, gelegen ist, brach ich auf, um ein Kloster, Desierto genannt, zu sehen, welches in einer wilden, wahrhaft klösterlichen Einsamkeit, in einer tiefen Schlucht, mitten zwischen fichtenbegränzten Abgründen liegt.

Die Posada von Priego hatte ein einladendes Aeussere; aber so wie ich eintrat, änderte sich die Szene. Man erklärte alsbald, daß es keine Betten gäbe und nur durch Beharrlichkeit wurde dieser Uebelstand beseitigt. In dem Platze selbst wurde kein Brod verkauft, sondern der Arzt versah mich mit einem Laib aus seinem eigenen Vorrath.

Als es Nacht wurde, kam der Alcade von der Jagd in der Sierra mit einer großmächtigen wilden Katze zurück, einem ungeheuren Thier, welches seine Hunde zu ihrem großen Ruhm getödtet hatten; es war eine schreckliche, furchtbare Bestie. Sobald das Thier vor die Posada gebracht war, versammelte sich das ganze Dorf, um es in Augenschein zu nehmen. Es gelüstete mich nach dem Fell, weshalb ich meinem Mozo den Auftrag gab, es um jeden Preis zu kaufen, wenn es möglich sey. Unglücklicherweise sahen einige aus der Gesellschaft das Thier mit andern Augen an, ihr Magen fing an unruhig zu werden, und man erhob ernstlich die Frage, ob man das Thier essen könne oder nicht. Die meisten beantworteten sie bejahend, einige schwiegen, nur der Alcade und ich stimmten darin überein, daß wir es nicht billigten, daß man es

berühre; zuletzt trat ein gutgekleideter Mann mit gebietendem Ansehen herzu und prüfte es bei einer allgemeinen Stille; hierauf gab er auf eine besonnene, ernste Weise dahin seine Meinung ab, daß das Thier mit Reis zubereitet, vortrefflich schmecken müsse. Verschiedene Spanier, denen ich diesen Vorfall erzählte, sagten sogleich, es müsse ein Valencianer gewesen seyn, wegen seiner Vorliebe für diese Art von Zubereitung.

Dies brachte die Sache in's Reine; seine Entscheidung wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und man ging sogleich daran, das Thier herzurichten. Alle Hoffnung, das Fell so zu erhalten, daß man es aufbewahren könne, war verschwunden. In kurzer Zeit war es zerschnitten und herumgereicht und man fragte sich gegenseitig, ob man irgend etwas dagegen haben könne und ob es nicht vollkommen ihrem Lieblingsgerichte, dem Kaninchenfleisch, an Aussehen und Geschmack gleiche. Gewiß verhielt es sich auch so und das Abendessen ward bald zubereitet. Der Alcade, als ein ächter Spanier, verzichtete auf alle Ansprüche, ausgenommen ein Stück als Erinnerung an seine Jagdbeute.

Das Mahl fand statt mit der Lebhaftigkeit, welche, im Gegensatze zu ihrem gewöhnlichen gesetzten Betragen, dem Volke bei derlei Gelegenheiten eigenthümlich ist. Das Banket wurde nur auf eine ausgewählte Anzahl beschränkt, indem man alle diejenigen, welche durch läppische Bemerkungen den Vorgang lächerlich zu machen gesucht hatten, davon ausschloß. Nachdem sie bis spät in die Nacht zusammengeblieben waren, brachen sie nach einem in der gelegenen freien Tanzplatz auf, um sich noch recht lustig zu machen. Sie

tanzten und musizirten und sangen auch einige ergreifende Volkslieder. Endlich jedoch machten sie einen solchen Lärm, daß der Alcade, dessen Freigebigkeit als Privatmann die Ursache dieser Schmauserei und Lustbarkeit war, es nöthig erachtete, in seiner Eigenschaft als Beamter sich einzumischen und zu befehlen, daß die Lärmmacher und Ruhestörer in's Gefängniß gesetzt würden.

Während dieser aufgeregten Szene, die vollkommen jenen glich, die jetzt noch jeden Tag auf die Bühne gebracht werden und den Stoff zu ihren unnachahmlichen Saynetes liefern, fand nicht die geringste Verletzung des Anstandes oder der Achtung gegen sich selbst und gegen Andere statt, ganz abweichend von den Sitten derselben Klasse in fast allen übrigen Ländern Europas.

Der Posadero, bei dem diese Szene vorfiel, war ein Bauer; sein Weib gerade das Gegentheil. Sie war erst achtzehn Jahre alt, sehr früh verheirathet und hatte zwei Kinder. Ihre Formen waren so leicht und zierlich, daß sie sich überall bemerklich gemacht hätte. Ihre Haut, die Hände ausgenommen, war schneeweiß; Augen und Haare schwarz, ihr Mund klein und schön, ihre Gesichtszüge vollkommen griechisch. In dem einfachsten Anzuge nahm sie bei dieser seltsamen Szene den Vorsitz ein, abwechselnd den Ansprüchen der Gäste genügend, ihre häuslichen Pflichten erfüllend und das in ihren Armen liegende Kind, welches mürrischer Laune war, beschwichtigend, indem sie es unter den zärtlichsten Liebkosungen, wie es die Vögel zu machen pflegen, aus ihrem eigenen Munde nährte; dabei fand sie noch einen Augenblick für die Unterhaltung, welche sie mit jener unvergleichlichen

Leichtigkeit und Anmuth, die dem Lande eigenthümlich ist, führte.

Priego, wo dieser Vorfall sich ereignete, ist ein vollkommenes Abbild des ganzen Landes; seine Lage ist schön, sein Klima herrlich; obwohl an dem Fuße der Sierra gelegen, liefert es die frühesten Gartenprodukte im ganzen Distrikt. Der Wein gehört zu den besten Gattungen und die Arroba wurde zu fünf Realen verkauft. Da ich die Bemerkung machte, daß wir sehr viel verbrauchten und deshalb den Mozo fragte, so erwiederte er mir, daß er des Maulthiers Schultern damit einreibe, um das Thier zu kräftigen und für die folgenden Reisetage zu stärken.

Die Posada ist ein regelmäßiges Gebäude in gutem Styl; sie hat, wie es in Valencia gewöhnlich ist, ein offenes oberstes Stockwerk und das Dach wird von schön gearbeiteten Karyatiden getragen. Wir verzehrten eine treffliche Hammelskeule, welche man überall erhält und wodurch in die Einförmigkeit der spanischen Reisekost einige Abwechselung kommt. Da sich allenthalben reichliche Vorräthe fanden, so verbrauchten wir verhältnißmäßig sehr viel, denn mein Mozo vertheilte am Schlusse jedes Mahles die duftenden Speisereste an die Umstehenden, welche immer bereit waren, das Dargebotene anzunehmen, nie aber etwas verlangten.

Die ursprüngliche Kirche des Ortes war in gothischem Styl erbaut; sehenswerth ist das noch erhaltene Bogengewölbe, welches den Eingang bildete. Auch findet man hier ein in Trümmern liegendes Feudalschloß.

XXVIII.

Etwa eine Stunde hinter Priego erreichten wir das Ufer des Guadiela — eine der unzähligen maurischen Zusammensetzungen, welche sich auf irgend eine charakteristische Eigenschaft des Stromes oder Thales beziehen; es ist der westliche Arm des Tajo und dem andern fast an Größe gleich. Der Boden in der Nachbarschaft ist mit kleinem gelben Jasmin und vielen andern schönen und interessanten Pflanzen geschmückt. Die Farbe der Guadiela ist meergrün und steht mit dem dunkelrothen Sandstein, worin ihr Bett ausgehöhlt ist, in lebhaftem Kontrast.

Alcocer, der Hauptort auf dieser Straße, ist ein großes, bedeutendes Dorf mit schönen Gebäuden. Hinter denselben ändert die Gegend ihren Charakter; tiefe abschüssige Thäler winden sich durch Mergelgründe und gleichen in einem weit größeren Maaßstabe den hügeligen Distrikten von Devonshire. Ich machte in Sacedon Mittag, einem elenden Orte in einem malerischen Thale, umringt von hohen Bergen, eine Legua von den Bädern entfernt, wo sich eine königliche, erst vor kurzer Zeit mit großen Kosten gegründete Kolonie befindet. Es wurde eine gute Straße dahin gebaut, die der König gelegentlich besuchte. Eine Anzahl Zigeuner hatte sich ausserhalb der Stadt gelagert; man hatte ihnen in der Posada eine Herberge verweigert und nun erhob sich die seltsame Frage, womit sich die Escribanos zu thun machten, ob eine solche Verweigerung gesetzlich sey und ob der Posadero nicht die Verpflichtung habe, alle umherwandernden Personen, welche seine Unterstützung in

Anspruch nehmen möchten, aufzunehmen; ob in der That in einem Lande, wo die Ansicht vorherrscht, daß Jedermanns Haus eine Burg ist, dieser Funktionär (denn die Posada ist öfters eine von dem Gemeinderathe begründete öffentliche Anstalt) unter die Ausnahmen zu zählen und seine Wohnung als ein Caravanserai oder öffentliches Absteigequartier, wo alle das Recht des Eintritts haben, zu betrachten sey? Diese Frage umfaßte so viele Punkte und eröffnete ein so weites Feld für Repliken, daß an eine schnelle Entscheidung nicht zu denken war. Indeß bestimmte der Alcade, daß er, ohne in die verwickelte Frage in Beziehung auf das Recht der Aufnahme in die Posada weiter einzugehen, eine klare Befugniß habe, ihnen den Eintritt in die Stadt zu verweigern und sie waren demnach genöthigt, aussen zu bleiben. Man beschuldigte sie, gerade wie in England und anderwärts, daß sie stehlen und andere unnütze Gewohnheiten hätten. Woher die ausserordentliche Empfindsamkeit des Wirthes rührte, konnte ich nicht wohl begreifen; wenigstens hätte er sicher schlafen können, denn das schärfste Auge eines Zigeuners hätte in seinem ganzen Hauswesen nichts entdecken können, was man der Mühe werth gefunden hätte, mitzunehmen. Die Zigeuner waren stattliche Leute, beinahe schwarz, mit gutmüthigen Gesichtszügen und ungemein reinlich. Ihr Leinenzeug war weiß wie der Schnee und kontrastirte auffallend mit der äthiopischen Farbe ihrer Haut.

Die Straße nach Guadalarara führt durch einen tiefen Barranco der fichtenbewachsenen Bergkette, welche dieses Thal begränzt, von dem man in einen romantischen Engpaß gelangt, durch den sich der Tajo seinen Weg bahnt. Unten ist ein sehr malerisches Defilé mit

fichtenbegränzten Felsen. Wir setzten über eine Brücke und nachdem wir eine durch tiefe Schluchten und viele Abhänge zerrissene Gegend durchwandert, erreichten wir ein ausgedehntes, mit Eichen besetztes Plateau, an dessen Ende ein wunderschön gelegenes Kloster. Unten ist Tendilla, ein herabgekommener Platz, mit Ueberresten aus besseren Tagen. Das Feudalschloß liegt oben auf einer Anhöhe in Trümmern; sein Besitzer spielte eine Rolle in der Geschichte der letzten Kriege von Granada.

Von hier nach Guadalaxara ist das Land schön, aber in einem Zustande der größten Vernachlässigung. In der Stadt selbst findet sich nichts Merkwürdiges, ausgenommen den prachtvollen Pallast des Herzogs von Infantado, ein ungeheures Gebäude, von dem es aber unbegreiflich ist, wie man einen Architekten im sechzehnten Jahrhundert finden konnte, der es in einem so schlechten Geschmack ausführte. Es ist weder maurisch, noch gothisch, noch klassisch, sondern ein Versuch, alle drei Gattungen zu verschmelzen; der große Patio ist prachtvoll und zwei Gallerien zu dem Garten wahrhaft königlich. Die Hauptfaçade ist in schlechtem Geschmacke, aber von imponirenden Dimensionen. Die königliche, jetzt verlassen stehende Tuchmanufaktur ist gerade unter seinen Fenstern erbaut, von denen man sonst eine herrliche Aussicht auf die Ebene, die fernen Berge und den unten fließenden Henares haben würde. Das in dem Franziskanerkloster befindliche Pantheon der Familie Infantado ist in einem besseren Geschmacke erbaut und scheint eine Nachahmung des vom Escurial zu seyn. Es ist ein ovaler Raum von sehr korrekter Zeichnung, zu dem man auf einer Treppe vom feinsten Marmor hinabsteigt. In den Nischen stehen Sarkophage von demselben Material.

Unterhalb der Stadt fließt der Henares, ein schöner, klarer Strom; über ihn führt eine lange Brücke, ursprünglich ein Römerwerk, wovon noch drei schmale Bogen übrig sind; das Uebrige ist eine Mischung von aufeinanderfolgenden Reparaturen, maurisch und modern.

Die Gegend ist überaus fruchtbar, ein trefflicher Lehmgrund, und ist die Kornkammer für die Hauptstadt. Der Ackerbau wird fleißiger als in andern castilischen Gegenden betrieben; doch sieht man auch manche Strecken ohne Kultur, weil man sie nicht bewässern kann. Weizen und Gerste werden am meisten gebaut und reichen nicht nur zum Bedarf hin, sondern selbst zur Ausfuhr. Von den verschiedenen Zweigen der Viehzucht wird blos die Schafzucht mit Vorliebe behandelt; um ihretwillen ist an vielen Orten der Landbau zurückgesetzt; der größte Theil der Schafe transhumirt.

An Flüssen fehlt es nicht in den Marken von Guadalaxara, aber diese haben den Charakter aller spanischen Flüsse, die während der Regenzeit über ihre Ufer schwellen, im Sommer zu geringen Bächen versiegen, daher denn ein Bewässerungssystem durch Kanäle vielen Schwierigkeiten unterworfen, aber doch nicht unmöglich seyn würde.

Die Berge sind sämmtlich kahl, selbst das Gebüsch ist selten auf der Somosierra; an Holz fehlt es allenthalben; dagegen sind gute Steinbrüche vorhanden. Ziemlich viele Hände in den Gauen dieser neucastilischen Landschaft sind mit der Espartoweberei beschäftigt.

In nordöstlicher Richtung unsere Reise fortsetzend, gelangten wir nach Siguenza, das auf einer Anhöhe am Henares liegt, mit drei Pfarrkirchen, drei Klöstern und etwa viertausend Einwohnern, die einige

Tuchfabriken unterhalten; man zählt über hundert- achtzig Wollkämmer, Zeuchweber und Spinner, und blos an schwarzem Tuche wurden sonst gegen dreitausend Stück verfertigt. Die Stadt ist nach alter Art mit Mauern befestigt und besitzt noch ein verfallenes Arsenal. Sonst war hier auch eine Universität, die dermalen in ein bescheidenes Kollegium umgewandelt ist. Heilsam und nicht ohne glücklichen Erfolg wirkt die ökonomische Gesellschaft, die von Siguenza aus Landbau, Weinkultur, Obstbaumzucht, zweckmäßige Bewässerung des Bodens jederzeit durch Wort und That zu empfehlen und zu fördern sucht.

Weiter oben am Henares liegt Jadraque mit einem Schlosse und zweitausend Einwohnern; am Manzanares liegt Colmenar, das nicht viel kleiner ist als Siguenza. Man verlegt sich hier recht emsig auf die Tuchweberei und unterhält über siebenzig Webstühle. In der Nähe sind ergiebige Steinbrüche, treffliches Material für Maurer und kunstgeübte Architekten. Bei Guadarama, am gleichnamigen Flusse gelegen, verkündigt eine Säule die Gränze der beiden Castilien. Miraflores, Torre, Esteban, Colmenarejo, Galapagar, Huermeces und Riofrio sind alte Marktflecken, die in der früheren Landesgeschichte nicht selten vorkommen. Zu Buitrago am Flüßchen Lozaga befindet sich noch ein altes Schloß der Herzoge von Infantado. Die Heilquelle Trillo am Tajo wird in neueren Zeiten stark besucht; Pesadilla am Xarama ist ein freundlicher, von feinen, geselligen Castiliern bewohnter Ort. Das alte Feudalschloß liegt in Trümmern.

XXIX.

Der Zustand der Arzneiwissenschaft ist ein sehr betrübter; es mangelt für das Studium derselben an den nöthigen Hülfsmitteln und die alten schädlichen Gewohnheiten werden streng und starrköpfig beibehalten, daher die niedrige Stufe, auf der wir die spanische Medizin erblicken. Nur in der Hauptstadt und einigen größern Provinzialstädten, wo mehr Umgang mit Fremden stattfindet, hat sich ein Fortschritt bemerklich gemacht. Da es unmöglich seyn würde, Gebühren zu erheben, so bezahlt in der Regel die Gemeinde die ärztlichen Bemühungen, zum Theil in Geld, zum Theil in Getreide, Gemüse, Kichererbsen (garbanzos) und andern Gegenständen. Hierzu kommt noch, daß die Aerzte von ihren Patienten Geschenke erhalten und die Nachfolger des Aeskulap kehren, gleich den Kapuzinern, mit Geflügel, Eier, Wein, Oel und andern Artikeln schwer beladen nach Hause. In einem Orte war, wie ich vorhin erwähnte, die einzige Person, welche Brod verkaufte, der Doktor, der aus dem Ueberflusse seiner Vorräthe die Bedürfnisse der Reisenden befriedigte. Die vakanten Stellen werden in den Zeitungen angekündigt und umständliche Nachrichten darüber gegeben. Zuweilen findet sich der Zusatz: „con obligacion de barberia", wo der Arzt dann das Recht hat, selbst zu rasiren oder einen Stellvertreter dafür zu halten, indem beide Beschäftigungen in diesem Lande unzertrennlich verbunden sind. Es traf sich einmal, daß ich der Sorge eines der ersten Professoren einer bedeutenden Stadt anvertraut war. Der

Lehrling rasirte mich, indeß sein Meister mich chirurgisch behandelte. Sein System gehörte der alten Schule an; der Fall war gefährlich, aber glücklicher Weise machten Natur und Geduld die Kunst überflüssig.

Im Verlaufe der Heilung pflegte er jeden Morgen eine Art von Vorlesung vor einer Anzahl Personen zu halten, welche sich versammelten, um den Verband zu sehen und seine Worte mit ungewöhnlicher Begierde zu verschlingen schienen. Er sprach von der Axis und dem Focus der Entzündung, von den steigenden und fallenden Materien, die aus ihr hervorgehen, welche, wie er geneigt war zu glauben, durch ihre eigene Schwere stieg und fiel und manchmal so ansah, als wenn sie in der Weise eines Pendulum Schwingungen machte. Ueber alles dies verbreitete er sich in dem Styl der alten Schule, indem er, so wie er in Gefahr schwebte, zu sehr in die Tiefen der Wissenschaft zu gerathen, wohin ihm seine Schüler zu folgen nicht im Stande gewesen wären, wieder einlenkte und seinen Vortrag mit Anekdoten aus seinem eigenen Leben würzte. Er war bei dem Rückzuge des Sir John Moore, von dem er mit großer Achtung sprach, zugegen und bildete für die einfältigen Bewohner des Ortes, die ihn als ein Wunder von Gelehrsamkeit anstaunten, den Gegenstand hoher Verehrung.

Im südlichen Spanien reiste neulich ein Augenarzt auf Kosten der Regierung und operirte unentgeldlich den Staar mit ungewöhnlichem Erfolg. Dieser sehr geschickte Mann heißt Plaza, ein geborner Malaganer. Er befand sich gerade in Sevilla, als ich dort war, und es gehörte zur Mode, ihn operiren zu

sehen. Seine Ankunft wurde regelmäßig angezeigt und die Leute aus den Dörfern ringsum strömten nach dem Hospital, wo er mit einer im höchsten Grade bewundernswerthen Schnelligkeit und Präzision seine Operationen machte.

Auch Quacksalber haben ihren Weg über die Pyrenäen gefunden und eine große Anzahl von Universalmitteln werden beständig in Madrid feilgeboten. Man führt jedoch eine strenge Aufsicht über sie und regulirt zuweilen ihr Umsichgreifen durch königliche Ordonnanzen. Zur Zeit, wo man die Cholera befürchtete, stiegen plötzlich Thee und andere Artikel, welche als Präservative gegen dieselbe betrachtet wurden, im Preise; sogleich erschien ein königliches Edikt, welches jede Steigerung über den gewöhnlichen Preis untersagte.

Die königlichen Universitäten und öffentlichen Kollegien bedürfen einer Reform und einer zweckmäßigen Studienordnung. In dem Kollegium einer großen Stadt hörte ich einen Dominikanermönch physikalische Vorlesungen halten. Die Figur der Erde stellte er durch eine Orange vor, welche er, so wie er in seinem Vortrage fortschritt, mit den Fingern abschälte. Am Schlusse dieser Operation machte das jugendliche Auditorium einen allgemeinen Angriff auf seine Rednerbühne und riß ihn beinahe von derselben herunter, um sich in die Beute zu theilen, die er ihnen mit dem besten Humor von der Welt überließ.

In den Provinzialstädten haben die Studenten eine Art Uniform, bestehend aus schwarzen Mänteln und einem eigenthümlich aufgestülpten Hute, wodurch sie ein ganz seltsames Aussehen erhalten und ein trefflicher Gegenstand für die Saynetes werden. Ihr

Kostüm ist öfters sehr geschmacklos und der Zeug eben so schlecht, aus dem es besteht; darunter befindet sich häufig eine zerlumpte Kleidung, die auf der Bühne noch mehr in's Lächerliche gezogen wird *).

Spanien hatte das goldene Zeitalter seiner Literatur im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte. Aber Kunst und Wissenschaft verloren sich, als die politische Macht und das Ansehen der Krone zu wanken begannen, und noch mehr, als das Ungeheuer der Inquisition unter den beiden Philippen des siebzehnten Jahrhunderts den denkenden Geist in enge Fesseln zwangen. Nun sah man nach Spanien die Barbarei des Mittelalters wiedergekehrt, und das Reich, welches sich einst auf eine so hohe Stufe der Geistesbildung und Aufklärung geschwungen hatte, daß es den übrigen Nationen als Muster galt, wurde jetzt von den meisten überflügelt. Die spanische Nation versank in völlige Apathie; trotz ihres gutmüthigen Stolzes, trotz ihrer Energie und großem Scharfsinn, schmiegte sie sich ruhig in das geheiligte Herkommen, ihre Phantasie weilte und ruhte bei der Vergangenheit und ihrem Schönheitssinne fehlte fester und geläuterter Geschmack. Erst in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhun-

---

*) Quevedo, einer der witzigsten Köpfe des siebzehnten Jahrhunderts, hat in seinen satyrischen Schriften die spanischen Studenten, insbesondere ihr Leben und Treiben in Alcala, vortrefflich geschildert. Er selbst hatte dort studirt und war also vollkommen dazu befähigt und berufen, die barocke Wirthschaft dieser sogenannten Musensöhne mit treffenden Worten zu enthüllen und gehörig durchzuhecheln. Vgl. die Schrift: „Schwänke, Fahrten und Abenteuer des Pedrillo Pablo de Molina; nach Quevedo von Dr. B. F. Guttenstein. Heilbronn, 1842.“

derts gewann man von Neuem Sinn für Literatur und Wissenschaft, und ein liberalerer Geist schien sich eben aller Gemüther bemächtigen zu wollen, als die französische Revolution und der siebenjährige Freiheitskampf auf einmal die schönen Hoffnungen untergrub und in der Folge der Preßzwang Alles erstickte, was im Begriff war, sich neu zu gestalten. Jetzt sind diese Fesseln gefallen und wahrscheinlich sieht nun Spanien auch in dieser Hinsicht einer besseren Zukunft entgegen. Was die spanische Literatur in neueren Zeiten geleistet hat, gewährt eine geringe Ausbeute für das Ausland. Die meisten Werke erwecken nur Hoffnungen und können blos als Vorläufer eines besseren Tages angesehen werden.

Die Theologie ist unstreitig am meisten bearbeitet, wenigstens die Hälfte aller jährlichen Druckschriften ist theologischen Inhalts, aber die Blüthe dieser spanischen Gottesgelahrtheit besteht in casuistischen und ascetischen Traktaten und Broschüren, in Heiligenlegenden und Patristik; die tiefe Verfinsterung, die in diesem Fache herrscht, ist hauptsächlich das Werk der Dominikaner. Das Studium der Bibel ist fast völlig unbekannt und die orientalische Literatur durchaus vernachlässigt, da der spanische Theolog bisher nicht einmal hebräisch, noch weniger die andern orientalischen Sprachen zu wissen brauchte. Sonst war dies anders und Spanien hatte viele geschickte Commentatoren aufzuweisen, wie Don Alonso Tostado, Nebrija, Luis Vivos, Hernando Nunez und Alonso de Alcala, die auch die spanische Polyglotte vollendeten (1517). Die Moral, die auf den Kathedern von Salamanca gelehrt wird, ist weiter nichts als spitzfindige Casuistik.

Eben so weit, als die Theologie muß nothwendig die Philosopie zurück seyn; noch hat kein denkender Kopf es gewagt, sich durch die dichten scholastischen Nebel einen Weg zu bahnen. Indeß wurde es doch nach und nach in einigen verwandten Wissenschaften lichter. Gute Didaktiker und Popularphilosophen waren F. Perez de Oliva, Ambrosio de Morales, Francisco Cervantes de Salazar, Juan Huarte und von neueren Schriftstellern Antonio di Ulloa und Campomanes.

Es gab eine Zeit, wo Spanien durch seine Rechtsgelehrten in Europa in dem größten Ansehen stand; Spanien lieferte der Literatur die Namen eines Diego Gomez, Suarez, Morzillo, Vasquez, Mariana, Gonzalez Tellez, Pereira; dessen ungeachtet ist der Zustand der Rechtswissenschaft äusserst mangelhaft, die Gesetze verwirrt, die Gerichtsverfassung fehlerhaft und die Lehrart auf den Universitäten höchst unzureichend oder ganz verkehrt; Naturrecht wird gar nicht gelehrt und am meisten geschieht auch jetzt noch für das canonische Recht.

Die Pfade der Arzneikunde und Chirurgie werden zwar sehr häufig, aber eben nicht mit Glück betreten und die Spanier sind noch weit in beiden Fächern zurück, worin einst ihr Vales, Herrera und Hernandez und früher die arabischen Aerzte glänzten.

Klassische Literatur wird zwar kultivirt, aber ohne Geschmack und Kritik. Indeß wird das Lateinische noch sehr geschätzt und bei allen Gelehrten, bei allen, die den Katheder besteigen wollen, vorausgesetzt. Für die vaterländische Sprache ist etwas geschehen durch das große Wörterbuch der Akademie.

Vorzüglich sind es die Geschichte, Geographie, Nautik, verschiedene Zweige der Oekonomie und die Botanik, worin sich spanische Gelehrte von jeher ausgezeichnet haben. Die Geschichte war in Spanien früh bearbeitet — Roderich von Toledo und Lucas von Tuy müssen noch jetzt ehrenvoll genannt werden — aber erst während des sechzehnten Jahrhunderts entstand ein kunstmäßiger historischer Styl, an dessen Veredlung durch einfache Würde und männliche Präzision mehrere Schriftsteller von ausgezeichneten Talenten mit glänzendem Erfolge arbeiteten. Aber diese schöne Blüthezeit konnte nicht lange dauern, da Inquisition und Zensur jede freie Aeusserung und Ansicht unterdrückten; schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts stand die historische Kunst still. Die vornehmsten Geschichtsforscher aus jener Zeit sind las Casas, Estevan de Garibay, Ambrosio de Morales, Geronymo Zurita, Juan de Mariana, Antonio de Herrera, Diego de Saavedra und Antonio de Solis.

Es gab eine Zeit in Spanien, in welcher Geographie und Statistik zu einer Höhe zu gelangen Hoffnung hatten, wovon man damals im übrigen Europa noch gar keine Idee hatte. Freilich bezog sich Alles blos auf die spanischen Besitzungen, aber diese nahmen einen so großen Theil der Erde ein, daß eine topographische Kenntniß derselben den Einwohnern unumgänglich nothwendig war. Mehrere Spanier unternahmen mit Auszeichnung die Bearbeitung, und selbst die Regierung begünstigte die Aufnahme topographischer Werke; es gab in Spanien früher ein statistisches Büreau, als die Wissenschaft einen Namen hatte. Die älteste Erdbeschreibung Spaniens hat ein Araber geliefert; in neueren Zeiten haben sich Gomez, Garcia,

Azara, Cavanilles und Andere als Topographen und Statistiker ausgezeichnet; auch verdient die gedrängte Landesbeschreibung von Spanien, verfaßt von Don Isidro de Antillon, einen rühmlichen Platz. Gute Landkarten hat Lopez, vorzügliche Seekarten Tosino geliefert; sein Seeatlas ist ein herrliches Unternehmen. Ueberhaupt ist für die Nautik Manches geschehen und geschrieben; man hat eine Seetaktik von Mazaredo; auch Ciscar, Clavijo, Duran und Solano haben schätzbare Schriften in diesem Fache ausgearbeitet.

Die vielen patriotischen und ökonomischen Gesellschaften, die in den neuern Zeiten in Spanien entstanden sind, haben für die Aufklärung, für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse in manchen Theilen der Oekonomie sehr thätig gewirkt; man hat eine Menge Schriften aus den Gebieten der Landwirthschaft und Technologie aus Spanien erhalten, die zur Genüge beweisen, mit welchem Eifer man sich diesen Fächern gewidmet habe. Dahin gehören die beachtenswerthen, sehr schätzbaren Schriften von Campomanes, Laruga, Gutierez. Als ausgezeichnete Botaniker haben sich Ortega, Molina, Cavanilles, Ruiz und Pavon auch außerhalb Spanien einen Namen erworben.

XXX.

Die geheimen Gesellschaften haben auf die spanischen Angelegenheiten seit der Revolution von 1820 einen Einfluß geübt, dessen Ausdehnung und Resultate noch nicht gehörig gewürdigt sind. Sie hatten nicht nur faktisch eine sehr große Gewalt, auf eine furchtbare Organisation gegründet, die sich tief in alle Theile der spanischen Monarchie eingewurzelt hatte, sondern sie schufen auch, was noch viel nachtheiliger war, ausser dem Bereiche der Regierungen, der gesetzlichen Gewalten und selbst der Nationalrepräsentation, eine Angewöhnung und ein Bedürfniß verantwortungsfreier und verhüllter Aktion, welche dem Gesetz alle Kraft raubte, die öffentliche Macht desorganisirte und deren Werke gänzlich lähmte. Die geheimen Gesellschaften waren es, die, nachdem sie sich einmal, wie nach den Ereignissen vom 7. Juli 1822, des Gebiets bemeistert, der Regierung einer großen Nation den gehässigen Charakter einer siegreichen und ihren Sieg mißbrauchenden Partei ertheilt haben. Die geheimen Gesellschaften sind es, welche der absolutistischen Partei, den Hofintriguen und der drohenden Stellung des Auslandes gegenüber die Kraft des Liberalismus während der ersten konstitutionellen Epoche zersplittert haben. Die geheimen Gesellschaften sind es endlich, welche in die Regierung der Cortes jenes Prinzip der Auflösung, der Schwäche und der Unstätigkeit einführten, das ihr schon früh eine große Anzahl von Gemüthern entfremdete und sie auf den Zustand einer gewaltthätigen Minorität, eines beugsamen und gelehrigen Werkzeuges der Faktionisten zurückbrachte.

Im Jahre 1820 gab es in Spanien nur eine einzige geheime Gesellschaft, nämlich die der Freimaurer, die aus heterogenen Elementen bestand. Unter ihren Mitgliedern gab es viele Wohlgesinnte, mit vernünftigen und uneigennützigen Absichten, mit gemäßigten und nüchternen Meinungen; Andere aber hatten in den Schoos der Assoziation glühende Leidenschaften, einen Drang zu allgemeinem Umsturz, ehrgeizige Absichten, unausführbare Theorien gebracht. Die Ersteren sahen ihren Zweck erreicht, nachdem Ferdinand der Siebente die Konstitution anerkannt hatte und das Repräsentativsystem mit der Preßfreiheit, der Freiheit der Tribüne und der Publizität parlamentarischer Erörterungen hergestellt war. Dies war aber für die ehrgeizigen und überspannten Gemüther noch nicht hinreichend: sie wollten, im Angesichte der Regierung, eine verborgene Staatsgewalt aufrecht erhalten, der Nationalrepräsentation gegenüber eine zügellose, unkontrollirte Tribüne, wo sich individueller Haß, Angeberei, Verläumdung, Uebertreibung demokratischer Lehren Bahn machten.

Schon im ersten Jahre der Revolution zog sich die gemäßigte Partei, welche in den meisten Logen die Mehrheit ausmachte, in dem Glauben ganz zurück, daß ihr Abgang der Maurerei einen tödtlichen Streich versetzen und eine von nun an unnütze und gefährliche Institution zerstören würde. Sie irrte sich und überließ nur das Schlachtfeld ihren Feinden, die davon Nutzen zogen, ihre Organisation befestigten, sich in alle Orte von einiger Bedeutung ausdehnten, gegen alle Ministerien einen eingefleischten Krieg führten, alle Zugänge der Staatsgewalt besetzten und sich endlich der Regierung bemächtigten.

Eine Spaltung, die gegen das Jahr 1821 in der

Maurerei stattgefunden, erzeugte die Communeros, die noch überspannter, als die Freimaurer waren und gegen diese sogleich einen hitzigen Krieg führten. Da sie inzwischen gegen das zweite und dritte konstitutionelle Ministerium gleichen Haß hegten, so näherten sie sich wieder einander durch diesen Haß und gaben ihren Bemühungen eine gemeinschaftliche Leitung. Die Freimaurer, als gewandtere Männer, bessere Politiker und vernünftiger disziplinirte Gemüther, zogen allen Vortheil daraus nur für sich und bildeten nach dem 7. Juli 1822 das Ministerium San Miguel. Ihre Verbündeten trennten sich nun unverzüglich von ihnen und der wieder unter ihnen entzündete Krieg dauerte bis zum letzten Athemzug der Konstitution in den Mauern von Cadiz.

Es würde zu umständlich seyn, wenn man alles Unglück, daß diese beiden Gesellschaften von 1820 bis 1823 in Spanien anrichteten, genauer entwickeln wollte. Man müßte die Geschichte jeder Provinz, jeder Stadt, jeder Institution individualisiren, die Ereignisse und die Männer einen nach dem andern auffassen, um in allem diesem den Einfluß ihrer Herrschaft zu bezeichnen, um zu zeigen, wie sie inmitten der ängstlichen Gleichgültigkeit, worin sich die Bevölkerung verschlossen hielt, eine falsche öffentliche Meinung, einen erlogenen Enthusiasmus geschaffen hatten; dessen Täuschungen erst bei dem Einzug der Franzosen in Spanien bekannt wurden. Dies ist aber nicht unsere Absicht und wir haben nur daran erinnert, damit sie gewissermaßen den Nachweisungen, die wir über die gegenwärtig bestehenden geheimen Gesellschaften geben wollen, als Einleitung dienen.

Der neuen geheimen Gesellschaften zählt man

hauptsächlich vier: die Isabellinos, die des jungen Spaniens, die Söhne der Sonne, die hohen Templer. Es gibt aber noch Trümmer alter Assoziationen, von den Maurern, den Communeros, den Carbonaris, den Holzhauern. Sie hängen inzwischen nicht so fest zusammen, daß sie für sich großen Einfluß üben könnten und dienen mehr den neuen Gesellschaften, die viel zahlreicher sind, als Werkzeuge. Man beschäftigte sich ganz neuerlich zu Madrid mit einer neuen Organisation der Carbonari, wahrscheinlich aber mit einem durchaus politischen Charakter und dem Zweck der Propaganda, denn der Gedanke dazu kam von den Italienern, die sich gemeiniglich in einem Kaffeehause der Hauptstadt versammelten.

Als der Tod Ferdinands des Siebenten den Verbannten die Thore Spaniens wieder öffnete, sahen sie sogleich ein, daß wenn sie unter Begünstigung eines Nachfolgestreits auf dem Kampfplatze aufträten, sie dadurch vermeiden würden, einen beträchtlichen Theil der Nation in Besorgnisse zu versetzen, die noch stark gegen sie eingenommen war, und sie trafen daher ihre Einrichtungen so, daß es den Schein hatte, als handelten sie nur im Namen Isabellens der Zweiten. Unter diesen Umständen war der Gedanke, der sich den spanischen Gemüthern darbot, die noch in voller Erinnerung an die Freimaurerei und die Communera waren, der, zu geheimen Assoziationen ihre Zuflucht zu nehmen. Die alten Gesellschaften waren aber in Mißkredit gefallen, alle ihre Mitglieder waren bekannt und ihre Statuten waren öffentliches Geheimniß geworden. Man entschloß sich daher zu Errichtung einer neuen, den Bedürfnissen des Augenblicks angemessenern und die in gewisser Hinsicht den wirklichen Gesinnungen der vernünftigen

Mehrheit des spanischen Volkes mehr entsprach. Das Programm der Assoziation der Communeros lautete auf Begünstigung der Freiheit des Menschengeschlechts. Dies war zu unbestimmt. Man nahm jetzt als Aushängeschild die Vertheidigung und Aufrechthaltung des Thrones Isabellens der Zweiten, als geheimen Zweck aber die Herstellung der Verfassung von 1812 an und die neue Gesellschaft bildete sich unter dem Namen der Isabellinos oder Wächter der Unschuld.

Das „junge Spanien" hat sich zu Barcelona gebildet. Es ist thätiger und mehr praktisch revolutionär als die Isabellinos. Seine Chefs stehen in persönlicher Berührung mit den Männern, die während der zwei oder drei ersten Jahre der Julirevolution eine Rolle in Frankreich gespielt, diesen Einfluß aber als Hauptpersonen der republikanischen Partei durch verschiedene Ereignisse verloren hatten.

Calvo de Rozas, ein unruhiger, ehrgeiziger Mann, wollte kürzlich eine neue politische Gesellschaft errichten, die öffentlich berathschlagen sollte, ein Unternehmen, das die Bevölkerung von Madrid erschreckte und dem sich das Ministerium mit Erfolg widersetzte.

Neben dem jungen Spanien und den Isabellinos besteht die Gesellschaft der Sonnensöhne (los hijos del sol), eine fast ausschließlich militärische Gesellschaft. Sie ward im Jahre 1826 unter den von Amerika mit Rodil zurückgekommenen Offizieren gebildet. Ihre Existenz ist in Madrid nicht sehr bekannt; sie sucht die Soldaten für sich zu gewinnen und die höchsten Grade der Armee zu erringen. Die Generale Rodil, Camba, Espartero, Don Geronimo Valdez, Lahera und Bedoya sind die bekanntesten ihrer Chefs. Rodil kommandirte bekanntlich eine lange Zeit in Navarra und Guipuzcoa.

Isturiz wurde als Chef der hohen Templer (los sublimes templarios) angesehen, eine Gesellschaft, die sich eine etwas vollständigere Organisation, als die vorige, gegeben hatte, seit dem Sturze dieses Ministeriums, aber fast aufgelöst ist. Sie hatte sich aus einer Abtheilung der alten Freimaurer gebildet. Diese Gesellschaft hat großen Theil an der Auflehnung der Junten gegen Toreno genommen.

Die Carlisten hatten in Madrid ebenfalls geheime Gesellschaften, worunter die des Sterns und des Würgengels gehörten, wovon einige Mitglieder sich selbst den liberalen Gesellschaften angeschlossen hatten, um sie zu verrathen oder zu Ausschweifungen anzutreiben und die den Impuls von Navarra aus erhielten. Uebrigens würde man sich eine sehr unrichtige Vorstellung von den gegenwärtig in Spanien bestehenden geheimen Gesellschaften machen, wenn man glaubte, daß jede einen festen und bestimmten Zweck habe, sich in dem Kreise einer definitiven Organisation bewege und regelmäßige Versammlungen halte. Es findet in der Thätigkeit dieser geheimen Macht dieselbe Unordnung, wie bei der Staatsregierung, statt. Keine Gesellschaft hält periodische Versammlungen; die Mitglieder einer jeden sehen und besprechen sich bald in diesem, bald in einem andern Hause, je nach den Umständen, in größerer oder geringerer Zahl. Sie überlassen gemeiniglich den einflußreichen Personen der Partei, die an ihrer Spitze stehen und keck die Leitung der gemeinschaftlichen Bestrebungen übernehmen, viele Gewalt. Spanien selbst bietet in dieser Hinsicht eine fast ähnliche Erscheinung dar. Trotz der Schranken, welche die Konstitution anlegt, erlaubt sich darin das Ministerium um so größere Willkühr, je liberaler es ist und jemehr es der Gunst

seiner Partei vertraut, um sich über die Gesetze zu stellen.

Die allgemeine Meinung schreibt den geheimen Gesellschaften einen großen Theil der Einwirkung bei den Vorfällen zu, welche Spanien im Laufe der letzten Jahre bei den mehrmaligen blutigen Unordnungen in Madrid, Barcelona, Zaragoza und Malaga in Gährung versetzt haben. Man hat vielleicht diesen Einfluß übertrieben, leider ist er aber mehr oder weniger ausgedehnt und findet allerdings nur zu eingreifend statt; und so lange er besteht, wird es in Spanien weder feste Haltung für die Männer, noch für die Dinge, noch für die Institutionen, noch für die Minister geben, die berufen sind, sie in Ausübung zu setzen und durch sie die öffentliche Ordnung, die individuelle Freiheit und die allgemeine Wohlfahrt herzustellen.

XXXI.

Sevilla, das herrliche Sevilla, ist im Ganzen das getreuste Abbild einer großen Stadt, wie sie zur Zeit der Mauren war, von denen die Architektur, die Gebäude, die Straßen, die ganze Lebensweise ohne merkliche Veränderung auf die neueren Zeiten herübergekommen sind. Ihr Umfang ist sehr bedeutend, die Häuser nehmen öfters große Räume mit vielen Höfen ein und kleine Gärten nach orientalischer Weise erblickt man in großer Anzahl innerhalb der Stadtwälle. Da sich durch den ersten Handel mit Amerika der Reichthum in dieser Stadt anhäufte, so wurde sie in gewissem Sinne das Florenz von Spanien und die eifrigste Beschützerin der Kunst in der ganzen Halbinsel. Diesem Ueberflusse verdanken wir die Erhaltung von vielen Luxusgegenständen der früheren Besitzer, welche die Christen jener Zeit in der wahren Lebenskunst bei Weitem übertrafen.

Die bessern Häuser zerfallen in der Regel in zwei Abtheilungen, eine untere und eine obere; im Winter wird das obere Stockwerk bewohnt, das untere während der Sommerhitze, wo dann die Patios durch ein Zelt geschützt sind, welches am Morgen ausgebreitet und nach Sonnenuntergang weggenommen wird. Die Schlafzimmer befinden sich rings um diese Höfe nach orientalischer Weise und Tag und Nacht wird für eine gewisse gemäßigte Temperatur gesorgt. Die Patios sind in der Regel von weißen Marmorsäulen umgeben und mit demselben Material gepflastert. Großentheils rührt von diesem Umstande die unvergleichliche Reinlichkeit der

Häuser her, welche man in keinem andern Theile des südlichen Europas in diesem Grade findet.

Die Häuser sind im Ganzen nett, doch einfach möblirt. Die obern Theile haben rings um die Patios Gallerien. Die Anzahl der Höfe ist verschieden; manchmal sind es drei, oft sogar mehr. Der äussere Hof ist durch ein eisernes Gitter (reja), welches reich verziert und schön geformt ist, geschlossen. Der Anblick dieser Patios durch die Gitter mit ihren Marmorsäulen, Immergrün und andern Zierrathen verleiht diesen Häusern einen unbeschreiblichen Reiz.

Am Guadalquivir ziehen sich schöne Spaziergänge hin, welche erst vor Kurzem bedeutend vergrößert wurden und in wenigen Jahren in Europa unübertroffen dastehen werden. Die alte Alameda ist von Gebäuden umgeben und da sie in einem schlechten Quartiere der Stadt liegt, so wird sie nur bei gewissen Festen gebraucht. Ein kleiner Spaziergang in der Mitte der Stadt ist besonders an heitern Sommerabenden sehr besucht.

Die Kathedrale von Sevilla nimmt den ersten Rang unter Europas Domen ein und wird von Vielen allen übrigen vorgezogen. Die Pracht des architektonischen Planes, die Verbindung des gothischen mit dem arabischen Patio, der unangetastet hätte bleiben sollen, der herrliche Thurm der Giralda oder der maurische daran angebaute Thurm verleihen ihr ein hohes Interesse. Sie ist ein wahres artistisches Repositorium; man findet hier zwanzig Gemälde von Murillo, ungerechnet jene von andern geschätzten Künstlern und einige bewundernswürdige Skulpturen. Die große Sakristei enthält sehr kostbare und seltene Alhajas und Zierrathen, worunter die maurischen Schlüssel der Stadt,

welche zu dem Zwecke verfertigt wurden, um bei der Uebergabe (J. 1248) an König Ferdinand von Castilien übergeben zu werden; von Campana befindet sich in der Kathedrale ein herrliches Gemälde, an dessen Fuße Murillo nach seinem eigenen sehnlichen Wunsche begraben wurde.

Unmittelbar an die Kathedrale stößt der Alcazar, dessen Dimensionen sehr groß sind, da er, nach orientalischer Weise, Gärten und einzelne geräumige Wohnungen umfaßt, wovon dermalen viele vermiethet oder an Privaten verkauft sind. Der maurische Theil ist prachtvoll und gibt in vielen Beziehungen der Alhambra nichts nach. Er wird als eine königliche Residenz unterhalten und wird wahrscheinlich den Pallast von Granada überdauern. Einen Theil des Alcazars nimmt die prachtvolle Börse (lonja) ein, zu diesem Zweck seit langer Zeit nicht mehr benutzt und jetzt als Archivio de Indias dienend, um die Amerika betreffenden Dokumente aufzubewahren.

Zunächst dem Alcazar an Pracht steht der Pallast der Herzoge von Alcala, nun in dem Besitze des Hauses Medina Celi und gewöhnlich das Haus des Pilatus genannt. Der Styl ist dem des Alcazar ähnlich; das Haus eines Privaten dient als eine Probe von einer maurischen Halle, worin sich wahrscheinlich eine fast noch unveränderte Privatwohnung befand; es ist ein Viereck, verhältnißmäßig hoch, mit schönen Details. Einige andere Häuser enthalten unveränderte Bruchstücke, welche von der innern Einrichtung einen Begriff geben. Die meisten Häuser wurden ohne Zweifel auf die Grundlagen ihrer Vorgänger gebaut.

Die Vorstadt Triana liegt auf der andern Seite des Stromes und wird hauptsächlich von Zigeunern bewohnt.

Von hier aus drang Ferdinand der Heilige, der Eroberer von Cordova und Sevilla, in die Stadt. In einer alten Pfarrkirche dieser berühmten Vorstadt fand ich einige alte, seltene Gemälde und Triana hat seinen besondern Markt und die Zigeunerbevölkerung bildete von jeher ein Lieblingsstudium der Maler.

Die Kapuzinerkirche, ausserhalb der Wälle, enthält die schönsten Werke von Murillo. Zur Zeit, wo er lebte, scheinen diese Mönche unter den Künstlern die höchste Gunst genossen zu haben, denn ihre Kirchen sind mit den besten Gemälden angefüllt, welche sie in keinem Falle gekauft, sondern größtentheils geschenkt erhalten haben müssen.

Der seltsamste Ueberrest von alten Bräuchen, wo heidnischer und weltlicher Pomp mit religiösem sich paart, ist die Feier der heiligen Woche zu Sevilla. Die Kathedrale ist prachtvoll ausgeschmückt und die Custodia oder das Gefäß von Silberplatten, von ausgezeichneter Schönheit, welches die Hostie oder das Sinnbild des Abendmahles enthält, wird unter einem architektonischen Himmel niedergelegt, dessen Pracht, wenn er beleuchtet ist, einen ganz orientalischen Charakter bekundet. Es finden sich in dieser alten Stadt verschiedene alte Brüderschaften, welche seit den Zeiten des Mittelalters die Obliegenheit übernommen haben, gewisse Bilder in Prozession von dem Aufbewahrungsorte in verschiedenen Kirchen an bestimmten Tagen in der Passionswoche herumzutragen. Diese Prozessionen werden sehr glänzend gehalten, manche verursachen große Kosten. Was auch immer die Idee derselben zur Zeit ihrer Entstehung gewesen seyn mag, jetzt ist nichts anderes damit verknüpft, als ein religiöser Karneval. Die Figuren, welche dabei erscheinen, sind auf fantastische

Art bekleidet, in der Regel maskirt oder mit verhüllten Gesichtern. Nach den Unruhen von Cadiz (1831) hielt es die Regierung für klug, das Maskentragen bei diesen Prozessionen zu untersagen; aber man weigerte sich, auf die gewöhnlichen Formen zu verzichten, indem man ihr das Recht bestritt, die Art, wie die Prozession gehalten werden solle, vorzuschreiben, obwohl sie es verbieten könne, daß sie auf der Straße erscheine. Die Prozessionen wurden demnach suspendirt, aber für den Handel erwuchs ein bedeutender Verlust und man bestand nicht länger auf diesem Verbote. Einige der schönsten Statuen von Montanes, einem der ersten Bildhauer aus der Schule von Sevilla, sieht man bei diesen Prozessionen.

Die maurischen Wälle von Sevilla sind von großem Umfang und fast noch ganz erhalten. Die Artilleriegebäude lassen an Größe und Festigkeit alle übrigen in Europa hinter sich. Unglücklicherweise sind sie jetzt ganz nutzlos und es besteht nur noch der Schatten von dieser Anstalt. Ein Paar Kanonen werden monatlich in dem Arsenale der beiden Welten gegossen, wo die Armada ausgerüstet und die ungeheuren Mörser für das zwecklose Bombardement von Cadiz verfertigt wurden.

Der an Vorräthen reiche Marktplatz ist breit und ganz vortrefflich seinem Zwecke angemessen; das Franziskanerkloster nimmt einen ungeheuren Raum mitten in der Stadt ein und stößt unmittelbar an die große Plaza. Auch in seinen Räumen finden sich treffliche Stücke von Murillo.

Das Land rings um Sevilla war zur Zeit der Araber besser angebaut als jetzt. Rechts vom Guadalquivir ist eine Reihe anmuthiger Hügel, welche die

schönste Lage für Landhäuser darbieten. Gärten, ausgedehnte Orangenhaine, malerisch gelegene Klöster schmücken die Landschaft. Ringsum liegen Pachthöfe über die Ebene zerstreut, die, wenn Räuberbanden sich zeigen, von den Bewohnern verlassen werden. Oestlich, wenn man den Guadalquivir hinabgeht, sieht man hie und da Anbau, aber die zahlreichen Dorfschaften, welche ehemals längs den Ufern blüheten, gingen rasch ihrem Verfalle entgegen, in Folge der gewöhnlichen Wirkungen des gegenwärtigen Systems in den Agrikulturdistrikten, die noch durch die Malaria, die auf beiden Seiten des Flusses herrscht, vermehrt werden. Ein ausgedehnter, aber wegen der ungeheuren damit verknüpften Ausgaben unausführbarer Plan sollte in's Werk gesetzt werden, um einen Kanal nach Cordova anzulegen. Ein Theil davon wird wahrscheinlich zu Stande kommen, um die Stadt mit einem höher gelegenen Platze zu verbinden und Wasser zu liefern zur Bewässerung, welches für den Anbau der Ebene östlich von der Stadt von hohem Werthe seyn wird. Der Strom ist für Kaufmannsschiffe von mäßiger Größe befahrbar und die Fluth steigt bis jenseits Sevilla; aber das Handelssystem ist so schlecht und die Lasten so drückend, daß Wolle und andere Artikel auf weite Entfernungen nach dem Norden von Spanien verschickt werden und die Schifffahrt ist jetzt nur von geringer Bedeutung, obschon hier ein sehr ausgedehnter Handel möglich wäre. Die Einfahrt in den Strom ist schwierig und wenn der Wind vom atlantischen Meere herweht, unmöglich. Das von einer Junta geregelte Schifffahrtssystem ist so drückend, daß sehr wenige Schiffe zum zweiten Male kommen, um sich demselben zu unterwerfen.

Sevillas Frauen sind wegen ihrer Schönheit und Anmuth in ganz Spanien berühmt; sie sind die Zierde jener Kränzchen, Privatzirkel und Gesellschaften (tertulias), die, was Feinheit des Benehmens, Grazie, Munterkeit und geistreiche Konversation anlangt, vor allen andern Zusammenkünften, selbst die in großen Residenzen nicht ausgenommen, den Vorzug verdienen. Einige Familien flüchten sich während der Sonnenhitze in die Sierra Morena, wo diese weniger drückend und die Luft köstlich ist. Diese Sitte würde allgemeiner werden, wenn die Straßen besser wären. Gegenwärtig kann man nach Cazalla, Constantina und Arazena, welches die Hauptorte sind und mitten in der Sierra liegen, nur zu Pferde gelangen und selbst dann ist es noch schwierig. Diesem Uebelstande könnte man sehr leicht abhelfen, indem durchaus kein Hinderniß im Wege liegt, nach allen Punkten dieses vernachlässigten Landes gute Straßen anzulegen.

Wildpret gibt es in überreicher, fast unglaublicher Menge. Die Malaria erstreckt sich noch etwas weiter über den Strom in die Sierra, aber sobald man sich ihrem Mittelpunkte nähert, verschwindet sie. Ich machte nach den Minen von Villanueva und Guadalcanal Ausflüge. Nichts kann schöner und fruchtbarer seyn, als die in der Mitte der Sierra gelegene Gegend, welche sich nun in einem Zustande gänzlicher Vernachlässigung und Entvölkerung befindet. Der Boden besteht aus einer fetten Dammerde, welche für alle Erzeugnisse geeignet ist. Die Gemeinden besitzen große Strecken Ländereien, die wüste und unbenutzt daliegen, während aus Mangel an Betriebsamkeit die Eigenthümer, die ohne allen andern Besitz wohlhabend seyn sollten, in Dürftigkeit leben.

Der inländische Handel hatte ehedem zu Sevilla seinen Mittelpunkt; er wurde wesentlich beeinträchtigt durch die Errichtung des Freihafens von Cadiz; die Kaufleute von Sevilla und die Einkünfte dieser Stadt sind dadurch sehr in Nachtheil gekommen.

Die große Hitze wird durch See- und Bergluft gemäßigt und nur, wenn der Solano weht, glüht die Atmosphäre; der Winter erscheint im Gewande eines heitern nordischen Frühlings. Gewitter steigen häufig auf und im Sommer fehlt zuweilen der Regen ganz. Dagegen bringen im Winter die Südwestwinde Regen über das lechzende Land.

Die Art und Weise, wie der Landbau betrieben wird, erinnert in vielen Stücken an die fleißigen, betriebsamen Mauren, die das Land in einen Garten umschufen. Zu ihren Zeiten war die Gegend von Sevilla ein Paradies auf Erden, ein großer Lusthain. Noch jetzt gleicht hier der Ackerbau mehr einem großen Gartenbau, wo Spaten und Hacke, nicht Pflug und Egge, das Feld bearbeiten, und nur auf den größern Secanos im Westen sieht man den Pflug. Die Ländereien werden in bewässerte (Huertas) und unbewässerte (Secanos) eingetheilt; bei jenen, die in Ebenen liegen, wendet man künstliche Bewässerung an; bei diesen ist man auf Thau und Regen beschränkt. Auf jenen ist der Landmann stets in voller Arbeit, da jeder Monat mit neuen Saaten und neuen Ernten abwechselt; auf diesen trägt das Feld nur eine, höchstens zwei Ernten. In guten Jahren bringt die Provinz Sevilla für ihre Bevölkerung hinreichendes Getreide hervor. Auf den Marschländereien am Guadalquivir und am Meere baut man Reis und viele Hülsenfrüchte; der Gemüsebau ist sehr ausgebreitet: man zieht die edelsten Arten

und auf den Campos sproßt der Spargel wild hervor; die Melonen und Arbusen sind köstlich.

Der Weinbau ist für die Provinz von der größten Wichtigkeit; sie baut die edelsten Gewächse des Reiches, den herrlichen rothen Tinto bei Rota, den Xerez, wovon es zwei Sorten gibt — Pajarete und Vino seco — und den Masanilla von San Lucar. Südfrüchte hat man in Menge, besonders Zitronen, Limonien, Orangen, Apfelsinen, Feigen, Mandeln, Kastanien auf der Sierra Morena, Granaten, Kapern und Johannisbrod. Die Olive ist ein Hauptprodukt; die meisten Höhen und Hügel sind von Olivenhainen bekränzt und selbst in den Huertas sieht man den Baum zwischen Reben und Fruchtbäumen versteckt. Von Handelspflanzen werden gebaut: Baumwolle, Esparto, Hanf, Süßholz, Safran; die Orseilla bedeckt die Klippen am Meere; die Korkeiche liefert das Pantoffelholz, der Sumach die Gerberrinde; die Aloe wächst herrlich empor.

In einigen Distrikten der Sierra hausen Affen und Genettkatzen, die dort einheimisch sind; auch findet man das Chamäleon, den Flamingo, den Bienenfresser, giftige Schlangen und Muskitos. Die Flüsse sind reich an Forellen und Aalen, das Meer an Thunfischen und Saralos, deren Fang an den Küsten lebhaft betrieben wird. Die Bienenzucht dieses herrlichen Landes liefert Honig und Wachs die Fülle.

Cadiz hat noch immer die Zierlichkeit und Nettigkeit, weshalb es von jeher berühmt war; die heitern, geselligen Bewohner empfangen Fremde mit dem größten Vergnügen, für die es hier leicht ist, Gesellschaft zu finden, welche durch Anmuth und Zwanglosigkeit so wie durch feines, graziöses Benehmen von keiner in der

Welt übertroffen wird. Hier sieht man auch die wirklichen arabischen oder maurischen Augen, obwohl man denselben in allen Theilen Andalusiens begegnet. Sie sind breit und sehr voll, dehnen sich bei aufgeregter Stimmung aus und liegen in einer sehr weiten Höhlung. Ihr Ursprung ist unzweifelhaft und sie entsprechen genau der Beschreibung jener von den arabischen Dichtern so sehr verherrlichten Augen. Die maurische Gesichtsbildung beschränkt sich nicht blos auf die untern und mittlern Stände, sondern man findet sie in allen Klassen durch ganz Andalusien; ungeachtet ihres Stolzes auf ein reines Blut, kann man diese Mischung in den besten Familien entdecken. Die zierlichen Füße der Bewohnerinnen von Cadiz sind eben so berühmt, als ihre gefährlichen Augen.

XXXII.

An der Mündung des Guadalquivir liegt San Lucar de Barameda mit zwei alten Kastellen und etwa zehntausend Bewohnern. Sehr bedeutend war der ehemalige Handel dieses Platzes nach Amerika und den übrigen spanischen Kolonien, wobei ein beträchtlicher Schleichhandel stattfand, der auch jetzt noch blüht. Wein und Gartenfrüchte dieser Gegend sind vorzüglich. Die hiesige ökonomische Gesellschaft wirkt seit ihrem Bestehen sehr wohlthätig. In der Nähe der Stadt befinden sich Salzlagerungen und im Meere fängt man Sardinhas.

In der Ebene, die der Guadalete durchströmt, liegt Xerez de la Frontera mit seinem königlichen Alcazar, neun Pfarrkirchen, zwanzig Klöstern und etwa siebzehntausend Einwohnern. Bei der Stadt wächst einer der besten spanischen Weine, wovon jährlich über 120,000 Ohm gekeltert und etwa 60,000 Ohm nach England und Amerika ausgeführt werden; auch ist die Feldmark reich an Weizen und Oel. Hier erfochten die Araber den berühmten Sieg über die von Roderich befehligten Gothen (J. 711), der ihnen die Herrschaft über das ganze Reich gab.

Topographische Notizen.

Cabezas, auf einem isolirten Hügel, mit zwölfhundert Bewohnern.

Chipiona, auf einem Felsen an der Mündung des Guadalquivir, dessen Einwohner sich meistens von der Fischerei nähren.

Lebrija, auf der Ebene, mit etwa fünftausend Bewohnern; in der Umgegend mehrere Alterthümer.

Rota, an der Bai von Cadiz, mit sechstausend Einwohnern, auf deren gesegneter Feldmark der köstliche Tinto wächst.

Arcos de la Frontera auf einer Anhöhe, an deren Fuße der Guadalete hinströmt. Sie hat verfallene Mauern, einen ansehnlichen Platz, worauf das Schloß des Herzogs von Arcos steht, zwei Pfarrkirchen, fünf Klöster und etwa neuntausend Einwohner, die sich meistens vom Oelbau nähren, auch gute Pferde ziehen. In der Nähe die Städtchen Bornos am Guadalete, Espera mit einem Schlosse und Villamartin auf einer lieblichen Anhöhe.

Ayamonte, an der östlichen Mündung der Guadiana, ist mit Wällen umgeben, hat ein Kastell, welches den kleinen Hafen beschützt, zwei Pfarrkirchen, ein Kloster und fünftausend Einwohner, die sich meistens von der Sardinhasfischerei nähren; über sechzig Barken dienen zu diesem Fang.

San Lucar de Guadiana ist befestigt, liegt auf einem Berge an der Guadiana und zählt etwa dreitausend Bewohner.

San Lucar la Mayor, westlich von Sevilla, mit viertausend Einwohnern, die als tüchtige Landwirthe bekannt sind.

Moguer an dem Rio de Huelva, dessen Bewohner sich hauptsächlich auf die Fischerei verlegen.

Alcala del Rio, an der Guadiana, mit starkem Oelbau und großen Bäckereien.

Arazena, am Fuße der Sierra, mit zweitausend Einwohnern; in der Nähe beträchtliche Jaspisbrüche.

Cazalla, auf der Sierra Morena, mit alten Silber- und Bleigruben; bei Constantina gleichfalls reiche Erz- und Bleigänge.

Huelva an der Bai, mit fünftausend Bewohnern, die sich von der Fischerei ernähren.

Ribla am Tinto, mit einem Schlosse, fünf Pfarrkirchen, drei Klöstern und achttausend Einwohnern, die Wein und Oel bauen; dabei die Kupfermine Rio Tinto, die sonst auf königliche Rechnung betrieben wurde.

Palos, an der Mündung des Tinto, mit fünfhundert Bewohnern und einem kleinen Hafen, merkwürdig, weil aus demselben Columbus seine Entdeckungsreise antrat.

Santiponte, am rechten Ufer der Guadiana, mit dem Hieronymitenkloster San Isidro del Campo; hier stand das alte Italica.

Utrera, in einer schönen, weiten Ebene, mit einer Zitadelle, zwei Pfarrkirchen, acht Klöstern und siebentausend Bewohnern. In der Nähe eine reichhaltige Salzquelle.

Isla mayor und Isla menor, zwei Inseln, die durch den Guadalquivir gebildet werden und das herrlichste Marschland darbieten; auf der Isla menor befindet sich eine grandiose Baumschule; auch hat man daselbst den Bau der Kaffeebäume versucht.

Isla de Leon, durch einen breiten Meeresarm vom Festlande getrennt; die alte Brücke Suazo, wahrscheinlich noch aus den Zeiten der Araber herrührend, verbindet sie mit dem Festlande. Sie ist durchaus felsig und hat einen kleinen Fluß, den Rio de Ardilo; der Boden besteht theils aus Sand und Moor und ist nur an wenigen Orten der Kultur fähig; nach Nord-

westen zieht sich ein langer, über das Meer hervorragender Felsendamm, auf dessen äusserster Spitze Cadiz liegt. Dieser Felsendamm ist seit dem J. 1812 durch die Cortadura durchbrochen, einen tiefen starkbefestigten Graben, der nun Cadiz von der Insel absondert; vor demselben liegt das feste Castell Torre de Gorda. Die bedeutende Stadt Isla de Leon, sonst San Carlos und San Fernando genannt, zählt über zwanzigtausend Bewohner, die an dem Handel von Cadiz Antheil nehmen. Es bestehen hier eine Seekadettenschule mit einer Sternwarte, eine Marinekaserne mit einem Hospital. Vor der Südspitze der Insel liegt die mit einem festen Kastell versehene Petersinsel, in deren Nähe man bei ruhigem Wetter unter dem Wasser die Ruinen des Herkulestempels und der Häuser des alten Gades erblickt.

Caracca, ein Eiland zwischen der Isla de Leon und dem Festland, im Nordosten der Bai von Puntales, mit einer Stadt von dreitausend Einwohnern. Hier sind das große Seearsenal der königlichen Flotte, der Artilleriepark, Schiffswerfte, die Taudreherei, eine Marinekaserne.

Cano de Trocadero, Eiland auf der Westseite der Bai von Puntales und von dem Festlande durch einen Seearm gesondert; auf demselben befinden sich verschiedene Magazine, Schiffbauplätze, Mühlen und auf der Südspitze das Fort San Luis.

Puerto de Santa Maria, offene, aber gut gebaute Stadt an der Bai von Cadiz und an einem Kanal, der mit dem Guadalete zusammenhängt und die Puente de Barcas bei der Stadt trägt. Sie ist der Sitz des Generalkapitäns für die drei Provinzen Sevilla, Cordova und Jaen, hat vier öffentliche Plätze,

zweitausend massive Häuser und etwa zwölftausend Einwohner, die aus dem Hafen, dessen Eingang durch eine Sandbank gefährdet wird, Handel mit Landesprodukten treiben. Oel- und Weinbau sind von Bedeutung. In der Nähe ist ein großer Steinbruch, der das Material zu den Häusern der Stadt geliefert hat. Mit dem hiesigen guten Trinkwasser wird auch Cadiz versorgt.

Puerto real, an der Bai von Puntales, in deren Nähe der Guadalete das Meer erreicht, mit zehntausend Einwohnern. In der Nähe reichhaltige Salinen, deren Produkt sehr geschätzt ist und zum Einsalzen der Fische besonders gerne gebraucht wird.

Medina Sidonia, auf dem Rücken und dem Abhange eines Berges, der eine entzückende Aussicht gewährt. Sie ist ummaüert, enthält einen Pallast des Herzogs von Medina Sidonia, zwei Kirchen, sieben Klöster und etwa fünftausend Einwohner, die sich größtentheils von der Landwirthschaft nähren.

Tarifa, feste aber verfallene Stadt auf der südlichsten Spitze Spaniens, an der Straße von Gibraltar. Sie hat eine Zitadelle, vier Pfarrkirchen und zweitausend Einwohner, deren Hauptnahrungszweig die Fischerei ist. Ihre beiden kleinen Häfen werden blos von Küstenfahrern besucht und sind sehr verschlämmt. Vor der Stadt im Meere liegt die Isla de Tarifa mit einem festen Thurme.

Chiclana, mit tausend Einwohnern, die viele Gartenfrüchte und Oel bauen und einen schönen Fichtenwald in der Nähe haben; es ist der gewöhnliche Aufenthalt der reichern Bewohner von Cadiz, die hier die schöne Jahreszeit zubringen.

Conil, am Meere, mit Mauern umgeben und drei-

tausend Einwohner zählend, die sich von dem Fang der Sardinhas und Thunfische nähren.

Isla de Palomas, Eiland auf der Westspitze der Bai von Gibraltar, felsig und nur von Fischern besucht.

Islas Cabrillas, zwei kleine unbewohnte Eilande, dicht über Palomas.

La Perta, Felsenklippe im Meere, südöstlich von Palomas.

Algeziras, an der Bai von Gibraltar, der Festung Gibraltar gegenüber, mit viertausend Bewohnern. Der Hafen ist verschlämmt; vormals wurde von hier aus die Verbindung mit Ceuta mittelst wöchentlicher Paketboote unterhalten.

San Roque, auf einem Berge, mit einer Kirche, einem Kloster und fünfzehnhundert Einwohnern. Unterhalb derselben zieht sich die spanische Linie hin, welche den Isthmus von Gibraltar in seiner ganzen Breite durchschneidet und die Festung Gibraltar von dem Kontinent isolirt.

Marchena auf einer Anhöhe am Galapagas, mit einer Zitadelle, einer Pfarrkirche und dreitausend Einwohnern.

Zahara, am Ursprung des Guadalete, auf einem hohen Berge; nur ein schmaler, kaum für Maulthiere gangbarer Weg führt hinauf; Straßen und Häuser sind in Felsen gehauen.

Carmona, auf einer Anhöhe, unter welcher der Carbones fließt. Sie war schon unter Cäsar eine römische Civitas, hat ein in Trümmern liegendes Schloß, sieben Pfarrkirchen, zehn Klöster, fünf Hospitäler und etwa eilftausend Einwohner, die hauptsächlich dem Oelbau obliegen; die Umgegend enthält über hundert Oelmühlen.

Ecija, zwischen zwei Hügeln, am Xenil, der eine neue schöne Brücke trägt. Sie ist mit Mauern umgeben, in ihrem Innern eng und finster gebaut, hat einen ansehnlichen öffentlichen Platz, eine herrliche Alameda von vier Reihen Bäumen und mit Bildsäulen geschmückt, sechs Pfarrkirchen, fünfzehn Klöster, fünfzehn Hospitäler, sechstausend Häuser und etwa fünfundzwanzigtausend Einwohner, die große Gerbereien unterhalten und die meisten Schusterwaaren in ganz Spanien liefern. Die Viehmärkte, die hier gehalten werden, sind sehr besucht. Die Baumwollenkultur um die Stadt ist sehr blühend. Einst stand hier die alte Colonia Augusta Firmia. Der „Kinder von Ecija" haben wir oben bereits gedacht; so nannte sich eine berüchtigte Räuberbande, die ganz Andalusien unsicher machte.

Estepa, auf einer Anhöhe, mit einem Schlosse, zwei Pfarrkirchen, drei Klöstern und viertausend Einwohnern.

Ossuna, mit einem Schlosse, fünfzehn Klöstern, einem Kollegium, das von der vormaligen Universität übrig geblieben ist, und zwölftausend Einwohnern, die sich mit Seidenweberei und Gerberei beschäftigen. In der Nähe, auf der Gränze von Granada, breitet sich ein mehrere Meilen großer Wald von mannshohen Rosmarinstauden aus. Die Schafzucht ist von Bedeutung.

Auf den Wällen von Cadiz habe ich in der Gesellschaft einer der edelsten Familien dieser Stadt mehrere Abende zugebracht, die mir stets unvergeßlich bleiben werden. Man genießt da die reinste Seeluft und die entzückendste Aussicht. Cadiz zählt dermalen über siebenzigtausend Einwohner.

XXXIII.

Estremadura bildet eine weite einförmige Ebene, durch welche mehrere Bergketten ziehen und zwei große Ströme ihren Lauf nach Portugal fortsetzen. Die mit Encinen, Myrthen, Thymian, Rosmarin und Laudanum bedeckten unermeßliche Ebenen dienen blos den Merinos zur Weide; nur einige Sierras sind mit Wald begränzt, die meisten stehen öde und nackt und auf den Ebenen sieht man blos bei den Pueblos Fruchtbäume; nirgends hat man Schutz vor den Strahlen der alles versengenden Sonne. Der Boden ist sandig und leicht, aber wo er bewässert werden kann, äusserst fruchtbar. Solche ergiebige Bezirke sind die reiche Vega, das Thal von Plasencia und die Gegend von Caceres. Auf der nordöstlichen Gränze sieht man die Sierra de Bejar, die westlich an die Sierra de Gata sich anschließt und die letzte Abtheilung des Guadaramagebirges bildet, das von da nach Portugal übergeht; aus der Provinz Toledo tritt die Sierra de Guadalupe in das Land und durchzieht dasselbe in verschiedenen Abtheilungen. Die Gebirge auf der linken Seite der Guadiana gehören zum Gebirgssystem der Sierra Morena. Alle diese Gebirge sind zum Theil steinig und felsig, aber mit hohen Myrthen- und Lavendelbüschen bewachsen und stellenweise so hoch, daß man auf ihren Gipfeln wahre, reine Alpenluft einathmet.

Der Tajo tritt bei Valdecanas auf den Boden der Provinz, aus welcher er rechts und links einige kleinere Nebenflüsse aufnimmt. Auf der östlichen Gränze,

bei dem Kloster San Simon de la Rena, bringt die Guadiana in das Land, fluthet nach Westen fort und macht dann von Telena an auf einer ziemlichen Strecke die Gränze mit Portugal. Die meisten Nebenflüsse gleichen großen Bächen, die im Sommer fast ganz austrocknen. Es gibt mehrere, aber ganz unbedeutende Binnensee'n, als die Laguna de Sancho; auch einige Heilquellen.

Die Temperatur wechselt sehr schnell und die Nächte sind nach den heißesten Tagen immer kühl. Der glühende Sommer bringt gar keinen Regen und selten trübt einmal im Juni, Juli und August eine kleine Wolke den ewigen Azur des Himmels; blos der nächtliche Thau erquikt die lechzenden Fluren. Der schnelle Wechsel der Witterung verursacht verschiedene Krankheiten besonders Fieber, die in den heißen Monaten epidemisch werden.

Der Anbau ist in dieser Provinz ganz vernachlässigt und wird sehr unvollkommen betrieben; der schönste Boden bleibt zu Viehweiden liegen und die Einwohner ziehen das bequemere Hirtenleben dem Akkerbau vor, der unter einem so heißen Himmel freilich beschwerlich fällt. Trotz des üppig fruchtbaren Bodens in der Vera, gewinnt die Provinz bei Weitem so viel Korn nicht, als sie bedarf, und muß bedeutend zukaufen. Wäre die Mesta nicht, so könnte Estremadura in Hinsicht der Fruchtbarkeit mit den begünstigteren Provinzen der Monarchie wetteifern, da sie sich in dem Besitze zweier großen Ströme, deren Lauf äusserst vortheilhaft für sie ist, leicht Wasser verschaffen könnte. So hält die Mesta die ganze Provinz nieder und bestärkt den trägen Einwohner in seiner Unthätigkeit. Hier und da sieht man bei einem Kloster

einen Garten, und Badajoz zieht Gemüse und Obst aus Portugal.

Die Viehzucht ist beträchtlich; die Provinz nimmt jährlich vier Millionen Transhumantes auf ihren Weiden auf, wofür sie jedoch nur ein unbedeutendes Weidegeld zieht, und unterhält ausser dem eigenen sehr beträchtlichen Schafstapel große Heerden Rindvieh, Schweine, Ziegen, Esel und Maulesel, deren Ausfuhr nach Portugal verboten ist. Die Schinken und Würste von Estremadura erfreuen sich in ganz Spanien eines großen Rufes.

Badajoz ist die Hauptstadt der Provinz Estremadura und der Sitz des Generalkapitäns. Sie liegt in einer einförmigen Ebene an der Guadiana, über welche eine schöne Brücke führt, ist mit starken Festungswerken umgeben, hat enge, aber ziemlich gut gepflasterte Straßen, eine Kathedrale, zwölf Klöster, eine schöne Alameda und etwa vierzehntausend Einwohner, die einen ziemlich lebhaften Handel mit Portugal unterhalten. Während des Freiheitskrieges erstürmten die Engländer die Stadt unter Wellington (J. 1812). Der Maler Morales ist hier geboren, von dem einige schätzbare Stücke durch einen glücklichen Zufall in der Stadt geblieben sind.

Die Gegend um die Stadt ist nicht sehr interessant, indem sich nur traurige, farblose Ebenen darbieten. Wir begegneten einer ungeheuren Anzahl unbeholfener, von zwei armseligen Stieren gezogener Karren, die nach Sevilla fuhren. Sie kamen aus der Gegend von Ciudad Rodrigo und waren mit Korn beladen, das periodisch in dieser Jahreszeit dorthin geführt und gegen Salz und andere Artikel umgetauscht wird. Sie brauchen sechs Wochen für diese Reise und

kehren in einem guten Zustande wieder nach Hause zurück. Ihre Zeiteintheilung richtet sich nach den Weideplätzen, da sie an den Landstraßen sich lagern und an dem Ruheorte füttern. Selten oder nie betreten sie die Dorfschaften, indem sie nach Art der Zigeuner in Gesellschaft ziehen und bei angezündeten Feuern bivouaquiren.

Xerez de Caballeros, ummauerte Stadt am Flusse Ardila, mit vier Pfarrkirchen, neun Klöstern und etwa zweitausend Einwohnern. Hier ist der Seefahrer Balboa geboren.

Albuquerque, auf einem Hügel, mit einem Schlosse, zwei Pfarrkirchen, zwei Klöstern und fünftausend Einwohnern, die hauptsächlich Wollhandel treiben.

Olivenza, befestigt, mit viertausend Einwohnern, die Wein und Früchte bauen. Die Stadt gehörte vormals zu Portugal, mußte 1801 an Spanien abgetreten und sollte von dieser Krone nach dem Wiener Kongresse zurückgegeben werden. Da jedoch Portugal Montevideo besetzt hatte, so weigerte sich Spanien, diesen Artikel zu erfüllen.

Zafra, auf einer Anhöhe, mit sechstausend Einwohnern, die einen ziemlich starken Lederhandel treiben.

Caceres, auf einer Höhe am Flusse Caceres, mit vier Pfarrkirchen, sieben Klöstern, einem Hospital de la Piedad und etwa achttausend Einwohnern, welche Wollhandel treiben.

Cazar de Caceres auf der Sierra Aguas vivas, mit fünftausend Einwohnern. Der Ort genießt einige besondere Vorrechte und Freiheiten und setzt sich auch seinen Magistrat ein.

Alcantara, Gränzfestung am Tajo, über den eine prächtige Brücke — ein Römerwerk — führt. Sie ist mit Wällen und Bastionen umgeben, hat zwei Pfarrkirchen, fünf Klöster und dreitausend Einwohner, die grobe Tücher weben und mit Wolle handeln. Von derselben führt der Ritterorden von Alcantara den Namen. Zwei Ricos Hombres von Salamanca, durch das großmüthige Verlangen angetrieben, sich der Vertheidigung der Christen zu widmen, der bedrängten Christen, wider die Waffen und Einfälle der Mauren, stifteten diesen berühmten Kriegsorden, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Plasencia, Ciudade, zwischen zwei Bergen am Xerte. Sie ist bemauert, hat sieben Thore mit Thürmen, sieben Plätze, zweiundzwanzig Hauptstraßen, sieben Pfarrkirchen, sieben Klöster, zwei Kollegien, etwa sechstausend Einwohner und ist der Sitz eines Bischofs. Ein Aquädukt von achtzig Bogen führt der Stadt das Wasser zu. Man betreibt starke Bienenzucht und die Umgegend war vordem ein Fruchtgarten.

Coria, Stadt und Bischofssitz am Alagon, über dessen alten Arm oder Kanal eine Brücke von sieben Bogen führt. Sie ist ummauert, hat ein altes Schloß, eine gothische Kathedrale, eine Pfarrkirche, zwei Klöster und etwa zweitausend Einwohner, die Wein und Zitronen bauen. In der Nähe das berühmte, aber jetzt verfallene Hieronymitenkloster, worin Kaiser Karl der Fünfte seine beiden letzten Lebensjahre verbrachte und darin am 21. Sept. 1558 starb.

Batuecas, ein zwischen hohen Gebirgen eingeklemmtes Thal, in welchem die Sonne im Winter nur vier Stunden lang sichtbar wird. Es wird von

dem gleichnamigen Flüßchen bewässert und von einem durch Dialekt, Sitten und Tracht merkwürdigen Völkchen bewohnt, das fast ganz ohne Verkehr mit der übrigen Erde lebt und von dem die Sage geht, daß es erst in dem letztern Jahrhunderte durch ein Liebespaar, das in dem Gebirge eine Zuflucht vor dem Zorne der Eltern suchte, entdeckt worden sey.

Trurillo, Ciudade auf einem Felsen, den die Magasca umfließt. Sie hat eine alte, verfallene Zitadelle, einen ansehnlichen Platz, sechs Pfarrkirchen, zehn Klöster und viertausend Einwohner. Hier wurde Carlos Francisco Pizarro, der Eroberer von Peru, geboren.

Medellin, an der Guadiana, über die eine Brücke von zwanzig Bogen führt, mit etwa dreitausend Einwohnern und berühmt als Geburtsort des großen Fernando Cortez; die besten spanischen Feldherren, die großen Conquistatores sind Estremenos, Eingeborne von Estremadura, dessen kräftige Bewohner die tüchtigsten Soldaten abgeben.

Merida, bemauerte Villa an der Guadiana, über die eine prächtige Brücke von fünfzig Bogen führt. Sie zählt drei Pfarrkirchen, sechs Klöster, fünftausend Einwohner und ist besonders wegen ihrer vielen römischen Alterthümer merkwürdig. Der Circus ist prachtvoll und das Amphitheater hatte die bequeme Vorrichtung, Wasser hereinlassen zu können, wenn Naumachien aufgeführt werden sollten; die herrliche lange Brücke über die Guadiana ist nach dem alten Plan restaurirt worden; ein Gebäude an ihrem Ende scheint die Zitadelle gewesen zu seyn und ist das Werk verschiedener Zeitalter. Mitten in demselben befindet sich eine seltsame doppelte Treppe mit langen

Absätzen, augenscheinlich für den Zweck, Wasser hinaufzubringen, ein Prachtwerk und eine der schönsten römischen Reliquien in Europa. Der Theil zunächst dem Flusse, welcher die eine Seite des Gebäudes bespült, scheint ganz römisch zu seyn; der untere Theil bildet eine kühn hervorspringende Grundmauer und wird von kleinen Thürmen in kurzen Zwischenräumen flankirt. Das Innere scheint vorzüglich maurischen Ursprungs zu seyn, ist aber aus den ursprünglichen Materialien erbaut. Zunächst der Guadiana sieht man einen römischen Thorweg von Granit, darüber eine Marmortafel mit einer schönen arabischen Inschrift, ohne Zweifel zur dankbaren Erinnerung an den Propheten. Das Theater wurde in neuerer Zeit zu einer Plaza de Toros verwendet.

Merida geht in Folge des herabgesunkenen Merinohandels, wovon es die Hauptniederlage war, und wegen der ungesunden Luft im Sommer, wo fast die ganze Gegend von der Malaria angesteckt ist, rasch seinem Verfalle entgegen. Der Wollhandel hat sich, nach einem ungeheuren Druck, wieder etwas gehoben und die Märkte haben neues Leben gewonnen. Schwere Klagen wurden wegen des Ruins erhoben, den die Mesta diesen fruchtbaren Gegenden brachte, jene famose Gesellschaft von Viehzüchtern, deren unzählige Heerden das Land bedecken. Doch scheint es, daß die Gerichte nachzugeben anfangen und daß die Entscheidungen in streitigen Fällen sich mehr als früher auf die Seite ihrer Gegner neigen.

Die Landschaft bei Merida besteht aus wellenförmigen Hügeln und Thälern und besitzt reichliche Bewässerungsmittel, wie denn überhaupt die Gegend große Naturschätze enthält, unter andern auch Silberminen.

Auf den Anhöhen eröffnet sich eine herrliche, entzückende, großartige Aussicht über die ausgedehnte Hügelkette und das Stromgebiet der schönen Guadiana. Eine noch prachtvollere Aussicht hat man bei Puerto de Miravete, einem bekannten Paß und Hohlweg, wo man die erhabenen Bergketten der Sierra de Gata und der Sierra de Gredos überblickt. Wenn man den Paß herabsteigt, erreicht man die Brücke von Almarez, jene in dem Befreiungskriege so berühmte Brücke, die seitdem nicht wieder hergestellt wurde.

Llerena, Ciudade in einem Thale, ummauert, aber finster und eng gebaut, mit zwei Pfarrkirchen, sieben Klöstern und circa siebentausend Einwohnern, die eine starke Schafzucht haben und mit Wolle und andern Produkten und Fabrikaten handeln. Auch die Seidenweberei ist nicht unbedeutend. Ein Inquisitionsgericht hatte ehedem seinen Sitz zu Llerena.

Guadalcanal, an der Gränze von Sevilla und am Fuße der gleichnamigen Sierra, mit zweitausend Einwohnern; in der Nähe standen vormals reichhaltige Silber-, Blei- und Platinagruben im Betriebe.

Medina de las Torres, an der Larga, mit einem Kastell und zweitausend Einwohnern, die für Tuch siebzig Stühle beschäftigen; auch quillt hier ein Gesundbrunnen hervor.

Orellana, an der Guadiana, mit zwei Pfarrkirchen, drei Klöstern und zweitausend Einwohnern, welche Wollhandel treiben.

XXXIV.

Die Provinz Soria bildet einen Theil von Altcastilien, die Oberfläche liegt hoch und wird allenthalben von Gebirgen durchschnitten; die öden Ebenen sind, wie im ganzen innern Spanien, zum Theil wasserlos und ohne Schatten, da man oft auf ganzen Strecken keinen Baum gewahr wird. Der größte Theil des Bodens liegt ohne Kultur und wird nur von den ungeheuren Schafheerden benutzt, die den Winter über auf den Triften weiden. Die Einwohner zeigen bei Weitem mehr Vorliebe für die Viehzucht; nur die nächsten Umgebungen der Pueblos sind für den Ackerbau gewonnen. Am besten kultivirt ist die sogenannte Rioja baja, ein sehr fruchtbarer Landstrich, woselbst man auch eine treffliche Baumzucht antrifft; die römischen Birnen der Rioja sowie die Aepfel und Pfirschen von Atienza sind weit und breit berühmt. Holz findet man blos auf den Gipfeln einiger Sierren, die meisten stehen nackt da; die Berge von Moncaya sind reich an wildwachsenden Früchten, an guter Jagd, an Quellen und Kräutern, welche die Aufmerksamkeit der Botaniker verdienen. Auf den meisten Bergen sproßt ein herrliches Gras — nahrhaftes Futter für die zahlreichen Schafe. Von der größten Wichtigkeit sind die Schäfereien, und die Zucht der Ziegen ist ebenfalls ansehnlich. Die Berge sind reich an metallischen Schätzen, allein die Leute sind zu faul, diese Schätze zu heben, der Kunstfleiß ist auch hier noch in der Kindheit.

Soria, Cuidade und Hauptstadt der Provinz am Duero, über den eine steinerne Brücke führt. Sie ist ummauert, aber schecht gebaut, mit unebenen, abhängigen Straßen, öde und finster, mit geistlichen Gebäuden angefüllt. Man zählt sechstausend Einwohner, die einen starken Wollhandel treiben. Eine ökonomische Gesellschaft ist in neuerer Zeit gegründet worden. Hier stand das im Alterthum berühmte Numantia.

Calahorra, Ciudade und Bischofssitz mit siebentausend Einwohnern. Geburtsort Quintilian's. Die Kathedrale enthält eine Anzahl Bilder von Meistern der altcastilischen Schule; auch die drei Klöster, die sich hier befinden, bewahren manchen Schatz der Art.

Alfaro, am Einflusse des Alama in den Ebro, ist ummauert, hat vier Thore, einen Marktplatz, eine Stiftskirche, vier Klöster und etwa viertausend Einwohner.

Agreda, in einer fruchtbaren, der herrlichsten Kultur fähigen Landschaft, unweit der Laguna von Anavieja, mit sechs Pfarrkirchen, vier Klöstern und dreitausend Einwohnern, die Gerbereien und Töpfereien unterhalten. Der Ort hat schmale, krumme Straßen, die Berg auf Berg ab gehen. Dabei erhebt sich das Gebirge Moncayo.

Osma, Ciudade und Bischofssitz, am Ucaro, der hier die Tejada aufnimmt, hat eine gutgebaute Vorstadt, vier Thore, einen bischöflichen Pallast, eine Kathedrale, ein geistliches Seminar und etwa fünftausend Einwohner, die sich meistens von der Landwirthschaft nähren. Der hiesige Bischof hat reiche Einkünfte.

Atienza, am Abhang eines Hügels, mit fünf Pfarrkirchen, zwei Klöstern und zweitausend Einwohnern. Unweit davon quellen Salzbrunnen.

Almazan, am Duero, über den eine Brücke von eilf Bogen führt, mit acht Pfarrkirchen, vier Klöstern und circa zweitausend Einwohnern.

Medinaceli, am Xalon, mit einem Schlosse, einer Stiftskirche, zwei Klöstern; hier sollen die Araber die in der alten Landesgeschichte mehrmals genannte Smaragdtafel erbeutet haben.

Die altcastilischen Provinzen Segovia und Avila bilden eine einförmige Hochebene, die von mehreren, zum Theil gutbewaldeten Gebirgen durchbrochen wird; der Boden ist meistens kalkig, strichweise feucht und ziemlich fruchtbar. Der Ackerbau wird auch in diesen Landschaften entsetzlich vernachlässigt und erst an des Dueros Gestaden beginnt eine bessere Landwirthschaft, ein besserer Anbau; Hanf und Färberröthe gedeihen trefflich. Auf den Sierras trifft man herrliche Eichenwälder, die, wären sie besser bewirthschaftet, ein herrlicher Schatz für das Land seyn würden; von der größten Bedeutung ist die Schafzucht: unzählige Heerden bedecken die weiten Triften. Im Hintergrunde erheben sich die Gipfel der Guadaramaberge, die einen großen Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt sind.

Segovia, Hauptstadt der Provinz und Bischofssitz, liegt auf einem hohen Felsen, unter welchem der Eresma fließt, ist in Form eines Schiffs gebaut und ummauert, hat sieben Thore, vier Vorstädte, eine Kathedrale, drei Pfarrkirchen, über zwanzig Klöster, einen Alcazar oder maurischen Pallast und etwa neuntausend Einwohner.

Segovia, Avila und andere Orte waren von den Arabern zerstört worden. Im J. 1088 befahl König Alfonso die Wiederherstellung dieser Plätze und denen,

die sich daselbst niederlassen wollten, wurden Ländereien, Weinberge, Wiesen und Einkünfte zu ihrem Unterhalt angewiesen. Solchergestalt fanden sich, berichtet ein alter Chronist, von allen Orten eine Menge Leute ein, Adelige und andere, baueten Häuser und Kirchen und umgaben diese Ortschaften mit tüchtigen Mauern. Ausserdem ließ der König die vornehmsten Plätze zwischen dem Duero und den Gebirgen, welche beide Castilien von einander sondern, bevölkern, damit er sich auch von dieser Seite Hülfe versprechen könne; diese Städte waren Arevalo, Medina del Campo, Olmedo, Cuellar, Sepulveda und Osma.

Um dieselbe Zeit gewann der ausgezeichnete Erzbischof Bernhard von Toledo eine Anzahl tugendhafter und gelehrter Männer für die spanische Kirche.

Man sieht zu Segovia einen berühmten, von Trajan angelegten Aquädukt, der das Wasser dreitausend Schritte weit von einem Berge zum andern leitet und aus hunderteinundsechzig Schwibbogen besteht. In dem Alcazar ist eine Artillerieschule für hundert Zöglinge und die im besten Rufe stehende Tuchmanufaktur liefert jährlich über viertausend Stück feine Tücher; die schöne segovianische Wolle wird von den hiesigen Wollwäschern gereinigt und sortirt. Auch hat hier eine ökonomische Gesellschaft ihren Sitz, ingleichen ein Inquisitionsgericht, das aber dermalen ziemlich unschädlich geworden ist. Der treffliche Maler Domingo Soto ist zu Segovia geboren.

Yscar und Coca, zwei Städtchen auf Sandhügeln an der Eresma, mit etwa achtzehnhundert Einwohnern.

Santa Maria de Nieva, auf einer Anhöhe mit einer Kirche, die ein berühmtes Gnadenbild besitzt.

Man zählt etwa zweitausend Einwohner, die jährlich Stiergefechte halten dürfen.

San Ildefonso, am nördlichen Abhange des Guadaramagebirges, mit einem königlichen Lustschlosse, einer Pfarrkirche und viertausend Einwohnern; es befindet sich hier eine königliche Spiegel- und Glasfabrik, die neuerdings wieder in Stand gesetzt ist und mit großem Aufwand unterhalten wird; sie lieferte vor der Revolution Spiegel, die auf fünfzehntausend Gulden im Preise standen. Das hiesige königliche Lustschloß, la Granja, wo sich der Hof während des Sommers einige Wochen aufhält, enthält eine reiche Bildergällerie und einen Garten, der sich durch seine Wasserpartien am Eresma, durch seine Fontainen und andere Wasserkünste auszeichnet. La Granja war der Lieblingsaufenthalt Philipp des Fünften; er hatte es nach dem Vorbild von Versailles bauen und ausschmücken lassen. Dort pflegte er zu lustwandeln an des Eresma schattigen Ufern *).

Escorial, am südlichen Abhange des Guadaramagebirges in einer tristen Gegend mit zweitausend Einwohnern; berühmt durch sein prachtvolles Hieronymitenkloster San Lorenzo el Real, welches von Philipp dem Zweiten zwischen 1563 — 1584 zum Andenken des Sieges von St. Quentin mit einem Kostenaufwande von 5,260,570 Dukaten aufgeführt wurde. Ein kolossales Gebäude, welches einem Roste gleichend, in siebzehn Abtheilungen zweiundzwanzig Höfe einschließt und hundertfünfzig Hieronymiten zur

*) Guttenstein's Geschichte von Spanien, Band II. Seite 305.

Wohnung dient, aber auch Zimmer für den königlichen Hof enthält. Merkwürdig darin ist die prachtvolle, nach dem Muster von St. Peter zu Rom erbaute Kirche mit dem Pantheon, worin Spaniens Monarchen und deren Gemahlinnen, wenn sie dem Reiche Infanten gegeben, und in andern Gewölben die übrigen Leichname der königlichen Familie beigesetzt werden; eine Antikensammlung, eine herrliche Gemäldegallerie und eine an orientalischen Handschriften reiche Bibliothek sind herrliche Zierden dieses grandiosen Baues. Neben demselben befinden sich zwei kleine Landhäuser für den König und den Prinzen von Asturien.

Escorial wurde nach dem Entwurfe des Juan de Toledo, welcher einen großen Theil des Pallastes zu Neapel erbaute, begonnen. Philipp der Zweite war ein trefflicher Kenner der Architektur, an der er eine wahre Freude gehabt zu haben scheint. Er war in der Anordnung ungemein ökonomisch, indem er den unbedeutendsten Einzelheiten seine Aufmerksamkeit schenkte, und er hatte einige artistische Maximen, welche Nachahmung verdienen, jedenfalls mehr, als seine politischen. Im Allgemeinen fing er damit an, den großen Künstlern, die er beschäftigte, eine sehr geringe Bezahlung auszusetzen, die er, so wie er mit ihrer Arbeit zufrieden war, nach und nach steigerte, doch niemals bis zu einer zu hohen Summe, denn die meisten dieser Künstler starben arm. Juan de Toledo bezog nicht mehr Gehalt, als dermalen der erste Kammerdiener oder Küchenmeister eines großen Herrn. Juan Herrera, der das Escurial vollendete, muß an die Spitze der spanischen Bauschule gestellt werden. Sein größtes Werk ist die Kathedrale von Valladolid, zwar

unvollendet, aber ein sehr edles Gebäude. Bevor irgend ein Werk in der großen Zeit der spanischen Architektur beschlossen wurde, war es gebräuchlich, die besten Künstler aus allen Theilen des Landes wie zu einem Kongresse zu versammeln und ihre Ansichten und Plane wurden dann geprüft, jeder einzeln, der gelungenste angenommen.

Noch bemerken wir im segovianischen Gebiete die Städtchen Sepulveda auf einem Hügel am Duraton, Cuellar mit zahlreichen Krappmühlen und Chinchon mit einem Schlosse und einer ökonomischen Gesellschaft. An der Quelle des Lozogaflusses liegt das reiche Kloster el Paular, welches die größte Merinoheerde unterhält.

Avila, ein wüster, öder Ort, ohne alle Industrie, am Adajaflusse, ist die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz und Sitz eines Bischofs. Sie ist ummauert, hat einen Alcazar, eine Kathedrale, acht Pfarrkirchen, fünfzehn Klöster und etwa viertausend Einwohner; der Ort wimmelt von Bettlern. Im avilanischen Gebiete bemerken wir ferner die Städte Arevalo, Madrigal und Oropesa, die ehedem in Bezug auf Landbau, Industrie und Handel bedeutender und blühender waren als gegenwärtig. Bei dem großen Dorfe Armenteros trifft man ausgedehnte Pflanzungen spanischen Pfeffers.

Palencia, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz und Bischofssitz, liegt am Carrion und in der Nähe des Kanals von Castilien, hat eine prächtige Kathedrale, fünf Pfarrkirchen, eilf Klöster und gegen neuntausend Einwohner. Zum Gebiete von Palencia gehören die Städtlein Duenas an der Pisuerga, Formista, Fuenbellida, Torquemada, Saldana am Carrion,

Becerill del Carpio, Aguilar del Campo, Cervera, Colmenares, Valle de Ojeda.

Der Hauptfluß ist die Pisuerga, welche hier aus dem cantabrischen Gebirge, an der Gränze von Burgos, ihre Quellen hat; sie verstärkt sich durch die Flüsse Baldavia und Carrion. Nordwestlich von Palencia breitet sich der große mephitische Sumpf Nava aus. Der Obstbau ist nicht unbeträchtlich und schöne Wiesen und Weiden begünstigen die Viehzucht.

XXXV.

Im vertrauteren Umgange mit den Spaniern gewähren die Neckereien, womit die Bewohner der verschiedenen Theile des Königsreichs ihre besonderen Eigenthümlichkeiten bespötteln, viel Unterhaltung. Da viele derselben auf dem beruhen, was man wirklich als die Grundlage des Charakters der Bewohner ansehen kann, so dürfte es wohl der Mühe werth seyn, die verschiedenen darüber im Allgemeinen herrschenden Ansichten und Meinungen darzulegen.

Die Andalusier geben mehr als irgend ein anderer Theil der spanischen Bevölkerung Stoff zur Unterhaltung; sie sind wegen ihrer Artigkeit und Galanterie, auch wegen der großen Geläufigkeit ihrer Sprache berühmt und sind wirklich unnachahmlich in dem, was der Spanier in seiner Weise „Bonmots" oder „witzige Einfälle" (gracias) nennt. Man beschuldigt sie, wankelmütbig und unbeständig zu seyn; allein ich zweifle, ob sie es mehr als andere sind; allerdings haben sie mehr Hang zu Vergnügen und Unterhaltung als zur Arbeit, und lieben Putz und gesellschaftliche Erholung. Ich befand mich in einem großen Gasthofe in Nordspanien, wo ein andalusischer Picador, wegen der bei dem Stiergefechte in Pampelona empfangenen Wunden, krank lag. Durch seine „gracias" entzückte er so die zahlreichen Damen, daß sie seiner mit einer ganz ausserordentlichen Ausdauer warteten. So wie er sich rührte, war jedermann bereit, ihm seine Dienste anzubieten und seine Heilung wurde durch die beständige, ihm gewidmete Sorgfalt

sehr beschleunigt, in einer Gegend, wo man sich beständig über sein Land lustig macht.

Die niederen Klassen von Valencia sind, was auch immer die Ursache seyn mag, bei den übrigen Spaniern nicht beliebt und leiden unter dem allgemeinem Vorurtheil, daß sie treulos und verrätherisch seyen. Man bemerkt auch wirklich in ihrem Benehmen Mißtrauen, Argwohn und Eifersucht, wie man es sonst nirgends findet, wodurch die Abneigung des ächten Spaniers, dessen Charakter ganz das Gegentheil ist, bewirkt wird. In der schätzungswerthen Eigenschaft der Industrie stehen sie indessen oben an und ihr Land wird von keinem in Europa in der geschickten Führung des Landbaues übertroffen; die oberen Stände von Valencia rechnet man unter die vorzüglichsten in Spanien und in gleichem Grade wie irgendwo findet sich hier die feine, geistreiche, altspanische Gesellschaft.

Die Murcianer werden selten erwähnt, ihr Königreich ist klein und die Bewohner desselben bewahren in ihren Sitten und Trachten den Charakter der afrikanischen Araber, deren Abkömmlinge sie sind. Neuerungen im Anzuge werden in Murcia nicht geduldet und keine Frau kann ohne Mantilla erscheinen.

Die Catalonier gehören zu den fleißigsten Volksstämmen Europas; sie sind ausharrend und unermüdlich in Verfolgung ihrer Zwecke, unveränderlich in ihren Gewohnheiten; die früheren unabhängigen, republikanischen Sitten und die daraus entspringende industrielle Thätigkeit haben keine Aenderung erfahren. Sie bilden vielleicht den achtbarsten Theil der spanischen Bevölkerung in ökonomischer Hinsicht, und wenn das übrige Spanien ihrer Provinz gliche, so würde es in Europa jene Stellung, die ihm gebührte, ein=

nehmen. Man findet sie allenthalben, aber sie theilen mit manchen andern Volksstämmen die Abneigung, sich ausserhalb ihrer Heimath auf immer niederzulassen. Sie würden unstreitig am geeignetsten zur Auswanderung und Kolonisirung der Einöden des südlichen und mittleren Spaniens seyn. Das Hüttenökonomiesystem, durch die Weiber und Kinder den Feldbau zu bestellen, wird hier besser als in irgend einem andern Theile der Monarchie betrieben und man sieht sie vor ihren Thüren sitzen, nach Art der Toscaner, um Stickereien für den Verkauf zu fertigen. Sie haben in ihren Bräuchen und in ihrem Charakter Eigenthümlichkeiten, welche den übrigen Spaniern Stoff zur Unterhaltung und zu ergötzlichen Scherzen und Bonmots darbieten; ihr Dialekt ist ungemein plump; ihre rauhen Sitten, ihr barsches Benehmen sind dem feineren Castilier eine auffallende Erscheinung. Dabei sind sie äusserst sparsam, zurückhaltend mit ihrem Gelde und ihren Worten. Sie halten zusammen in der Art der Schotten, Schweizer und Tyroler, mit denen sie viele Aehnlichkeit in ihrem Benehmen haben, und in allen Verhandlungen, wo sie einen Einfluß auf die Regierung ausüben, verbinden sie sich mit einander, ganz in derselben Weise, wie die Schotten; sie repräsentiren wirklich die industriösen und handeltreibenden Schotten in England und die Lombarden in Italien. Es ist hinsichtlich dieser Sonderbarkeiten eine Art Spott mit dem Namen verknüpft und mit dem Ausdrucke „catalan cerrado“ (verschlossener Catalane) bezeichnet man gewöhnlich diejenigen, welche die nationalen Gewohnheiten an sich haben. Wenn sie gefragt werden, aus welchem Lande sie sind — eine in Spanien gewöhnliche Frage — so antworten sie häufig: „Soy de la

Corona de Aragon" indem sie wohl wissen, daß der Name Catalane öfters Stoff zu Spöttereien gibt.

Die Bewohner der freien Provinzen sind vollkommene Republikaner und zwar von der besten Art, indem sie gebildeter, feiner und in jeder Hinsicht liebenswürdiger sind, als die ungeschlachten, eigennützigen Schweizer. In ihrem Benehmen sind sie stolz, zumal die Biscayer, welche alle durch Geburt Adelige sind. Das Land blüht im Kunstfleiß, den es größtentheils den Frauen verdankt, welche in dieser Beziehung unübertroffen dastehen; die Männer schwelgen gern in den Freuden des Tisches und sind Weintrinker, was in Spanien nicht gewöhnlich ist. Sie sowohl wie die meisten Bewohner von Nordspanien würden vortreffliche Kolonisten abgeben; allein man müßte ihnen ihre Sitten und Bräuche lassen, was Schwierigkeiten hätte. Man trifft sie sehr häufig zu Madrid in vertrauten Diensten, als Kammerdiener und dergleichen, aber sie behalten immer die Sehnsucht nach ihren heimathlichen Bergen. In Anmuth wetteifern ihre Frauen mit den Andalusierinnen und ihr baskischer Accent und die süßesten Stimmen von der Welt verleihen ihrem ganzen Wesen und ihren Manieren einen eigenen Zauber; sie haben im Allgemeinen eine durchsichtige, glänzende Gesichtsfarbe und die schönsten Haare; ihre Zähne sind selten gut und verderben früh; ganz das Gegentheil ist bei den maurischen Stämmen der Fall, welche von ihren arabischen Vorfahren sehr schöne Zähne geerbt haben. Der Gang der Andalusierinnen ist ein kurzer Schritt, die Füße sind klein, das Gewicht ruht auf des Fußes Spitze. Wenn sie, wie man dies in den südlichen Städten sehen kann, vom Regen überrascht, von der

Alameda kommen, so werden ihre Schritte nur beschleunigt, nicht verlängert und die senkrechte Richtung des Körpers und des Kopfes immer beibehalten. Die von der baskischen Raçe haben mehr einen schreitenden Gang und man erkennt sie leicht in ganz Spanien an der eigenthümlichen Art, die Beine nach vorwärts zu werfen.

Die Asturier findet man allenthalben und die meisten angesehenen Familien der neuen Welt leiten ihren Ursprung von diesen wilden Bergbewohnern her. Sie besitzen jene bewährten Eigenschaften, die erforderlich sind, ihren Brodherren Vertrauen einzuflößen. Ungeachtet der Rohheit der Landleute, hat diese Provinz von den frühesten Zeiten bis in die neuesten ihren reichlichen Antheil an die Republik der Künste und Wissenschaften geliefert.

Die Galicier sind ein sehr arbeitsames und zur Auswanderung geneigtes Volk, welches die schweren Arbeiten verrichtet, die die trägen und verweichlichten Bewohner der großen Städte nicht leisten können; sie repräsentiren die Irländer in London, die Savoyarden und Auvergnaten in Paris und die Bewohner der Romagna und der Abruzzen in Rom. Durch ihre Industrie erwerben sie sich Geld, zuweilen selbst Reichthümer, und kehren dann in bestimmten Zwischenräumen in die Heimath zurück; in ihren Sitten sind sie rauh, aber im höchsten Grade zuverlässig und ehrlich und würden vortreffliche Kolonisten werden, denn sie sind nicht arbeitsscheu, wie die Bewohner der inneren Provinzen; sie suchen im Gegentheil Arbeit und unterziehen sich derselben mit Sorgfalt und Ausdauer.

Die Regierung hätte diese Leute zur Kolonisirung der Sierra Morena und anderer vernachlässigter

Distrikte verwenden sollen, denn die deutschen Ansiedler waren in den nächsten Generationen schon ausgestorben, vermuthlich weil sie das Klima nicht extragen konnten; diese von Olavides berufenen Leute waren in keiner Hinsicht tüchtiger, als die Eingebornen, auch weniger stark und muskulös als die Galicier, die an ein mühevolles Leben und an den Wechsel des Klimas besser gewöhnt sind. Die rauhen, barschen Manieren der Galicier oder Gallegos sind sprüchwörtlich und dienen beständig zu komischen oder spöttischen Vergleichungen in der Gesellschaft; ich hörte von einem ungeschlachten Menschen sagen: es agallegado, das heißt, er ist ein wenig Galicier.

Estremadura liefert so tüchtige Individuen, als irgend eine Gegend Spaniens, besonders treffliche Soldaten; die berühmtesten spanischen Feldherren und Eroberer sind Estremadurer; dermalen ist es etwas schwierig, sie in ihren verfallenen Städten und Burgflecken zu beobachten. Zu Badajoz und an andern Orten traf ich Leute von Kenntnissen und feinem Benehmen.

Die Castilier sagen: es gibt nur ein Toledo, nur ein Burgos, nur ein Castilien! Ihnen zufolge sind alle rühmlichen Eigenschaften, alle Tugenden auf der Hochebene von Castilien vereinigt, von wo aus sie in schmalen Portionen an die verschiedenen, soeben aufgezählten Stämme, welche ihre begünstigte Heimath umwohnen, vertheilt sind, und ein Valencianer, ein Catalonier oder Andalusier werden abwechselnd ausgewählt, „um ihre Moral auszuzeichnen oder ihre Erzählungen zu schmücken". Diese Ansprüche auf eine Superiorität werden indessen keineswegs von den andern zugelassen, weil die Gründe, worauf sie dieselben

stützen, durchaus nicht einleuchtend seyen. Sie behaupten, sie seyen freimüthiger und redlicher als viele andere und besäßen mehr tüchtige Eigenschaften. Es ist allerdings wahr, daß man einige der besten Muster des altspanischen Charakters im Ganzen in Altcastilien findet, wo die Physiognomie auch verschieden ist und genau dem gleicht, was man die ursprüngliche Raçe nennt, welche dem Einfall der Westgothen und Mauren vorherging. Der stärkste Wall gegen Neuerungen beruht auf Altcastilien, wo die **Caudatores temporis acti** und diejenigen, welche jede Veränderung als eine Verschlimmerung betrachten, sich hinter die festesten Bollwerke verschanzt haben. Von den Trümmern ihrer verfallenen und zusammenstürzenden Städte, welche rasch dem Schicksal der zahlreichen bereits untergegangenen folgen, und an deren Stelle Despoblados treten, begrüßten sie die Befreier des Landes, den Held von Trocadero, den ruhmgekrönten Herzog von Angouleme, dieweil er die heilige Religion rette und ihnen die Mönche, den einzigen Trost ihres Lebens, zurückgebe. In diesen alten verödeten Städten, „wo man bald den Fuchs erwartet, um aus den Fenstern zu schauen", kann man alte Männer in dem dürftigsten Anzuge sehen, welche sich mit „Herr Marquis" oder ähnlichen Titeln, wie in Sicilien, begrüßen. Die Sitten in diesen alten Städten stehen auf der höchsten Stufe menschlicher Vollendung; die Feinheit, natürliche Leichtigkeit und der Adel ihres Benehmens sind unübertrefflich. Sie sind lakonisch, indem sie eine eigenthümliche Kunst besitzen zu sagen: „es ist genug" und weder zu viel Worte machen, noch ihre Rede ohne den zu ihrem Verständnisse nöthigen Ausdruck lassen. Allenthalben in Castilien und Leon findet man die

innigste Anhänglichkeit an alte Bräuche, und wenn man Muster zu solchen nöthig hat, erhält man sie nirgends so leicht wie hier, die mores majorum sind ihre einzige Richtschnur. In Neucastilien herrscht mehr Wohlstand und ein besserer Landbau, als in der Schwesterprovinz.

Wohlhabende Ackerbauer kann man noch in der Mancha finden, welche den besten Begriff von jener Gattung von Staatsbürgern geben, die die Yeomanry, die Freisassen von Spanien bilden und zu den schönsten Stämmen der Welt gehören. In ihrem Betragen sind sie freimüthig, gastfreundlich, gewissenhaft und achtungswerth. Ich besuchte Valdepenas, eine der reichsten Gegenden des Landes, dessen Weine mit Recht einen hohen Ruf genießen. Ich nahm das Anerbieten eines jungen Argentiners an, der in dem Platze gut bekannt war und begleitete ihn, um die Weingewölbe eines ansehnlichen Hauses zu besuchen. Wir fanden, daß die ganze Familie in das Haus eines Verwandten zur Feier einer Hochzeit gegangen war und wurden sogleich eingeladen, ihnen zu folgen. Da es das Land des reichen Camacho war, obwohl die Fleischtöpfe, welche Sancho ergötzten, nicht zu erwarten standen, so nahm ich gern die Einladung an und fand mich an dem Orte ein. Es war eine zahlreiche, heitere Gesellschaft in dem Patio und im Innern des Hauses versammelt, wo die jungen Leute in einem bis zum Ersticken heißen Zimmer Manchegos tanzten.

Nachdem wir einige Zeit geblieben waren, kehrten wir zu den tiefen Gewölben zurück und kosteten das köstliche Getränk, indem wir ein schmales Werkzeug zu diesem Behufe in die Tinajas oder die ungeheuren irdenen Krüge, welche es enthielten, hineintauchten. Als

wir hinaufstiegen, fanden wir die Hausfrau, welche, da die Pflichten der Gastfreundschaft bei diesem Volke allen andern Rücksichten vorausgehen, ihre Gesellschaft verlassen hatte, um uns Süßigkeiten und andere Dinge von denen wir natürlich verkosten mußten, vorzusetzen. Auf unsere Bemerkung, daß wir sie in Ungelegenheiten versetzten, erwiederte sie, es sey unmöglich, irgend jemand ihr Haus betreten zu lassen, ohne ihm die schuldige Hochachtung durch Anbietung dessen, was sie besäße, zu erweisen. Diese Leute, deren Kinder sich verheiratheten, waren gesund und wohlerhalten, da die Luft in dieser Gegend, wie im übrigen Castilien, sehr rein ist, und ihr Hauswesen hatte ganz das Gepräge wohlhabender, solider Bequemlichkeit und Achtung einflößender Ordnung.

In der Sierra Morena lebt vielleicht das gebildetste und feingesittetste Landvolk auf der Welt. Sie gehören eher zu der Raçe von Estremadura als zu jener von Andalusien und sprechen ein viel reineres Castilisch als die halbarabische Bevölkerung dieser letztgenannten Provinz.

In der Kraft und Gewandtheit der Konversation werden die Spanier von keinem andern Volke übertroffen. Mad. de Staël sagte: „conversation comme talent n'existe qu'en France". Sie würde sich dieses Ausdruckes nicht bedient haben, hätte sie Gelegenheit gehabt, die Eigenthümlichkeiten der spanischen Nation zu studiren, welche das wahre Konversationstalent in einem weit höheren Grade besitzt, als die Abkömmlinge der Gallier oder irgend eine andere europäische Nation. Was das Talent für die Salons betrifft, so verdienen ohne Zweifel die Franzosen den Ruf, den sie haben, aber als eine allgemeine durch alle

Stände vertheilte Gabe übertreffen die Spanier gewiß alle übrigen Völker. Der Konversationsstyl ist gemessen, aber heiter; selten bemerkt man das Streben zu prunken oder zu übertreiben oder über einander zu sprechen, worunter die heutige Konversation in Frankreich so sehr leidet; eben so wenig sieht man, daß irgend Jemand die Unterhaltung allein führt, sondern diese macht die Runde im ganzen Kreise, indem ein jeder geduldig, in tiefem, achtungsvollem Schweigen wartet, bis die Reihe an ihm kommt. Was gesprochen wird, wird fest und klar ausgedrückt, ohne den Ton zu dehnen oder zu übereilen, stets eingedenk der Vorschrift des Cervantes: „nicht so zu sprechen, als wenn man auf seine eigene Stimme lauschte". Unzählige Personen, zumal in Castilien, besitzen *jenen* trockenen Witz, der diesen herrlichen, unnachahmlichen Schriftsteller auszeichnet. Man findet ihn gewöhnlich in guter Gesellschaft, wo der feinste Geschmack dafür herrscht. Trockene, ernste Einfälle dieser Art versetzen die Gesellschaft in ein schallendes Gelächter. Die Gewalt des Lächerlichen fürchtet man hier eben so sehr als in Frankreich; allein sie ist von einer ganz verschiedenen Art und nichts schützt dagegen, wenn sie wohl gehandhabt wird. Der Gesprächston erhält durch die Gewohnheit, Ausfüllungs- und Verkleinerungswörter anzuwenden, die hier noch mehr als unter den Italienern im Gebrauche sind, eine ungemeine Leichtigkeit; ebenso darf man neue Worte schaffen oder sie für einen temporären, gelegenheitlichen Zweck gebrauchen, was von sehr vielen Personen mit einer unnachahmlichen Grazie geschieht. Wenn sie Effekt hervorbringen wollen, so tragen sie Sorge, nicht über die Gränzlinien hinauszugehen, sonst erhält man sogleich

den Namen eines Charlatans. Das Talent, Spitznamen zu geben, ist ganz ausserordentlich, jedoch geschieht es im Allgemeinen mit guter Laune; vorzüglich sind die Frauen darin meisterhaft, indem sie mit ungemeinem Takt jede Sonderbarkeit aufgreifen.

Einige der tüchtigsten und vortrefflichsten Männer in Spanien findet man unter dem Provinzialadel, der nicht in der Hauptstadt zu leben genöthigt ist und in seinem Bezirke Eigenthum und Einfluß besitzt. Andererseits macht sich der Mangel einer wahren Mittelklasse mit allen seinen nachtheiligen Folgen in dem Bau des gesellschaftlichen Körpers fühlbar.

Der Nationalcharakter ist in hohem Grade frei und offen; jedoch wenn man irgend ein Laster als das vorherrschende bezeichnen sollte, so ist es Betrug und Doppelzüngigkeit, die in einem ungewöhnlichen Grade sich vorfinden. Dieses ist ohne allen Zweifel orientalisch und geht vom Staatsoberhaupt abwärts. Wenn ein in Ungnade gefallener Minister eine letzte Audienz bei seinem Könige hat, so wird ihm in der Regel aus dem königlichen Munde eine Zigarre präsentirt, das höchste Zeichen der Herablassung und der guten Laune, wie das Ohrzupfen Napoleons; unmittelbar hierauf findet er, wenn er in seinen Wagen steigt, eine Suspensions- und Verbannungsordre nach einem entlegenen Orte: ein ganz orientalisches Verfahren.

Auf gleiche Weise kann man ein anderes vorherrschendes Laster bezeichnen — die Bestechung. So allgemein ist es, daß nichts, weder Gutes noch Schlimmes, ohne sie bewirkt werden kann, und es könnte scheinen, als erstrecke sie sich auf alle Klassen der Gesellschaft. Gleichwohl ist der Nationalcharakter das Gegentheil davon, denn wenn man die famose Routine der

Gerichtshöfe und der öffentlichen Aemter bei Seite läßt, kann man unzählige Fälle finden, wo man den edelsten Beweisen von Uneigennützigkeit begegnet. Eine seltsame Modifikation von Huldigung, welche das Laster der Tugend darbringt, findet sich in der Art, wie man Geschenke gibt. Um ihren Erfolg zu sichern, ist eine gewisse Delikatesse und Gewandtheit nothwendig und im Allgemeinen müssen sie so dargeboten werden, als wenn der Geber von dem andern es als eine Gunst verlangte, sie anzunehmen. Im Allgemeinen nimmt man diese Gaben, ohne dafür vielen Dank zu erstatten — eine Sonderbarkeit bei einem auf die Formen der guten Lebensart so aufmerksamen Volke. Die Ursache scheint in dem Gefühle zu liegen, daß das Geben bis zu einem gewissen Grade eine Sache des Herkommens und eine Pflicht ist — eine ebenfalls aus dem Orient herübergekommene Maxime.

In der ausgedehnten Provinz Aragonien herrscht hinsichtlich der Sitten und Geistesbildung der Bewohner eine große Mannichfaltigkeit. Die Hauptstadt Zaragoza gleicht sehr den übrigen großen Städten und die Bewohner zeichnen sich durch ihre feinen Manieren aus, während im Innern des Landes die Leute noch weit zurück sind. Hier und da an des Ebro Gestaden trifft man die Ueberbleibsel einer wilden, maurischen Raçe, welche unter allen spanischen Völkerschaften am schlechtesten aussehen. Die kleinen aragonesischen Städte bergen in ihren Mauren eine Art Junkerthum, eine stolze, unwissende, pauvre Hidalguia, deren Ignoranz und Ahnenstolz der geselligen Unterhaltung reichen Stoff darbietet. Ich hörte auf etwas, das sehr ungeschlacht gesagt war, den Ausdruck anwenden: „das mag für einen Dragonerkapitän aus Aragonien hingehen".

Die Navarresen sind sehr patriotisch, bis zur Rohheit freimüthig, aber ehrlich und alles Vertrauens werth, ziemlich industriös, in ihrer Haltung ausserordentlich stolz. In andern Beziehungen gleichen sie den übrigen Bewohnern der Nordprovinzen. Der stete Verkehr mit Frankreich erleichtert ihnen die Gelegenheit, sich Kenntnisse aller Art zu erwerben.

XXXVI.

Catalonien füllt den südöstlichen Winkel von Spanien. Von dem Hauptstocke des pyrenäischen Gebirges verbreiten sich Zweige durch die ganze Provinz und bilden bald weitere bald engere Thäler, selbst kleine Ebenen, besonders nach der Küste hin, wo sich der Campo de Tarragona ausbreitet. Das Bergland ist steinig und voll Granitgeschiebe, das Thalland thonig und sandig, doch meistens produktiv. Uebrigens ist kaum die Hälfte der Oberfläche des Anbaues fähig; der Rest besteht aus Felsen, kahlen Bergen und Waldung. Die Pyrenäen neigen sich ziemlich tief in das Land und bilden weite Thäler, wie die von Arran und Andorra, erheben sich aber doch nicht in so ungeheuren Felsenmassen, als auf der Seite von Aragon, und sind lang so wild nicht, als auf der Seite von Frankreich; über ihren Kamm führt von Gerona über Junquera nach Bellegarde und Perpignan der bequemste und befahrenste aller fünf Hauptwege, die Spanien mit Frankreich verbinden.

Die verschiedenen Sierras gewähren dem Lande nicht weniger als sechsundzwanzig Flüsse, wovon zehn unmittelbar das Meer erreichen, dann viele Bäche und Quellen, die mit jenen eine hinreichende natürliche und künstliche Bewässerung bilden, letztere durch eine Menge von Kanälen und kleinen Gräben bewirkt, über deren Instandhaltung und richtige Vertheilung eine eigens dazu niedergesetzte Junta wacht. Der Hauptstrom ist der Ebro, der bei Mequinenza auf den Boden der Provinz tritt und sich bei Amposta durch eine große Sand=

düne in das Meer wirft. Der Ter, die Toldera, der Llobregat, welcher westwärts Barcelona das Meer erreicht, sind Küstenflüsse; die Fluvia stürzt sich in den Busen von Rosas. Es gibt viele Teiche und kleine Lagunen, aber doch keinen eigentlichen Binnensee.

In dem Hochlande von Catalonien sind Hitze und Kälte gleich groß; die Berge sieht man den ganzen Winter über unter Eis und Schnee vergraben; bis in den Juni bleibt auf den Pyrenäen der Schnee liegen; in den Niederungen herrscht ein gemäßigter Sommer und ein äusserst gelinder Winter. Die Luft ist im Innern trocken, an der Küste, wo die häufig von Regen begleiteten Südostwinde wehen, feucht; dort der Horizont meistens hell und rein, hier in Wolken und Nebel gehüllt, dort die Witterung beständig, hier äusserst veränderlich.

Der Catalonier hat Alles gethan, um seinem zum Theil undankbaren Boden einen höchstmöglichen Ertrag abzugewinnen; er ist, wie der Valencianer, Meister in der Kunst der Bewässerung, er hat einen regelmäßigen, sehr gut berechneten Fruchtwechsel eingeführt und dadurch ganz steile Bergstriche in fruchtbare Fluren umgeschaffen. Dessenungeachtet vermag er nicht so vieles Brodkorn zu schaffen, als für den Bedarf der Provinz hinreicht; in den Sumpfgegenden am Ebro und längs der Küste baut man auch Reis; Hafer wird vorzüglich in den Pyrenäenthälern gebaut. Wein ist ein Hauptprodukt; die catalonischen Weine sind sehr stark und feurig, nur zu dick; unter den verschiedenen Gewächsen wird der weiße Sitches allen übrigen vorgezogen, dann folgen im Range der süße, rothe Grenache, der Tinto de las Montanas und der Mataro. Auch trifft man hie und da Muskateller. Das Obst ist vorzüglich;

der Oelbau wird in den wärmeren Gegenden an der Küste getrieben. Holz hat das Land im Ueberflusse und die nördlichen Berge sind zum Theil mit Waldungen bestanden, an die sich noch keine Axt gewagt hat.

Keine Provinz Spaniens kommt an Gewerbfleiß Catalonien gleich, keine weiset so viele blühende Fabrikstädte nach, die sich vor dem letzten Kriege im schönsten Wohlstande befanden. Allein keine der spanischen Provinzen hat während desselben so sehr gelitten, keine ist länger der Schauplatz des schrecklichsten Kampfes gewesen und auf keine hat der Abfall von Amerika eine so nachtheilige Wirkung gehabt, als auf diese. Cataloniens Fabrikate in Baumwolle, Papier, Leder, Seide, Spitzen und andern Artikeln waren größtentheils für die Kolonien berechnet. Durch die Handelsstockung, durch die Lossagung der amerikanischen Pflanzstädte vom Mutterlande hat die gewerbsamste spanische Provinz einen furchtbaren Stoß erlitten; da indessen die Bewohner vor allen andern des Reiches thätig und unternehmend sind, so steht zu erwarten, daß sie sich neue Hülfsquellen eröffnen werden.

Barcelona, die Hauptstadt der Provinz und der Sitz des Generalkapitäns von Catalonien, liegt zwischen den Mündungen der Flüsse Llobregat und Besos, doch von beiden eine halbe Stunde entfernt, am Meere und in einer fruchtbaren Ebene, mitten unter Gärten und umgeben von zahlreichen Landhäusern. Im Nordosten wird sie durch eine Zitadelle, im Südwesten durch das unbezwingliche Fort Jouy vertheidigt; übrigens ist sie von hohen Wällen und Bollwerken umgeben und sehr fest. Auf der Südostseite liegt auf einer in das Meer vortretenden Erdzunge, zwischen dem Seethore und dem Leuchtthurme des Molo, die Vorstadt Barcelo-

netta, meistens von Fischern und Matrosen bewohnt. Die Stadt selbst ist unregelmäßig zusammengebaut, hat aber auch einige hübschere Partien, mehrere öffentliche Plätze, worunter der Plaza del Palacio und der Plaza Born die ansehnlichsten sind, dreihundertsechzig Straßen, die schlecht gepflastert sind, aber zur Nachtzeit erleuchtet werden, eine gothische Kathedrale von kühner, majestätischer Bauart, das schönste Denkmal der leichten gothischen Baukunst in ganz Spanien. Der Entwurf gleicht den besten in Frankreich, England und Deutschland und die Säulenhallen sind von gleicher Schönheit. Die Kirche von Santa Maria de la Mar ist in demselben Styl; beide sind wahrscheinlich von Jayme Fabra, einem Catalonier. Man hat Grund anzunehmen, daß die gothische Baukunst durch die Normannen nach Catalonien gebracht wurde; sie ist allgemein in dieser Provinz und die Pfarrkirchen liefern herrliche Proben davon.

Ausser der Kathedrale hat Barcelona noch über achtzig Kirchen; die von San Jago ist mit einem schönem Portikus geschmückt und die von San Miguel war einst ein Tempel des Neptun. Unter den siebenunddreißig Klöstern ist das der barmherzigen Brüder das schönste, das der heiligen Katharina mit der größten Bibliothek der Stadt, das ansehnlichste, das der heiligen Klara, welches einen Theil des alten Pallastes der Grafen von Barcelona ausmacht, das auffallendste. Zu den übrigen merkwürdigen Gebäuden gehören das Waisenhaus, das Hospital des heil. Lazarus, der Pallast des Generalkapitäns, der bischöfliche Pallast, der des höchsten Gerichtshofes, worin die berühmten Archive von Aragon und die Bildnisse der alten Grafen von Barcelona aufbewahrt werden, der Palau oder der alte Pallast des Hauses Alba, die prächtige Lonja oder

Börse, die Aduana oder das Zollhaus, das Schauspielhaus, das Stadthaus, vor allen aber der in so mancher Hinsicht merkwürdige Pallast der alten Grafen, worin ehedem das Inquisitionsgericht seine Sitzungen hielt und seine Gefängnisse hatte.

Der Handel war vor Zeiten sehr blühend, von dem größten Umfange und ist auch jetzt noch von Bedeutung. Das hier residirende oberste kommerzielle Kollegium entscheidet in wichtigen, den Handel betreffenden Streitfragen und viele auswärtige Konsuln haben hier ihren Sitz. Die Seeschifffahrt, der Küstenhandel und die Cabotage beschäftigen eine Menge Menschen; mit der Fischerei befassen sich vorzüglich die Einwohner von Barceloneta. Der Hafen der Stadt besteht aus einem großen Bassin, das durch Dämme gebildet und durch dauerhafte Kaien eingeschlossen ist; vor seinem Eingang befindet sich eine Barre, die oft sehr hoch ist und von den beiden Flüssen Llobregat und Besos, die zu beiden Seiten in einer Richtung in das Meer fallen und deren Strom gegeneinander treibt, wird eine ungeheure Menge Sand hineingeführt, die den Hafen so verschlämmen, daß große Fahrzeuge nicht vor Anker gehen können und auf der Rhede liegen bleiben müssen. Dessenungeachtet wird der Hafen, der einen Leuchtthurm auf der Spitze des Molo hat, stark besucht. Das Arsenal und die Schiffswerften sind von Bedeutung. Unter den römischen Alterthümern sind Ueberreste eines Herkulestempels und mehrere Basreliefs merkwürdig, dann sieht man auch einige arabische Bäder. Barcelona ist der Geburtsort des Dichters Juan Boscan Almogaver.

Die Zünfte der Schuster, Schneider und Instrumentenmacher sind berühmt. Die große Stückgießerei

liefert herrliche Arbeiten; die zahlreichen Fabriken in Baumwolle, Seide, Borten, Bändern, Gaze, Atlas, Strümpfen, Spitzen, Leder, Papier, Glas und andern Artikeln erfreuen sich eines großen, wohlverdienten Rufes. Barcelona zählt über hundertdreißigtausend Einwohner.

Bei Martorel am Llobregat sieht man Hannibal's Brücke und Triumphbogen. Die Bewohner des Ortes nähren sich vom Spitzenklöppeln und Florweben.

Tarragona, Ciudade und Sitz eines Erzbischofs, auf einer steilen Anhöhe an der Mündung des Francoli in das Meer. Sie ist mit Mauern umgeben, hat sechs Thore, zwei Schlösser, del Rey und del Patriarcha, eine große gothische Kathedrale mit achtzehn Kapellen und einen prächtigen Kreuzgang; man zählt achttausend Einwohner, die Manufakturen in Musselin, Seidenzwirn, Bändern und Borten unterhalten; ihr Hafen ist einer der Besten in Catalonien; die Umgebungen sind ausserordentlich reizend und fruchtbar. Sie war einst die Hauptstadt des tarraconensischen Hispaniens und hat aus den Zeiten der Römer den Pilatusthurm, den vormaligen Pallast des Augustius, Reste eines Amphitheaters, eines herrlichen Aquaducts, eines Circus und alter Grabstätten.

Reus, eine Stadt voll Leben und Thätigkeit, mit zahlreichen Manufakturen und etwa zwanzigtausend Einwohnern; sie ist gut und regelmäßig gebaut, die Straßen sind breit, die öffentlichen Plätze mit Springbrunnen geziert. Die Stadt, eine Schöpfung des vorigen Jahrhunderts, ernährt sich von Fabriken und Handel.

Tortosa, Ciudade auf einem Hügel am Ebro, über den eine Schiffbrücke führt. Sie ist stark befestigt

hat ein auf einem Felsen liegendes Kastell, eine schöne Kathedrale, drei Pfarrkirchen, zehn Klöster und etwa zehntausend Einwohner, die Fischerei und Kornhandel treiben, auch einige Fabriken unterhalten. Die Stadt, altfränkisch gebaut, ist der Sitz eines Bischofs. Die Umgegend hat viel Marmor und Alabaster, besonders findet man hier den schönen, trefflichen Marmor, den man gewöhnlich Jaspis von Tortosa nennt.

Lerida, Ciudade und Bischofssitz, am Segre, über den eine steinerne Brücke führt, am Abhange eines Hügels, auf welchem die Zitadelle mit dem alten Pallast der Könige von Aragon und der alten Kathedrale mit ihrem hoch sich erhebenden Thurme. Sie ist mit Festungswerken umgeben, alt und unregelmäßig gebaut, mit zwei öffentlichen Plätzen, drei Kirchen, fünfzehn Klöstern und etwa vierzehntausend Einwohnern, die sich von der Landwirthschaft, einigen städtischen Gewerben und dem Kleinhandel nähren. Die Umgegend ist schön und das Aeussere der Stadt gewährt einen herrlichen Anblick. Hier kämpfte einst Cäsar mit den Generalen des Pompejus, Afranius und Petrejus, um die Herrschaft der Erde.

Balaguer, Stadt am Segre, in einer fruchtbaren Gegend; sie ist ummauert, hat eine Zitadelle, eine Pfarrkirche, viertausend Einwohner, die sich hauptsächlich von der Landwirthschaft und Handwerken ernähren.

Cervera, am gleichnamigen Flusse, hat breite, gutgepflasterte Straßen und über fünftausend Einwohner, die sich von der Landwirthschaft und den Ausflüssen der Universität nähren, der einzigen Cataloniens.

Solsona, auf einem steilen Berge, ist ummauert, hat zwei Kastelle, eine Pfarrkirche und circa dreitausend

Einwohner, die in Baumwolle, Spitzen und Stahl arbeiten und besonders gute Messer liefern.

Cardona, mit etwa dreitausend Einwohnern, die Seidenzeuge und Stahlwaaren verfertigen. In der Nähe sieht man einen merkwürdigen, aus Steinsalz bestehenden Felsen, dessen Material man zu Bildhauerarbeiten und kleinen Waaren verbraucht.

Manresa, am Llobregat, eine der gewerbsamsten Städte Spaniens, die mit Mauern umgeben ist und etwa neuntausend Einwohner zählt. Sie besitzt eine blühende Manufaktur in seidenen Taschentüchern und Gurten mit sechshundert Stühlen, welche jährlich siebenhunderttausend Stück Taschentücher liefern, in seidenen Strümpfen und Band mit fünfhundert Stühlen und in seidenen Binden mit hundertfünfzig Stühlen. Ihre Fabrikate versendet sie sämmtlich über Barcelona.

Montserrat, Benediktinerabtei auf einem sägenförmig gebildeten, 3937 Fuß hohen Kalkfelsen, fünf Meilen von Barcelona, merkwürdig durch ihre Heiligthümer und den Aufenthalt des Stifters der Jesuiten. Das Kloster, welches eine Kongregation von siebzig Mönchen zählt, lehnt sich an den Berg an; über demselben sieht man vierzehn Einsiedeleien stufenweise immer höher und höher den Berg sich hinaufziehen und die Grotte der heil. Jungfrau. Jährlich wandern eine Menge Pilger zu dem Madonnenbilde, das im J. 880 aufgefunden worden seyn und Anlaß zu der Erbauung des Klosters gegeben haben soll. Die Jungfrau von Montserrat hat auch Kirchen zu Madrid, Rom und Wien.

Mataro, Ciudade am Meere, die in die Alt- und Neustadt abgetheilt wird. Jene liegt auf einer Anhöhe und ist mit Mauern und Thoren umgeben, diese, bei Weitem der ansehnlichere Theil, zieht sich unter dem

Hügel am Meere hin, ist nett und zierlich gebaut, mit breiten, regelmäßigen Straßen und zählt jetzt mit der Altstadt, die vor dem J. 1770 nur als ein unbedeutender Küstenflecken dastand, circa zwanzigtausend Einwohner. Es befinden sich hier eine nautische Schule und Manufakturen in Seidenzeugen, Seidenband, Strümpfen, Baumwollenzeugen, Leinwand. Die Stadt hat einen kleinen Hafen, aus welchem Handel und Fischerei getrieben wird. Die Umgegend, in der man auch römische Alterthümer findet, ist sehr angenehm. In den benachbarten Bergen liegt das durch seine warmen Bäder und Heilquellen bekannte Caldas.

Gerona, Ciudade und Bischofssitz am Ter, wo dieser Fluß den Onhar aufnimmt und eine steinerne Brücke trägt. Sie liegt theils am Fuße, theils am Abhange eines steilen Berges, ist mit Festungswerken und fünf Forts umgeben, unter welchen das Fort Montjouy das stärkste, jedes Fort aber für sich eine eigene Festung bildet, die mit den übrigen correspondirt, so daß Gerona für eine der ersten Gränzfestungen Spaniens gilt. Ihr Inneres ist eben nicht schön, aber die Lage bezaubernd, sie hat eine schöne Kathedrale, drei Pfarrkirchen, dreizehn Klöster, worunter das Kapuzinerkloster wegen seiner arabischen Bäder merkwürdig ist, ein Kollegium mit einigen hundert Scholaren und zählt etwa zehntausend Einwohner.

Ampurias, am Golf von Rosas, wo sich die Fluvia einmündet, mit einem kleinen Hafen und zweitausend Einwohnern.

Arens de Mar, am Meere, mit einer Navigationsschule und über dreitausend Einwohnern, die Baumwollenzeuge, Strümpfe von verschiedenen Stoffen und andere derartige Artikel fertigen, auch Ankerschmieden

unterhalten, Schiffe bauen, Fischerei treiben und von ihrer Rhede die Küsten Frankreichs und Italiens besuchen, während die Weiber Spitzen klöppeln und Flor machen.

Figueras, mit viertausend Bewohnern. Dabei auf einer Anhöhe das Kastell San Fernando, bis 1813, wo ein Theil der Werke von den Franzosen gesprengt wurde, eine der stärksten Festungen Spaniens, ein unregelmäßiges Viereck mit weitläufigen Aussenwerken, bombenfesten Kasernen und einem Hospital; der Platz erfordert eine Besatzung von 12—16,000 Mann. In der Nähe Hostalrich und Junquera an der Hauptstraße nach Frankreich.

Rosas auf einer Anhöhe am Cabo de Creus, mit einem von zwei starken Kastellen vertheidigten Hafen.

Vique, Ciudade und Bischofssitz mit achttausend sehr gewerbsamen Einwohnern, die seidene Schleier, Handschuhe, Bänder und andere schöne Modewaaren verfertigen. In der Umgegend werden mancherlei edle Steine, besonders Amethyste, Topase und farbige Krystalle gefunden.

Olot, am Fluvia, einer der gewerbsamsten Orte Spaniens, mit vierzehntausend Einwohnern, die zahlreiche Manufakturen unterhalten, besonders viele Baumwollspinnereien.

Ripoll, am Ter, mit einem weit und breit berühmten alten Kloster und fünftausend Einwohnern, die viele Schießgewehre fertigen.

San Miguel Delfai, berühmte Einsiedelei in einer romantischen Gegend zwischen steilen Felsen, wo zwei herabstürzende Flüßchen bewundernswürdige Cascaden bilden.

Urgel, Stadt und Bischofssitz am Segre, in einer kornreichen Ebene. Sie hat eine Zitadelle, zwei Pfarr-

kirchen, drei Klöster und ungefähr viertausend Einwohner. In der Nähe Puycerda und Llivia am Fuße der Pyrenäen, worüber eine nur für Fußgänger und Maulthiere zugängliche Straße nach Montlouis führt und in deren Nähe der Segre entspringt.

Talarn, an der Noguera Pallaresa mit tausend Einwohnern, die Ackerbau und Wollenzeugweberei treiben.

Das Thal Andorra am Fuße der Pyrenäen, im Norden an das französische Departement Ariège, wovon es der Pyrenäenkamm scheidet, im Osten und Süden an Puycerda gränzend, ist etwa neun Quadratmeilen groß. Es wurde von jeher als ein neutrales Land angesehen. Es ist dem Bischof von Urgel als geistlichen Oberherrn verpflichtet, dem es jährlich einen Zins von 480 Livres zu bezahlen schuldig ist; allein schon seit uralten Zeiten stand es mit Frankreich in einer Schutzverbindung, betrachtete den König von Frankreich als obersten Schutzherrn, legte ihm durch drei Deputirte zu Siguer den Eid der Treue ab und bezahlte an Lehnswaare jährlich 960 Fr., mithin das Doppelte, was der Bischof von Urgel erhielt; dafür haben die wackern Thalbewohner das Recht, ein bestimmtes Quantum an Korn und Vieh sich aus Frankreich zu holen. Die Oberrichter ernennt abwechselnd der König von Frankreich und der Bischof von Urgel, sowie jeder einen Viguier in das Kriminalgericht. Sonst ist das Land ganz unabhängig und bildet eine Art Republik, in welcher die gesetzgebende und vollziehende Gewalt von dem großen Rathe besorgt werden, der aus zwölf Mitgliedern, wovon jedes Kirchspiel zwei wählt, und zwei Syndicis besteht, welche letztere die Staatsgeschäfte besorgen. Es hat seine besondern Gesetze, sein eigenes Kriminal- und Zivilgericht, von welchem an den Oberrichter und von diesen ent-

weder nach Frankreich oder Spanien appellirt werden kann und seine eigene Polizei, die in jedem Kirchspiele von zwei Konsuln verwaltet wird. Uebrigens bezahlen die Einwohner keine Abgaben. Die Berge sind zu Viehweiden verpachtet und die Pachtgelder machen die einzige Staatseinnahme aus.

Das Land besteht aus sechs Kirchspielen, die viele kleine Weiler und Höfe einschließen und etwa zwanzigtausend Bewohner zählen, ist durchaus gebirgig und felsig und wird von der Embellire, einem Nebenflusse des Segre, bewässert; es gibt viele Fichtenwälder, Eisengruben zu Ransol im Kirchspiel Canillo, vier Eisenwerke, schöne Weiden und deshalb eine starke Viehzucht, aber wenig Ackerbau, daher das Thal jährlich über viertausend Zentner Getreide aus Frankreich zukaufen muß. Andorro am Embellire, ist der Hauptort des Landes, wo sich der große Rath versammelt und woselbst auch das Kriminalgericht (las Cortes) seinen Sitz hat. Die Bewohner halten auch fest an den uralten Sitten, Bräuchen und Rechtsgewohnheiten.

Ich verlebte bei den lieben guten Hirten des reizenden Andorrathales einige Tage, die zu den genußreichsten meines Lebens gehören. Die lieblichsten Bilder des Hirtenlebens ergötzten die freudetrunkenen Blicke, die nicht satt wurden, an den hohen herrlichen Naturschönheiten so wie an der einfachen, ungekünstelten, patriarchalischen Lebensweise der Menschen sich zu laben. Hier muß man Theokrit lesen, Luis de Leon und Montemayor's Diana. Hier rief ich Spanien mein herzliches, wohlgemeintes „Fahre wohl" zu. Bald begrüßten mich emsige, munter parlirende Gallier; ich war heiter und wohlbehalten auf französischem Gebiete angelangt.

Erläuternde Zusätze

zu den

Fahrten und Wanderungen

in

Spanien.

I.

Die berühmte Konstitution von Cadiz, die vor einiger Zeit in Malaga und den bedeutendsten Städten des südlichen, so wie in einem Theile des östlichen Spaniens wieder auflebte, nimmt zu ihrer Basis die Erklärung, daß Spanien dem Volke gehöre und nicht das Erbgut irgend einer Familie sey. Die Deputirten werden durch eine zwar mittelbare, aber doch gewissermaßen allgemeine Volkswahl ernannt, da alle Bürger zuerst in ihren Bezirken mittelst einer Urwahl Wähler und diese wieder andere Wähler votiren, welche dann in der Hauptstadt jeder Provinz zusammentreten und die Deputirten zu den Cortes ernennen.

Die Cortes versammeln sich alljährlich am ersten März, ohne durch königliche Autorität einberufen zu seyn. Ihre Session dauert drei Monate und kann um noch einen Monat verlängert werden, wenn zwei Drittel der Deputirten dafür sind. Alle zwei Jahre finden neue Wahlen statt. Bei der Eröffnung der Cortes hat der Souverain ohne eine Wache zu erscheinen. Kein Deputirter darf von der Regierung irgend eine Belohnung, Ehrenstelle oder Pension annehmen. Der

Souverain kann ohne die Zustimmung des Staatsraths einer Bill seine Genehmigung nicht verweigern, weder Krieg erklären, noch Frieden schließen, noch einen Vertrag unterhandeln, und wenn im Staatsrath eine Erledigung eintritt, so schlagen die Cortes drei Männer vor, aus denen einer für die erledigte Stelle gewählt werden muß.

Die Cortes bestehen nur aus einer Kammer. Man hat gegen dieses Einkammersystem namentlich den Einwurf geltend gemacht, daß es keine reifliche Erwägung legislativer Maaßregeln gestatte; aber die spanische Konstitution enthält eine Bestimmung, welche wohl darauf berechnet scheint, den Berathschlagungen der Cortes Bedacht und Reife zu geben. Der Souverain kann seine Zustimmung zu einem Gesetze nicht durch ein einfaches Veto verweigern, sondern muß es durch Gründe motiviren. Werden die Gründe binnen dreißig Tagen nicht angegeben, so gilt das Stillschweigen einer Genehmigung gleich. Die verworfene Maaßregel kann in der nächsten Session wieder eingeführt und, wenn abermals verworfen, in der dritten Session noch einmal eingebracht werden; ist sie zum dritten Male in den Cortes durchgegangen, so erlangt sie auch ohne die Genehmigung des Souverains Gesetzeskraft.

Die Spanier versichern, diese Konstitution sey keineswegs eine bloße Nachäffung französischer Muster, sondern auf uralte spanische, insonderheit aragonische Gesetze gegründet. Ferdinand der Siebente hatte, ehe er, von Napoleon entfernt, nach Frankreich abreiste, der in seinem Namen organisirten Regentschaft das Recht gegeben, die alten Cortes zu berufen. Dieses benutzend, berief die Insurrektionsjunta zu Sevilla, als sie das

Vertrauen der Nation verloren hatte und auf Zureden des englischen Gesandten, Marquis v. Wellesley, und des Marquis la Romana, am 18. Oktober 1809 die Cortes. Jedes Kirchspiel ernannte einen Wähler und diese wieder aus je fünfzigtausend Seelen einen Abgeordneten, zu dem noch ein Deputirter aus jeder Provinzialjunta und ein Abgesandter von den Städten kam, die im J. 1789 einen solchen zu den damaligen Cortes gesandt hatten. Die Wahlen gingen mitten unter den Franzosen vor sich und die Cortes, aus 182 Mitgliedern bestehend, wurden den 24. Sept. eröffnet. Sie gaben Spanien die denkwürdige Verfassung vom 18. März 1812, die freilich das Volk zum Souverain machte und den König zum bloßen Präsidenten herabsetzte, aber von Wellington in Madrid bekannt gemacht und von Rußland in dem Vertrage von Weliki Luki ausdrücklich, von den übrigen hohen Verbündeten stillschweigend anerkannt wurde. Die Geschichte ihres nachfolgenden zweimaligen Sturzes, durch Ferdinand im J. 1814 und durch die französische Invasion im J. 1823, ist bekannt.

II.

Der Bauer in Castilien braucht vielleicht eine Woche oder zwei im Jahre zu arbeiten, um den Boden zuzurichten, zu säen und zu ernten. Die übrige Zeit schläft er, raucht, ißt und bekümmert sich wenig oder gar nicht um das, was ihn nicht persönlich berührt. Im Grunde des Herzens waren viele Bauern für Don Carlos, weil der Herr Pfarrer ihnen in diesem Sinne predigte; er wird sich aber nicht auflehnen, als wenn er Don Carlos in Castilien einziehen sieht; bis dahin wird er sich nicht rühren. Uebrigens behielten hier die Priester, besonders auf dem Lande, einen unermeßlichen Einfluß. Sie leben nicht in der Zurückgezogenheit wie die französischen, sie verleben (etwa wie in manchen Theilen Bayerns und Oesterreichs) ihre Tage bei dem Bauer; man sieht sie auf den Straßen, in den Wirthshäusern rauchen und von den kleinen Ereignissen des Ortes schwatzen. Ihre moralische Würde verliert etwas dabei, aber ihr Ansehen gewinnt, ihre Herrschaft ist sicherer, inniger, auf tiefere Weise befestigt.

Was das Volk von Madrid betrifft, so mischt es sich vielleicht aus andern Gründen, aus Indolenz, aus Erfahrung über die Fruchtlosigkeit vieler politischen Bewegungen in nichts. Während der letzten Emeute rauchten Leute aus dem Volke an ihren Thüren und und erquickten sich an der Kühle des Abends, ohne sich um die Konstitution zu bekümmern. Indessen gibt es hier mehr tüchtige, unterrichtete Männer als man

glaubt, diejenigen aber, welche sich der Partei der Königin anschlossen, schienen die Sorglosigkeit der Massen zu theilen.

Der Föderalismus ist eine der beiden Klippen, zwischen denen das Schicksal von Spanien schwankt. Man darf sich hier nicht täuschen, die Konstitution von 1812 ist nur die Maske des Föderalismus. Hinter jener modernen Schöpfung, die, darf man dem Ausspruche eines geistreichen Franzosen glauben, weder die Zauberkraft der Erinnerungen, noch die Macht der Traditionen, noch die Weihe der Erfahrung für sich hat, birgt sich der alte Föderalismus, gestützt auf die ganze Geschichte Spaniens, auf die Provinzialinteressen, die allein leben, auf die Rivalitäten der Provinzen, stark besonders durch den Mangel eines gemeinschaftlichen Mittelpunktes, einer präponderirenden Hauptstadt, die an Einfluß alle diese auseinanderstrebenden Sympathien wieder vereinigen und ordnen könnte.

Sonderbares, seltsames Geschick für Spanien! Während alle europäischen Nationen im spätern Mittelalter alle Kraft daran wenden, eine starke und gleichförmige Einheit zu gewinnen, findet sich Spanien, durch einen siebenhundertjährigen Kreuzzug gegen die Mauren beschäftigt, ohne Vorbereitung, überläßt sich, durch die gewaltsame Faust Karls des Fünften und Philipps des Zweiten zur Einheit zurückgeführt, mit seiner fatalistischen Sorglosigkeit dieser neuen Richtung und erinnert sich nur in den Tagen der Krise und Beklemmung seines ehemaligen Lebens und der tiefen Spuren, die es davon bewahrte. Ist sonach zur Zeit der französischen Invasion jene Unmacht des Raths von Castilien, der Zentraljunta, alles dessen, was der Insurrektion einen Charakter der Ganzheit und

Einheit aufdrücken wollte, nicht ein merkwürdiger Umstand? Und wo war damals das Leben Spaniens? in seinen Miquelets, seinen Somatenes, seinen Guerillas. Wer waren seine Helden? Mina, Porlier, el Empecinado; und wer waren in jüngster Zeit die Männer, die sich über die allgemeine Mittelmäßigkeit erhoben? Zumala-Carreguy, Villareal — Bandenanführer!

In den Tagen der Gefahr würden andere Nationen sich vereinigen; die Spanier zerspalten sich, ihre Kraft liegt in der Isolirung, wie sie es für andere in der Vereinigung seyn würde; denn hier ist die Einheit wirklich nur eine künstliche. Der Valencianer redet eine Sprache, die der Andalusier nicht versteht, der Catalonier und Castilier bedürfen fast eines Dolmetschers, die Interessen sind nicht dieselben, die Geschicke sind nicht dieselben, und wenn die Umstände ernst werden, beeilt sich jeder, eine Allianz zu brechen, die hemmt ohne zu helfen und welche die Freiheit und Schnelligkeit der Bewegungen hindert, ohne ihnen die Macht der Zahl und der Disziplin mitzutheilen.

Der jetzige Augenblick ist für Spanien von der höchsten Wichtigkeit. Was werden die Provinzen thun? Daran hängt Alles. Wenn einige tüchtige, thatkräftige Männer sich an ihre Spitze stellten, so würde die Regierung, sie möchte thun, was sie wollte, nicht die Hälfte von Spanien in Belagerungsstand versetzen können. Dies ist gut für Madrid, eine Stadt ohne Schwungkraft, ohne Handelsinteressen, eine sonderbare Stadt, die weder der Hauptort von Castilien, noch die Hauptstadt von Spanien ist; eine Stadt von Beamten, Rentnern und Grandezza. Wenn

die Bewegung der Provinzen sich befestigt und ausdehnt, wird Spanien vielleicht in diesem Jahrhundert das auffallende, aber seiner Geschichte ziemlich gemäße Schauspiel eines Reiches darbieten, das sich zerstückelt und auflöst.

III.

Man stimmt allgemein darin überein, daß durch das lange Fortbestehen von Mißbräuchen, welche noch in steter Zunahme, in stetem Wachsen begriffen sind, das spanische Gerichtswesen in den tiefsten Verfall gerathen ist. Die Formen gleichen in gewissem Betracht denen Englands, wie z. B. bei den Finanz- und Kanzleigerichten und einigen niedern Tribunalen, nur mit der beklagenswerthen Zugabe der höchsten Verkäuflichkeit und Verderbniß. Die Anhäufung von Gesetzen und Verordnungen geht in's Unglaubliche und sie scheinen alle nur dazu ersonnen zu seyn, denjenigen welche davon leben, und nicht den Klägern Vortheil zu bringen. Die großen Gerichtshöfe von Valladolid, Granada, Barcelona und San Jago stehen in dem Rufe so großer Verderbtheit, daß beinahe in allen wichtigen Fällen von der Entscheidung derselben an das höchste Gericht in Madrid appellirt wird. Die Parteien, welche in solche schlimme Rechtshändel verflochten sind, sehen sich genöthigt, Jahre lang von ihrer Heimath entfernt an dem Gerichtsorte zu leben, da ohne die persönliche Anwesenheit des Klägers nichts durchgesetzt werden kann. Der einzige Vorzug — wenn es anders einer ist — besteht darin, daß die Gerichtshöfe von der Regierung, welche keinen Richterspruch und keine Verurtheilung erwirken kann, in der That unabhängig sind. Unter den durch diesen langsamen, verderbten Gerichtsgang herbeigeführten Uebeln war es nicht das geringste, daß die Regierung sich genöthigt sah, Räuber und politische Verbrecher vor Kriegsge-

richte zu stellen, um auf diese Weise ein großes Uebel, die Ungestraftheit der Verbrecher, durch ein fast nicht minder großes zu beseitigen.

Die Nothwendigkeit, dem Herrscher den Schein eines Einflusses, wo er in der That keinen besitzt, zu geben, hat wahrscheinlich den seltsamen Plan erzeugt, den Generalkapitän zum Präsidenten des obersten Gerichtshofes (audiencia) zu machen.

Bei Zivilstreitigkeiten ist es ganz gewöhnlich, daß der Prozeß so in die Länge gezogen wird, bis beide Theile ruinirt sind und man von ihnen kein Geld mehr herauspressen kann. Dann erfolgt eine Entscheidung und zum Trost erklärt man den Parteien, daß der Urtheilsspruch ein wahres Meisterwerk der Rechtspflege sey und daß der Rechtsweg selbst durch solche Vorgänge für die Zukunft sehr erleichtert würde. Der große Unterschied zwischen diesen Gerichtshöfen und einigen in andern Ländern, denen sie im Uebrigen sehr gleichen, besteht darin, daß, anstatt daß die Parteien durch die Prokuratoren und Sachwalter ruinirt werden, die Richter sich in die Beute theilen. Die Summen sind übrigens bei Weitem kleiner als in England, und die Sporteln, die ein Untersuchungsrichter von London oder Liverpool für einen nur wenige Meilen von der Stadt entfernten Gang erhält, würden in Spanien hinreichen, den ganzen Gerichtshof, das ganze hochpreisliche Tribunal, Richter und alle übrigen eine geraume Zeit zu unterhalten.

In der Strafrechtspflege befolgt man einen ähnlichen Gang und schnelle Justiz ist äusserst selten; nur bei politischen Vergehungen verfuhr man während der Regierung Ferdinand des Siebenten mit einer schreckenerregenden Schnelligkeit.

Die spanischen Rechtsgelehrten haben dieselben geselligen Manieren wie alle Uebrigen; die Richter sind nicht, wenigstens im Allgemeinen, jene ernsten Personen, wie in andern Ländern. Kapitän Hunter, der geistreiche Reisende, traf einen gelehrten Richter, welcher, obwohl es verboten war, maskirt zu erscheinen, im Domino eine Maskerade besuchte und so sich der Gefahr aussetzte, auf der Straße festgenommen und vielleicht vor sein eigenes Tribunal geführt zu werden.

Die Schwierigkeiten bei der Reform der Gerichtshöfe sind bei Weitem größer als in allen übrigen Verwaltungszweigen. Der ganze Advokatenstand und die oft genannten übel berufenen Escribanos würden sich mit den Richtern dagegen verbinden; während des sogenannten Sistema zeigten sich diese Herren in jeder Hinsicht und Beziehung als große Freunde der Reformen, ausgenommen da, wo ihr eigenes Interesse in's Spiel kam. Man hörte schwere Anklagen gegen sie zur Zeit der Cortes, wo sie, wie in den Ständen der alten Monarchie, bevor die Mittelklasse sich gebildet hatte, ein zu großes Uebergewicht besaßen. Die Gewohnheit, öffentlich zu sprechen, gab ihnen über die darin noch ungeübten einen großen Vortheil und sie hielten unendlich lange Reden über Kleinigkeiten und Sophismen, während sie ihr Votum nach den Bestechungen, die sie in vielen Fällen annahmen, bequemten, und so ihre schlechten Gerichtsgewohnheiten in eine Versammlung verpflanzten, wo keine systematisch-organisirte Opposition ihnen die Spitze bieten konnte.

IV.

Der ungewöhnliche Zustand der Verwaltung von Spanien kann nicht, wenn man billig seyn will, der lebenden Generation Schuld gegeben werden, welche eine Masse von Mißbräuchen von ihren Vorfahren überkommen hat, die durch unglückliche und schwierige Verhältnisse, wie sie sich in keinem andern Lande in neuerer Zeit zusammenfanden, noch verschlimmert wurden. Diese Mißbräuche gehen bis in die frühesten Zeiten zurück, selbst bis zur Herrschaft der Westgothen; sehr viele davon stammen in ununterbrochener Folge von den Arabern ab, deren System sich bei Weitem enger als die normännische Sitte in England mit dem ganzen Gewebe der gesellschaftlichen Einrichtungen verbunden hat, selbst da, wo die nationalen Vorurtheile am stärksten sich gegen jede Verunreinigung und Vermischung mit Fremden aussprechen. Jedoch der größere Theil schreibt sich von dem „Escurialense" her, der die Zeit, die sein Vater seinen übrigen Geschäften nicht entziehen konnte, darauf verwendete, das unabhängigste Volk Europas in das Joch des unbeschränktesten Despotismus zu schmieden. Jovellanos verglich scherzweise seine Wuth, mit einer Hand zu regieren, dem Lenken der Maulthiere an einer Kutsche durch einen einzigen Führer; und die Monarchie, so wie er sie hinterließ, hat gewiß auffallende Aehnlichkeit mit jenen altmodischen Wagen, welche bei manchen Gelegenheiten in dem Prado sich zeigen, ganz mit buntem Flitterstaat und anderem Geräthe

bedeckt — eine Satyre auf die Fortschritte des übrigen Europa.

Viele der seltsamen Anomalien, welche dieses Land aufzuweisen hat, verdanken ihren Ursprung dem Bemühen, das Joch dem Nacken eines Volkes anzupassen das, von Natur überaus ungeduldig, sich zwar leicht führen, aber in keiner Weise gern treiben läßt. In Folge dieser Umstände verstand man sich häufig zu einer Art von Vergleich und während man ihm den Genuß eines gewissen Grades von Freiheit einräumte, machte man Fortschritte in Zerstörung des Restes derselben. So kam es, daß bis zur französischen Invasion kein Volk, in einem gewissen Betrachte, einen größern Grad von Freiheit genoß, und weniger, was direkte Einmischung betrifft, von der Regierung abhing, als die Spanier. Die Abgaben waren im Allgemeinen niedrig, wenigstens drückten sie nicht fühlbar, da die Ausgaben großentheils durch das amerikanische Geld, welches durch seine höchst erwünschte Zirkulation die Maschine in steter Bewegung hielt, bestritten wurden.

Jede Provinzialhauptstadt war der Mittelpunkt eines Systems, das sich durch seine eigene Achse drehte, und von dem allgemeinen Feuerheerde in Madrid, mit welchem sie blos dem Namen nach in Verbindung stand, nur wenig Wärme erhielt. Die untergeordneten Theile dieses Systems trugen denselben Charakter und jeder Alcade war, wie es noch jetzt in hohem Grade der Fall ist, eine Art von getrennter, unabhängiger Behörde, kaum eine andere als seine eigene Jurisdiktion anerkennend und nur mit Mühe zum Gehorsam gegen höhere Befehle gebracht. Derselbe Geist der Unabhängigkeit ist noch auf andere Art thätig: wo offener Widerstand unausführbar oder unvermeid-

lich ist, ersinnt man einen sichern Weg, ihn indirekt in's Werk zu setzen, indem man die Befehle umgeht, hinausschiebt und im Detail dagegen ankämpft; eine Guerilla von Büreaubeamten ermüdet durch eine Reihenfolge unabsehbarer Antworten und Repliken endlich die obere Behörde oder lenkt ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt. Dies ist die Lieblingssitte, die durch das ganze Land herrscht. Vielleicht aus natürlicher Anlage hierzu, in Verbindung mit Gewohnheit und Erfahrung, trifft man wenige Männer im Staatsdienste, die ohne Talent sind, welches in manchen Fällen oft ganz ausserordentlich ist. Dieses System gegenseitigen Beistandes und gegenseitiger Nachsicht bei vorkommenden Fällen ist so vollständig organisirt, daß es für jene, welche Geschäfte zu betreiben haben, nichts nutzt, wenn sie blos die höchste Behörde gewinnen; sie müssen sich die Zustimmung eines jeden, bis zu dem Thürsteher herab, verschaffen, sonst wird sich ihnen irgend ein Hinderniß entgegen stellen und höchst wahrscheinlich ihren Plan zu nichte machen; es ist dies eines der Hauptgebrechen der spanischen Verwaltung. Die Parteien, welche auf diese Art anscheinend in Harmonie und Eintracht handeln, sind öfters die bittersten und unversöhnlichsten Feinde, welche einander zu untergraben und zu vernichten suchen — ein ganz orientalischer Zustand der Dinge. Da die Oberen durchaus nicht geneigt waren, ihrer Macht, welche bei Anstellung einzelner Delegaten ihren Händen entschlüpft wäre, zu entsagen, so nahmen sie zu einem seltsamen Auskunftsmittel ihre Zuflucht, nämlich dem, durch Anstellung paralleler Behörden zu neutralisiren, indem sie statt der Einheit die Theilung zur Aufrechthaltung ihres Einflusses einführten. Dieses Geheim-

niß besteht darin, daß man Beamte von ganz entgegengesetzten Eigenschaften zusammenstellt, damit sie sich gegenseitig die Wage halten und dies erstreckt sich auf alle Verwaltungszweige. Ein kühner, unerschrockener Offizier wird mit einem schwächlichen Feigling zusammengejocht, ein Verfahren, das dem gleichkommt, todte und lebendige Körper zu verbinden. Das Jugendliche und Veraltete, das Verdorbene und Reine, das Kühne und Unerschrockene neben dem Furchtsamen und Niedern sieht man in beständiger Berührung. Alle diese widerstrebenden Elemente sind so gegen einander abgewogen, daß beinahe die ganze Kraft der Maschine für die Reibung verwendet wird und das kleinste Versehen dabei dem Publikum zu statten kommt. Diese Ursachen werden zum Theil viele der seltsamen Erscheinungen des Freiheitskrieges erklären und manche sonst unauflösliche Frage beantworten.

Man hört, daß in Spanien die Unabhängigkeit der Behörden die Freiheit begünstigt und daß das Zentralisationssystem, welches die Regierung vor einiger Zeit beabsichtigte, der absoluten Gewalt Vorschub leistet. Zum Theil mag dies wahr seyn und gewiß ist die Zentralisation Frankreichs eines der dauerndsten Monumente des napoleonischen Despotismus, deren Beseitigung mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist. Aber so fern dieser Schluß Spanien betrifft, so kann man es als erwiesen ansehen, daß die Art von Freiheit, welche das Resultat eines solchen Zustandes der Dinge ist, durch bei Weitem größere Uebel aufgewogen wird; und selbst in dem Falle, daß diese Maxime — was sie nicht ist — wahr wäre, so müßte dasselbe Prinzip, worauf alle Gesellschaft beruht, nämlich einen Theil der Rettung des Ganzen zu opfern, hier

seine Anwendung finden. In den letzten Jahren blieb dem Gouvernement, in Folge dieser wirkenden Ursachen und den daraus entspringenden Schwierigkeiten, keine andere Wahl, als an einem oder zwei Punkten die Zentralisation festzuhalten und alles Uebrige sich selbst zu überlassen; die Krone von Allem bildet die Polizei; ihr zunächst stand die Armee. Die ganze Leitung der obersten Verwaltung wurde auf diese Weise großentheils Sache der Konvention und angenommener Formalitäten, welche jedoch von Seite der Unterbehörden, denen die königlichen Mandate zukamen, so wenig berücksichtigt wurden, daß sie sich nur selten die Mühe nahmen, sie zu lesen, und die offizielle Zeitung, die einzige, welche erscheinen durfte, konnte sich nur durch eine erzwungene Abnahme halten, indem alle Angestellten (empleados) von einem bestimmten Range an, sich darauf subskribiren mußten. Die phrasenreiche Sprache, welche jede Eigenschaft, die zu menschlichem Gebrauche erfordert werden kann, in der höchsten Vollendung an sich trägt, herrscht in derselben; dieselbe ist so gefügig und geschmeidig, daß die öffentlichen Aktenstücke, welche die Gemeindeschreiber entwerfen, an Klarheit und Schönheit kaum erreicht, geschweige übertroffen werden können. Sie dienen zu wenig mehr, als diese Leute in der Darstellung zu üben und einige Setzer und Papierfabrikanten zu beschäftigen. So schwach ist die wirkliche Macht der Regierung, daß die „soberana voluntad“ mit einem afrikanischen Strom verglichen werden kann, der in reicher Fülle aus seinen einheimischen Bergen hervorquillt, Fruchtbarkeit verheißend den fernen Landen, der aber bald in Wüsten und Sandsteppen geräth, worin er aufgesogen wird und endlich ganz verschwindet.

Die Ziviladministration der Städte ist den Munizipalitäten überlassen, welche eine in andern Ländern unbekannte Gewalt und Freiheiten besitzen, deren Umfang in vielen Städten unbeschränkt ist. In keinem Lande ist diese Gewohnheitsmacht so stark. Die Regierung kann sich mit ihnen in keinen Kampf einlassen und die Gewalt des Königs, der von den berüchtigten Realistas als der „rey neto y absoluto" bezeichnet wird, verschwindet gegen jene des Ayuntamiento. Madrid, obwohl mit dem Zunamen der „muy heroica" beehrt, ist in dieser Beziehung keine Stadt ersten Ranges, wovon der Grund darin liegt, daß dann die Gewalt des Corregidors zu groß wäre und die königlichen Vorrechte zu sehr beeinträchtigen würde, welche in der Hauptstadt selbst rein und unbeschränkt aufrecht erhalten werden müssen.

Jeder Ort, bis zu dem geringsten Dorf, hat seinen Alcaden. Dieselben werden allenthalben von der Krone bestellt, die freien Provinzen ausgenommen, wo sie das Volk erwählt. Das Ansehen und die Wichtigkeit dieser Beamten ist demnach sehr verschieden, von den Corregidors der großen Städte an bis zu dem Alcaden von Ocera und seines Gleichen herab. Auf dem Lande sind die Funktionen so mannichfaltig und ausgedehnt, daß zu ihrer nähern Erörterung ein kleines Buch erforderlich wäre. Bei verwickelten Punkten, die mit einander in Widerspruch stehen, kommt dem Volke, wovon viele nicht einmal lesen können, die Entscheidung zu. Die Folgen davon liegen zu Tage. Das Volk trägt die Lasten, während die wahre Macht in den Händen der Escribanos ruht, die sehr oft als die Gesetzesausleger die Alcaden durch ihre Intriguen und Unwissenheit zu Grunde richten. Eine Eigen=

thümlichkeit ist diese, daß die Dorfalcaden die Vollmacht haben, solche Fälle, wo es sich nicht um mehr als tausend Realen handelt, selbst zu entscheiden. Dies geschieht ohne weitere Appellation, erspart den Parteien viele Kosten und dient dazu, in den Gemeinden den Geist der Unabhängigkeit und der Anhänglichkeit an die Kommune zu erhalten und zu beleben. Einige dieser Männer haben in unsern Tagen die Gesinnungen früherer Zeit bewährt. In dem maurischen Vorhofe der Kathedrale zu Sevilla, der Pomeranzenhof (patio de los naranjos) genannt, findet sich eine Marmortafel, worauf die Namen zweier Alcaden der Nachbarschaft stehen, welche während des napoleonischen Krieges von den Franzosen erschossen wurden. Diese Männer gingen freudig und entschlossen in den Tod, ehe sie die ihnen bekannten Namen derjenigen angaben, welche als in ein die Aufwiegelung des Landes gegen die eingedrungene Armee bezweckendes Komplott verwickelt in Folge einer aufgefangenen Korrespondenz bezeichnet waren.

Die Escribanos bilden die niederste Klasse der Notarien und ließen sich etwa mit den englischen Attornies vergleichen, vorausgesetzt, daß es in den englischen Dörfern eine noch geringere Klasse gäbe, welche vom Staate angestellt ist. In einem Lande und bei einem Zustande der Gesellschaft, wie er in Spanien ist, spielen sie nothwendig eine bedeutende Rolle; es kann in der That nichts ohne sie geschehen und oft sind sie in einem Platze die einzige Behörde, welche lesen und schreiben kann. Ungeachtet des armseligen Zustandes der Landgemeinden verstehen sie es doch, sich Geld zu machen und viele erheben sich von ihrer niedern Stellung zu einem weit höheren Range im Staate.

Daher ist ihr dürftiges Einkommen häufig der Gegenstand der Bewerbung. Kapitän Cook erzählt in seinen spanischen Reiseskizzen, er sey in Sevilla Zeuge gewesen von der Hinrichtung eines Escribano; die Kapuziner schrien ihm die letzten Worte zur Wiederholung zu und sagten der versammelten Menge, daß sie ihre Pflicht erfüllt hätten und daß der Mann in dem wahren Glauben sterbe. Derselbe wurde in einem Dorfe der Nachbarschaft seines Dienstes entsetzt und ermordete deshalb seinen Nebenbuhler.

In letzter Zeit nahm man auf die erblichen Ansprüche der Geburt wenig Rücksicht und befolgte vielmehr eine ganz entgegengesetzte Maxime. Sehr wenige höhere Beamte in den verschiedenen Verwaltungszweigen gehörten dem hohen Adel an und es herrschte so allgemein die Ueberzeugung von diesem Grundsatze des Königs, daß es in gewissen Klassen der Gesellschaft sehr zu seiner Popularität beitrug. Indessen in Altcastilien sah man diese Neuerungen und die abnehmende Achtung für reines Blut als schlimme Vorzeichen der Zeit an.

V.

Das Polizeiwesen ist in Spanien noch sehr jung und schreibt sich von der letzten Invasion der Franzosen her, welche auch die ganze löbliche Anstalt des Spionenwesens sammt seinem verwerflichen Gefolge von Paris mitbrachten. Es ist für Spanien durchaus eine exotische Pflanze, denn nichts kann dem gediegenen Nationalcharakter und den spanischen Sitten und Bräuchen widerstrebender seyn. Selbst in denjenigen Perioden der Geschichte, wo die härteste Tyrannei herrschte, blieben sie davon befreit und sie waren die letzte Nation des Kontinents, welche ihren Nacken unter dieses abscheuliche Joch beugten, unter welches seit dem Mittelalter Europa gerathen ist und wovon England allein sich frei erhalten hat. Sie scheint dem Feudal- und Mönchsdespotismus der früheren finstern Zeiten gefolgt zu seyn, gleichsam um den Beweis zu liefern, daß die Tyrannei ein angebornes Laster des Menschen ist. Von der Feudalherrschaft unterscheidet sie sich dadurch, daß sie eine gemeine und niedere Tyrannei ist. Die Spanier zeigten sich gegen ihre Einführung so feindselig, daß sie laut die Inquisition statt derselben zurückwünschten. In der That war diese auch, so weit dabei das Volk zur Sprache kommt, ein viel geringeres Uebel und das heilige Tribunal hat in einem weit längeren Zeitraum nicht so viele Opfer gefordert und so fühlbare Unterdrückung geübt, als das Institut der Polizei, die in der That eine politische Inquisition ist, ein furchtbares unverantwortliches Gericht, vor das jeder fürchten mußte vorgeladen zu

werden, und Niemand konnte zur Zeit der Calomarde ruhig zu Bette gehen, ohne die Besorgniß hegen zu müssen, in der Nacht beunruhigt zu werden. Sie ist mit der Kraft der Jugend dem gealterten und hinfälligen Glaubenstribunal gefolgt. Die Inquisition, welche allerdings mit Recht zu ihrer Zeit in furchtbarem Rufe stand, hat aufgehört, mehr als ein bloßer Name zu seyn, insofern nämlich dabei die große Masse des Volkes in's Spiel kommt. Wenn man einmal im Jahre die Sakramente empfing, kein öffentliches Sittenärgerniß gab, die Religion und die Vorrechte des Klerus unangetastet ließ, so reichte dies hin, um mit ihr in gutem Vernehmen zu bleiben. Das Verbot gewisser Bücher berührte den größern Theil der Gesellschaft nur wenig und die Minderzahl begnügte sich mit dem, was erlaubt war. Fünfzig Jahre später räumte man sogar mehr Freiheit ein, als jetzt oder zur Zeit Napoleon's.

Die Polizei steht in vielen Fällen höher als alle übrigen Militär-, Zivil- und Kirchengewalten, indem sie zu der Zeit, von welcher wir sprechen, unmittelbar von dem Haupt- oder apostolischen Theil des Gouvernements ausfloß. In Festungen und Kriegsplätzen wurde sie häufig dem Militärgouverneur übertragen, der sie dann nebst mehreren andern Funktionen ausübte; doch nie hat man den Fall erlebt, daß sie dem Generalkapitän anvertraut wurde, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als um diesem nicht zu große Gewalt, zu großen Einfluß einzuräumen und um nicht dem Hauptgrundsatz der spanischen Regierung und Verwaltung: „**Divide et impera**" entgegen zu handeln. Die schaudervolle Geschichte des Torrijos und seiner Genossen beweist, in welcher Art diese Funktionen vollzogen wurden. Noch vor diesem Ereigniß, welches

den schwachen Versuchen im Süden ein Ende machte, hatte die Polizei eine Veranlassung, ihre Macht zu zeigen. Nach dem Mißglücken der Versuche Mina's und anderer an der französischen Gränze und in Gallicien, schien Alles ruhig und die Gaceta kündigte an, daß die ganze Halbinsel, da nämlich auch Portugal zu dieser Zeit unter der schützenden Aegide des apostolischen Gouvernements stand und allgemein als ein Theil und Stück des Ganzen erwähnt wurde, eine „unvergleichliche Ruhe" (incomparable tranquilidad) genieße. In demselben Augenblicke stand Andalusien auf dem Punkte, in offene Empörung auszubrechen. Die Ermordung des Gouverneurs von Cadiz war das erste Zeichen, welches die schlafenden Behörden aufweckte, auf deren Bericht diese kostbare Proklamation erlassen wurde und die Regierung Alles für ruhig hielt. Man versuchte nun Kraft zu zeigen, um frühere Sorglosigkeit und Nachlässigkeit wieder gut zu machen. Der Generalkapitän hatte vorher berichtet, was im Werke sey, da er im Besitze von allen Details war. Die charakteristische Antwort auf diesen Bericht lautete, man solle ihn auffordern, seine Autoritäten anzugeben, welche als Mitschuldige würden behandelt worden seyn. Dies verweigerte er beharrlich zu thun und während dieser Diskussion reifte der Plan heran und war fast seinem Gelingen nahe. Hierauf begann man in den Städten um Cadiz Personen von jedem Range und jeder Klasse festzunehmen. Keine Unterscheidung fand statt und der blinde Gott schien diese Verhaftsbefehle erlassen zu haben. Alle, welche eingezogen wurden, schickte man nach Sevilla, und Kapitän Cook wohnte zufällig in der Posada, in welche sie, zufolge des Einverständnisses des Wirths mit der

Polizei, gebracht wurden. Verschiedene Personen kamen allmählig an, welche ihren Wohnungen entrissen worden waren, ohne daß man einen Schatten von einem Verbrechen gegen sie hätte angeführt oder nur Schritte gethan, ihre Sache zu untersuchen. Sie wurden in die Verbannung geschickt, viele nach Estremadura, einige nach Oviedo. Mehrere gehörten Familien an, deren Subsistenz von ihrem täglichen Erwerbe abhing. Das ruhige, geduldige und muntere Benehmen dieser Leute war sehr ergreifend und ihre Freunde und Bekannten gewährten ihnen jeden Beistand, jede Theilnahme, so viel nur in ihren Kräften stand. Der Generalkapitän vermittelte so viel er konnte, und erleichterte das Schicksal vieler von ihnen. Unglücklicherweise traf es sich, daß diese furchtbare Gewalt einem Individuum übertragen wurde, welches eben so stupid und unwissend, als um die Freiheit seiner Mitbürger unbekümmert war. Als die einzelnen Fälle näher untersucht wurden, ergab sich, daß diese Menschen nicht nur, ohne Ausnahme, unschuldig, sondern daß die meisten derselben erprobte Männer wären, Leute, die man hochachtete in ihrer Heimath, Männer, welche die strengste Feuerprobe der Purifikation bestehen konnten.

Demnach gestattete man ihnen, allgemach nach Hause zurückzukehren, zu den Ihrigen, von welchen sie so ungerecht weggerissen worden waren. Eben zu jener Zeit, wo diese Verhandlungen statt hatten, trieb der berüchtigte Jose Maria Angesichts Sevilla den ganzen Tag über sein Räuberhandwerk, zum Beweise, wenn es nöthig wäre, daß die Polizei eine bloße politische Maschine war. Als Alles wieder zur Ruhe zurückgekehrt war, stellte sich die Frage dar, in welcher Weise man mit dem Individuum, welches diese Exzesse

veranlaßt hatte, verfahren solle. Daß man ihm nicht die Stellung eines Subdelegado zu Xeres, in welcher Eigenschaft der Mann seine alten Ränke wiederholen und die Ruhe der Provinz gefährden konnte, lassen dürfe, darüber war kein Zweifel; seine gewaltsame Entfernung aber würde den Absichten der Regierung, welcher er so große Beweise von Eifer und Ergebung gezeigt hatte, nicht entsprochen haben. Man nahm daher zu dem bei der spanischen Verwaltung so wohl bekannte Auskunftsmittel seine Zuflucht. Er erhielt in Sevilla dieselbe Stelle, die er früher hatte und da es eine angebliche Beförderung war, so konnte er sie nicht ausschlagen. Anscheinend hatte er dieselbe Macht, aber da er in der That unter das scharfe Auge und die Obhut des Generalkapitäns gestellt wurde, so war er dadurch seiner Macht beraubt und gleichsam vernichtet. Der vorhin erwähnte sehr ehrenwerthe britische Kapitän befand sich gerade in Sevilla, als er dort zum ersten Mal auftrat, aber ganz und gar nicht zur Freude der Einwohner. Sein Ruf war ihm vorausgegangen! *)

---

*) Ich sah diesen Mann, erzählt der britische Tourist, bei mehreren Gelegenheiten, wo er amtliche Besuche abstattete. Ich war gerade gegenwärtig, als er von dem Generalkapitän zu Mittag eingeladen war. Dies kam einem Befehle gleich, dem er gehorchen mußte; aber während der ganzen Mahlzeit verkostete er nichts und erzählte alte Seegeschichten aus vergangenen Zeiten; er saß wie ein armer Sünder dem festen und furchtlosen Chef der Provinz gegenüber.

VI.

Seit einer Reihe von Jahren geschieht in Spanien wenn man die Mittel der Regierung und die örtlichen Schwierigkeiten in Betracht zieht, in Ausbesserung alter und Errichtung neuer Straßen mehr als in irgend einem Lande Europas. Wenn das gegenwärtig bestehende System, wie es alle Wahrscheinlichkeit hat, fortgesetzt wird, da alle Parteien darin übereinstimmen, so werden in einigen Jahren alle bedeutenden Städte des ganzen Landes durch gute Straßen mit einander in Verbindung stehen. Die große Straße zwischen Madrid und Bayonne wurde neu gebaut und gleicht nun den meisten europäischen Heerstraßen. Die von Burgos nach Valladolid führende könnte man für eine von Mac Adam angelegte halten. Eine andere Nebenstraße nach Santander ist nun nach sehr großen Bemühungen eröffnet; eine ziemlich gute Straße führt von Vittoria nach Bilbao, nebst einem Seitenwege von dieser Stadt direkt auf die große Route von Madrid; auch wird jetzt noch eine kurze Straße gebaut und eine Verbindung mit Castro, einer kleinen Küstenstadt zwischen Bilbao und Santander hergestellt. Eine Küstenstraße zur Verbindung der nördlichen Provinzen fehlt noch ganz. Gegenwärtig laufen die Straßenlinien alle nach den Seiten, indem sie aus dem Innern an die Küstenpunkte führen; die zahlreichen Buchten und Flüsse setzen der Einführung besserer Verbindungswege in einem so armen, dünnbevölkerten Lande, wo gegenwärtig fast aller Handel erloschen ist, große Hindernisse entgegen. Von Tolosa auf der großen Route

nach Madrid findet eine Verbindung mit Pampelona, Zaragoza und Barcelona durch Postwagen und einen Kanal statt, wodurch die Ebrolinie vollständig ist. Die neue Straße von Vittoria nach Pampelona, welche durch die verschwenderische Belegung mit Metall ungeheure und unnöthige Kosten verursacht hat, wurde endlich neulich eröffnet. Die Straße, welche Barcelona und Madrid über Zaragoza verbindet, ist nun ebenfalls fertig; es ist die Lieblingsstraße von Madrid nach der catalonischen Hauptstadt geworden und wird sehr stark benutzt.

Die Straßen in Catalonien sind vortrefflich und dehnen sich nach allen Seiten und Richtungen aus, wo nur immer die Militärbehörden es gestatteten, denn es gibt Distrikte, wo hinlängliche Gründe dafür sprechen, einem Eroberungsheere so viel als möglich die Leichtigkeit des Vordringens zu benehmen. In Valencia sind die Straßen leidlich, jedoch in der Nähe der Hauptstadt durch das Landvolk sehr beschädigt, welches die obere Schichte zum Dünger hinwegzuführen pflegt. Die neue Linie, welche Valencia mit Madrid auf dem kürzesten und besten Wege über Cuenca anstatt über die Mancha und Puerto de Almanza verbinden soll, schreitet etwas langsam ihrer Vollendung entgegen. Die Straße von Murcia nach Granada ist für Wagen befahrbar, aber in der regnerischen Jahreszeit sehr schlecht und erfordert eine bedeutende Ausbesserung.

Granada ist der Mittelpunkt eines wichtigen Theils des Königreichs, wurde aber bisher ungemein vernachlässigt, indem man die Schritte, welche zur Zeit Karls des Dritten und Karls des Vierten zu seiner Verbesserung gethan wurden, nicht weiter verfolgte. Gegenwärtig nimmt es an der allgemeinen Regsamkeit Theil

und wird in wenigen Jahren eben so zugänglich, wie die andern Gegenden seyn.

Die Linie nach Madrid durch Jaen ist vollständig, mit Ausnahme einiger Meilen von diesem letzteren Platze nach Baylen, wo sie mit der großen andalusischen Straße zusammentrifft. Sie gereicht den Ingenieurs zur Ehre und ist so schön gebaut wie irgend eine Straße in Europa. Der Erbauer derselben so wie jener von Burgos nach Valladolid, welche den besten in der Welt gleichkommen, ist ein Genieoffizier, der gegenwärtig Oberinspektor des castilischen Kanals ist und dessen Talente seinem Vaterlande noch sehr großen Nutzen versprechen.

Malaga hat gegenwärtig nur zwei Fahrstraßen eine prachtvolle über Antequera, welche die direkte Linie nach Madrid über Ecija bildet, und jene nach Granada, welche durch Colmenar führt. Nothwendig muß von Malaga eine Verbindung mit Cadiz, Sevilla und dem untern Andalusien durch Ronda hergestellt werden, da dieses ganz fruchtbare Land kaum zugänglich ist. Die Straßen nach Galicien und Asturien sind großentheils vollständig, ausgenommen durch den untern Theil von Altcastilien. Eine bedeutende Verbesserung findet nunmehr statt bei der Leitung dieser so nützlichen und nothwendigen Arbeiten, die jetzt ganz kontraktmäßig ausgeführt werden, wodurch die Regierung im Stande ist, genau die Forderungen zu befriedigen und die Größe des Werkes mit ihren Zahlungsmitteln in Verhältniß zu setzen. Der Fortschritt, den man bei derartigen Unternehmungen gemacht hat, kann nur dann vollkommen gewürdigt werden, wenn man die örtlichen Schwierigkeiten und Hindernisse erwägt. Die Bevölkerung ist so dünn zerstreut und in den

meisten Gegenden des Innern so sehr beschäftigt, daß es ausserordentlich schwierig hält, Hände für die Bearbeitung der Despoblados zu finden. Die Leute sind an diese Art Beschäftigung nicht gewöhnt, da sie seit lange nicht und an manchen Orten gar nie statt hatte. Die Materialien müssen oft große Strecken weit hergebracht werden. Diese und andere Schwierigkeiten würden an vielen Orten unüberwindlich seyn, wenn man nicht jetzt allgemein Verbrecher dazu verwendete; es kann nur lobenswerth genannt werden, daß man dermalen diese Leute zu Straßenbauten anhält.

Das unter Ferdinand dem Sechsten angefangene Werk Ensenada's, die inneren Kommunikationen Spaniens zu erleichtern, setzte der thätige Staatsminister Florida Blanca kräftig fort. Aber trotz den in manchen Provinzen neuangelegten fahrbaren Straßen dauert die uralte, seit Jahrhunderten nicht unterbrochene morgenländische Gewohnheit fort, Alles auf Lastthieren fortzubringen. Es ist wahr, ausser den großen Verbindungen der Provinzen fehlen noch immer die kleineren von Dorf zu Dorf, allein wenn auch diese vorhanden und eröffnet wären, würde es doch noch lange dauern, bis sich die Bewohner vieler Gegenden an Fuhrwerke gewöhnten. Der Transport mit Maulthieren deucht ihnen Vortheile zu haben, und das freie Leben der Arrieros ist zu süß und mit den alten Sitten und Gewohnheiten, selbst mit der Sprache und Poesie der Nation zu sehr verwachsen, als daß es so leicht wäre, diese Reform auf einmal zu bewerkstelligen. Oft ist das Projekt der Schiffbarmachung des Guadalquivir in Anregung gebracht worden; eine der gewöhnlichen Aeusserungen dagegen war die, daß dadurch die Arrieros zu Grunde gerichtet würden. Diesem beengten

innern Verkehr ist der oft ungeheure Unterschied der Preise der Lebensmittel in den Provinzen Spaniens zuzuschreiben und die Folgen des Transports mit Lastthieren erstrecken sich auch auf die Wirthshäuser, die im Allgemeinen schlecht sind und den Uebergang bilden zu den Karavanserais der Orientalen *).

---

*) Guttenstein's Geschichte von Spanien, Band II. Seite 313 und 314.

VII.

Die Unrichtigkeit jenes Grundsatzes, daß die Handelswohlfahrt Englands von der Armuth und dem Elend der übrigen abhängt und des Krieges zu ihrer Erhaltung bedarf, ist durch die ungeheure Vermehrung seines Handels seit dem Frieden hinlänglich dargethan. Eben so falsch ist es, daß der unglückliche Zustand anderer Länder sein Handelsübergewicht begünstige. Die Ursachen der Größe Englands lagen darin, daß es das neuere Fabriksystem begründete und zuerst von einem großen nationalen und ökonomischen Gesichtspunkte aus den wahren Werth von Handelsunternehmungen zeigte; dazu kamen sein Besitz von Kohlen- und Eisenminen, seine unerreichte und bis jetzt unnachahmliche Geschicklichkeit in allen nützlichen Gewerben und Künsten, während die übrigen Nationen seine Erzeugnisse, die sie selten in gleicher Güte liefern können, zu kopiren genöthigt sind. Dazu kommt noch die große Sicherheit des Eigenthums unter einer weit besseren Verwaltung als die seiner Nachbarn und die Anlegung großer Kapitalien, die aus der vereinigten Wirkung aller dieser Ursachen entsprang. Dies sind die wahren Gründe des Uebergewichts von Großbritannien, nicht aber die Ausschließungs- oder Prohibitivgesetze, welche dabei eben so wenig von Einfluß waren, als viele andere Punkte des nun in Abnahme kommenden Systems. Eine nähere Untersuchung derjenigen Länder, welche am meisten hinter den übrigen in Europa zurückstehen, wird dem unparteiischen Beobachter sogleich hinlänglich darthun, daß ihr Zoll im Vergleich zu dem,

was er seyn könnte, wenn sie sich in einer andern Lage befänden, unbedeutend ist. Der Verbrauch von fremden Manufakturen geht überall von dem Ueberflusse der wohlhabenden Klassen der Gesellschaft und dem allgemeinen Geldumlauf in der Masse aus, selten nur von der Mehrheit, welche allenthalben in die unvollkommenen Erzeugnisse der einheimischen Webstühle gekleidet ist. Das Landvolk der päbstlichen Staaten, gewiß hinsichtlich des Fabrikwesens das roheste in Europa, beweist dies auf das Bestimmteste; fast alle tragen einheimische Stoffe. Die gefällige Tracht der Andalusier, denen die Eifersucht der Castilier die Beibehaltung ihres alten Kostüms verbot und die zu den bestgekleideten Landleuten von Europa gehören, die rein afrikanische Kleidung, welche alle Wechsel in Valencia, Murcia und dem untern Aragonien überlebt hat, der starke und reinliche Anzug der Manchegos und die rauhe, buntfarbige Draperie der Asturier kommen alle aus einheimischen Manufakturen. Die Konsumtion britischer und französischer Artikel geht nicht von der großen Masse der Bevölkerung, sondern von jenen Klassen aus, in denen Wohlhabenheit das Bedürfniß des Luxus und der Prunksucht erzeugt, die in geschickten Händen zu Quellen von Einkünften werden. Das spanische Gouvernement ist durchaus mit dieser Art von Hülfsquellen unbekannt. Bei den besten und patriotischsten Absichten bringen seine Handlungen gerade die entgegengesetzten Wirkungen hervor und zerstören die Quellen der Handelswohlfahrt. Die Pflicht der mit der Leitung eines Staates, zumal eines solchen, wo wenig oder keine Kontrole über die vom Throne ausgehenden Beschlüsse besteht, Beauftragten ist unzweifelhaft, die Zivilisation und ihre Hülfsquellen, ohne

Rücksicht auf die Denkweise und die Interessen Anderer, zu begünstigen und nöthigenfalls allen Handel, welcher derselben im Wege steht, zu hemmen oder zu proskribiren. Hierin ist die Obliegenheit der spanischen Minister ganz klar und die einzige Frage ist nur, ob sie den richtigen Weg eingeschlagen haben; eine nähere Untersuchung könnte leicht das Gegentheil darthun.

Seit der Vertreibung der napoleonischen Armee oder eigentlich seit der Einführung des konstitutionellen Systems und seinem Falle, war die Aufmerksamkeit der Regierung in der That stets darauf gerichtet, die Hülfsquellen eines Landes, das in Europa den ersten Platz einnehmen sollte und nur durch eine lange Kette von Mißgriffen von Seiten seiner Beherrscher in Verfall gerathen war, wieder zu beleben. Es gab zwei Wege dazu, einzeln oder verbunden, nämlich den Ackerbau zu befördern, von dem der alte Wohlstand Spaniens abhing und fast alle Reichthümer des Landes direkt oder indirekt herflossen; der andere Weg war, die Manufakturen und Fabriken nach der Ansicht gewisser Oekonomisten zu beschränken, welche erklären, daß sich jedes Land selbst genug ist und, indem es seine Bedürfnisse durch die Beschäftigung seiner eigenen Hände befriedigt, von seinen eigenen Hülfsmitteln lebt. Bei einem Gegenstande von solchem Umfange, der so mannichfaltige Betrachtungen darbietet, ist es schwierig, eine Meinung aufzustellen; allein aller Wahrscheinlichkeit nach hat man, um den gewünschten Erfolg zu haben, statt des längern Endes vom Hebel das kürzere angewendet und die geringere Kraft statt der größeren in Thätigkeit gesetzt.

Die beste Parallele vielleicht mit der heutigen Lage Spaniens wäre, wenn man England in jenen Zustand zurückversetzt dächte, wie er während der letzten Periode

der Tudors war, als die bürgerlichen Kriege eben aufgehört hatten, die Klöster in voller Blüthe standen, ungeheure Besitzungen in den Händen von wenigen Individuen lagen, welche zwar berühmte Namen führten, aber gänzlich verarmt und nicht im Stande waren, ihre durch Taxen und andere Lasten gänzlich ruinirten Güter zu theilen, indem sie mehr an dieselben gebunden waren, als aus ihnen Vortheile zogen, als die Straßen kaum fahrbar waren, als es keine Kanäle oder kaum eine innere oder Meeresschifffahrt und Handel gab und eine ungeheure öffentliche Schuld sich vorfand, während sich das ganze übrige Europa in der Lage befand, wie jetzt. Wir würden eine geringe Meinung von dem Verstande der Minister erhalten, welche ihr Land durch die Errichtung einiger Manufakturen zu Glasgow auf eine gleiche Stufe mit den übrigen erheben wollten, wenn dieser Theil des Königthums ihnen gehörte, während sie ganz England, wo die Konsumenten dieser Manufakturen gesucht werden müßten, in demselben Zustande der Unterdrückung, wie früher, ließen, und weit entfernt, die Landeigenthümer von ihren Lasten zu befreien, dieselben täglich neuen, ungerechten und ungesetzlichen Bedrückungen unterwürfen. Dies ist das vollkommene Bild von Spanien in diesem Augenblick. Einige catalonische Kompagnien haben sich der Handelspolitik der Regierung bemächtigt und diktiren die Gesetze, wie sie ihnen ihre habsüchtigen Interessen an die Hand geben, während kein Schritt geschieht, den Ackerbau, welcher fast die ganze Bevölkerung ernährt, von den Lasten zu befreien, die in jedem andern Lande unerträglich seyn würden.

Die Folge dieses Systems ist, daß der Handel hinsichtlich der Einfuhr beständig zwischen der nicht ausreichenden Versorgung aus einheimischen Manufakturen

schwankt und der ungeheuern Quantität, die beständig hereingeschwärzt wird. Das Handelsgleichgewicht zwischen England und Spanien wird in der That durch die Schmuggler gerade so hergestellt, wie zwischen Frankreich und England; im andern Falle würden die Britten eine bedeutende Summe baar an beide Länder zu zahlen haben, wenn die Theorien gewisser Professoren richtig wären.

Spaniens Städte können in folgende Klassen getheilt werden: zuerst die Hauptstadt und die größeren Küstenstädte, in denen allein einige Handelsthätigkeit herrscht; dann die Provinzialhauptstädte im Innern, wo die Anwesenheit der Behörden und Gerichtshöfe so wie einiger alten Familien, die noch nicht ganz zu Grunde gerichtet sind, einen gewissen Grad von Verkehr unterhält; diesen zunächst steht eine viel niedrigere Klasse, im Lande selbst Clerigos genannt, die ihre dürftige Existenz durch Kapitel und Kirchengenossenschaften in Verbindung mit den Kollegien fristet, welche in den meisten Fällen den Glanz und Reichthum, die längst verschwunden sind, ersetzen müssen. Dahin gehören Toledo, Valladolid, Cuenca, Alcala de Henares, Leon und Segovia. Die letzte Klasse besteht aus den kleinen Städten und Dörfern, deren Bevölkerung, Labradores genannt, fast nur Pächter, Ackerbauer und die Verwalter der nicht dort wohnenden Eigenthümer bilden. Diese letzte ist bei Weitem die zahlreichste Klasse und über ganz Spanien zerstreut, indem sie einen bedeutenden Theil der Bevölkerung umfaßt. In solchen Orten findet sich häufig kaum ein Kaufladen. Ein Platz, Tienda genannt, liefert Oel und Wein nebst einigen der rohesten von dem Landvolke verbrauchten Artikel. Salz und Tabak bilden ein besonderes Monopol. Die kleine Quantität

von andern Waaren, welche unumgänglich nothwendig sind, wird auf den Märkten oder in den größeren Städten angekauft und der Handel, der ehemals unter einem Theil des Volkes, den man unter die Hauptkonsumenten zählen muß, so sehr blühete, besteht kaum mehr.

In den verfallenen, verödeten Städten Castiliens kann man die Steuererheber wie heißhungrige Wölfe in den zerstörten Vorstädten herumschweifen und häufig ihre Vollmachten überschreiten sehen. Der Verbrauch, mit Ausnahme des allernöthigsten Bedarfs, ist hier sehr gering und nimmt noch täglich ab. Das Volk besitzt eine solche Schmiegsamkeit des Geistes, daß es leicht Entbehrungen und Unglück erträgt, ohne zu murren oder mißvergnügt zu seyn. Wenn die Frauen den verlangten Preis für eine Waare nicht zahlen können, so verzichten sie gern auf ihre Wünsche. Wenn sie nicht auf dem Paseo, so wie sie es gewohnt waren, erscheinen können, so bleiben sie Wochen oder Monate lang zu Hause und beschränken sich auf den Kirchenbesuch und ihre Visiten bei Bekannten. Das in Spanien so allgemein herrschende Elend ist die eigentliche Ursache, warum die Frauen so selten öffentlich erscheinen, was ein neuerer Reisender, der sich von einem Spaßmacher irre führen ließ, den Priestern zuschrieb, die sie in ihren Harems zurückhielten.

Der ganze Betrag der öffentlichen Einkünfte ist sehr bedeutend und das Unglück liegt darin, daß dieselben, obwohl sie zur Führung des Staatshaushaltes hinreichend wären, von einer Rotte von Schlemmern verschlungen werden, indeß dem Staate nicht der geringste Vortheil daraus erwächst. Die ganze Art der Abgabenerhebung ist sehr ungerecht, da sie hauptsächlich die nothwendigen Artikel betrifft, die wegen ihres Umfangs

und verhältnißmäßig geringen Werthes nicht die Kosten des Einschmuggelns tragen. Kein Artikel entgeht ihrer Raubsucht. Die unglücklichen Geschöpfe in Granada, welche durch das Ausgraben der letzten Ueberreste der Waldungen in der Sierra Nevada ihr mühevolles und kümmerliches Daseyn fristen und mit ihren Eseln längs der Carrera del Darro halten, müssen eine sehr drükkende Abgabe zahlen, die unerbittlich an dem Thore erhoben wird, während sie Tage lang warten, bis ihre armselige Last einen Käufer findet. Eben so mußte ein armer Mann, der seinen Unterhalt in dem sparsamen Gewinn fand, den ihm der Transport von Sandsteinen brachte, die er auf seinem Esel eine Strecke von fünfzig Meilen zum Gebrauch der Marmorpolirer herschaffte, dem Cerberus an den Thoren, ehe er die Stadt betreten durfte, seinen Tribut abtragen. Nach der Art und Weise, wie die Impresa eingeführt ist, diktirt der oberste Pächter derselben fast nach Willkür die königlichen Dekrete.

VIII.

Um die Mitte und zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts traten in Spanien einige verdienstvolle Männer auf, die ihrem durch Mißbräuche aller Art entkräfteten Vaterlande ein neues Leben und eine glücklichere Zukunft gegeben haben würden, hätten anders die Räthe der Nachfolger Karls des Dritten die Vorschläge jener Männer beherzigt, deren Entwürfe fortgesetzt und deren Beispiel nachgeahmt. Aranda, Campomanes, Jovellanos und Olavides traten in der Geschichte eines Landes, dessen Klerus sie zu vernichten suchte, als unverwerfliche Zeugen, als furchtbare Ankläger, als strenge Richter auf. Ihr weises, gemeinnütziges Streben und Wirken, das ein blinder Kastengeist theils verkannte, theils vereitelte, erscheint jetzt gerechtfertigt durch den Verfall des öffentlichen Rechts und des Nationalwohlstandes, deren wahre Grundlagen sie retten, deren Fortschritte und Ausbildung sie befördern wollten.

Don Pedro Rodriguez de Campomanes war aus Asturien gebürtig, begann den philosophischen Kursus im Dominikanerkloster zu Santillana, studirte sodann römisches, kanonisches und vaterländisches Recht und wurde in seinem dreiundzwanzigsten Jahre Advokat zu Madrid. Neun Jahre lang betrieb er die wichtigsten Rechtsgeschäfte, allgemein geachtet als einer der beredtesten, thätigsten und rechtschaffensten Sachwalter. Zugleich beschäftigte er sich fortwährend mit der alten Literatur, lernte Griechisch und von dem berühmten Orientalisten Miguel Casiri Arabisch. Mit Casiri gemeinschaftlich gab er ein Bruchstück aus dem Werke

des gelehrten Arabers Jahia ben Mahomed über den Landbau der Mauren übersetzt, mit Anmerkungen und einer schön geschriebenen instruktiven Vorrede heraus, in welcher er zeigte, daß dieses wichtige Werk dem spanischen Boden weit angemessener sey, als die ähnlichen Werke des Columella und Alonso de Herrera.

König Carlos der Dritte, der den Advokaten Campomanes als einen geschickten und uneigennützigen Mann hatte kennen lernen, ernannte ihm zum Assessor im Postdepartement und trug ihm auf, diesen Zweig der Verwaltung statistisch zu bearbeiten. Einem so aufgeklärten Mann, wie Campomanes, konnte die Bemerkung nicht entgehen, daß die Anhäufung der Güter in todter Hand dem Fortschritte der Landeskultur, des Wohlstandes und der Bevölkerung durchaus hinderlich sey. Er suchte daher in einem Werke zu beweisen, daß die spanische Regierung das Recht habe, die Veräusserungen zur todten Hand zu beschränken und schlug in in dieser Hinsicht ein Amortisationsgesetz vor, das wohl in keinem Staate so nöthig war, als in Spanien. Der freimüthige, patriotische Verfasser hatte sein Werk, das dem Klerus äusserst mißfiel, dem Könige gewidmet. Es erhob sich dagegen starker Widerspruch; der Graf von Florida Blanca vertheidigte dasselbe in einem Sendschreiben, wagte aber nicht, diese seine Apologie, die er unter dem fingirten Namen Antonio Dorra geschrieben hatte, öffentlich erscheinen zu lassen.

Campomanes beschloß nun, seine Untersuchungen über die Förderungsmittel des Gewerb- und Kunstfleißes bekannt zu machen. Diese Schrift, das erste gute Werk in Spanien über Nationalökonomie, enthielt nichts, was nicht ausführbar gewesen wäre. Was seitdem in dieser Hinsicht von Seiten der Regierung, welche viele

Beschlüsse aus demselben fast wörtlich entlehnte, so wie durch besondere Vereine von Vaterlandsfreunden geschehen ist, hat Spanien jener Schrift zu danken. Campomanes empfahl unter andern Mitteln die Errichtung ökonomischer Gesellschaften, welche nach seinen Vorschlägen und Entwürfen in den meisten Provinzen der Monarchie nach und nach sich bildeten. Auf Karls des Dritten Befehl wurde diese Schrift an alle weltliche und geistliche Behörden im ganzen Reiche vertheilt.

Als Campomanes sah, daß Regierung und Volk auf seine Vorschläge eingingen, trat er auch mit demjenigen Mittel hervor, ohne welches seine Ideen von Beförderung des Volkswohlstandes sich nicht verwirklichen ließen. Er gab daher seine Gedanken über eine verbesserte Volkserziehung heraus; um jedoch den Argwohn der Geistlichkeit und den Widerspruch der Mönche nicht zu reizen, beschränkte der vorsichtige, besonnene Mann, welcher sein Spanien trefflich kannte, seinen Plan blos auf die Erziehung des Volkes zum Kunst- und Gewerbfleiße, indem er die Nation Schritt für Schritt von einer Ansicht des Bessern bis zu höhern Ideen fortleiten wollte. Zuerst erschien seine Abhandlung über die volksmäßige Erziehung der Handwerker, worin er vorzüglich das barbarische und schimpfliche Vorurtheil der Verächtlichkeit der Kunst- und Handarbeiten bestritt. Dies ging nämlich so weit, daß die Regierung im Jahre 1783 sich genöthigt sah, die Verträglichkeit der Handarbeiten mit dem Nationaladel ausdrücklich zu erklären. Campomanes entwickelte hierauf seine Gedanken von der Erziehung und Bildung des Volkes zum Gewerbfleiße, historisch, statistisch und rechtlich in vier nacheinander folgenden Abhandlungen, wobei er stets auf die Vorzeit und älteren Schriftsteller Spa-

niens so wie auf die frühere Gesetzgebung hinwies, damit man nicht glaube, er wolle Neuerungen machen oder das Alte verwerfen, nein, er wollte es wiederherstellen. In diesen trefflichen Schriften verbreitete sich der Verfasser über alle Gegenstände der innern Verwaltung mit einer Gründlichkeit und Klarheit, die selbst in England, Frankreich und Nordamerika Aufmerksamkeit erregte und Anerkennung fand. Die Minister Karls des Dritten faßten mehrere seiner Ideen auf und suchten sie theilweise zu verwirklichen, z. B. die Befreiung oder Freigebung des amerikanischen Handels, die Ausdehnung desselben auf andere Häfen mehr als blos auf Cadiz, die freie Einfuhr gewisser Rohstoffe, die Errichtung einer Nationalbank, die Stiftung volkswirthschaftlicher Gesellschaften und andere Ideen, von denen einige selbst in dem übrigen Europa nur wenig bekannt waren. Daher fanden die Schriften des spanischen Adam Smith auch im Auslande Beifall und die philosophische Gesellschaft zu Philadelphia ließ dem Verfasser durch Franklin das Diplom eines Ehrenmitgliedes überschicken.

Durch seine historischen Forschungen wurde der fleißige Mann mit den ältesten Gesetzen der spanischen Monarchie und der Chronologie der gothischen Könige genau bekannt; er gab daher mehrere Sammlungen und Aufsätze heraus, die für die geschichtlichen Studien seines Vaterlandes bleibenden Werth haben. Dabei beschäftigte ihn fortwährend sein Lieblingsplan, sein trefflicher Entwurf einer verbesserten Volkserziehung; er wünschte insbesondere bessere Lehrbücher in den Schulen einzuführen; allein dies war jetzt noch zu früh. Ausserdem wirkte er auf die spanische Literatur vielfach wohlthätig ein. Als Direktor der königlichen Akademie

der praktischen Rechtswissenschaft beförderte er das Studium der altspanischen Gesetzbücher. So waren Staatsrecht, Geschichte, Nationalökonomie und Vaterlandskunde fortwährend die würdigen Gegenstände der Forschungen dieses ausgezeichneten, edlen Mannes, der sich durch sich selbst in einem Zeitalter gebildet hatte, wo Spanien, von der Finsterniß, in der es das siebenzehnte Jahrhundert und einen Theil des achtzehnten verschlummerte, dicht umfangen, den Lichtstrahlen des Auslandes verschlossen und mit den Schriften eines Newton, Locke, Malebranche, Descartes, Galilei, Leibnitz, Keppler, Fenelon, Corneille, Montesquieu unbekannt geblieben war. Erst mit Campomanes begann in der spanischen Literatur das höhere und lebendigere Studium der Staatswissenschaft*).

Nicht minder wirksam war sein Leben als Staatsbeamter. Karl der Dritte ernannte ihn zum Fiskal des hohen Raths von Castilien und stellte ihn später an die Spitze der Geschäftsführung bei dieser Behörde. Campomanes verwaltete diesen Posten einundzwanzig Jahre lang; zugleich führte er die Geschäfte der königlichen Kammer. Was er in dieser Zeit gethan hat, betraf fast alle Zweige der innern Reichsverwaltung während der Regierung Karls des Dritten und der

---

*) Von seiner berühmten Schrift über die Nothwendigkeit eines Amortisationsgesetzes für Spanien durfte noch zu Anfang dieses Jahrhunderts zu Madrid öffentlich gedruckt werden: „Leset diese Schrift und ihr werdet daraus ersehen, wie die Aufklärung, der Eifer und die Wahrheit stets kämpfen, zuweilen siegreich, Gott sey Dank, mit dem Fanatismus, der Finsterniß, dem Eigennutze und dem Betrug!“ In den Tagen Ferdinands des Siebenten durfte Derartiges nicht mehr laut gesagt werden.

ersten Regierungsjahre Karls des Vierten. Von gleichgesinnten aufgeklärten Amtsgenossen unterstützt, konnte er bei seiner Thätigkeit viel leisten. Mit den Gesetzen genau bekannt, trat er fest und entschlossen auf, denn er wußte, wie weit er gehen konnte. Als heller Kopf übersah er die meisten seiner Gegner, so wie er sie an Gelehrsamkeit, Geschäftserfahrung und Gewandtheit weit übertraf. Seinem uneigennützigen Eifer und seiner Vaterlandsliebe mußten selbst seine Feinde Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er stieß auf Mißbräuche aller Art; allein vor keinem erschrak er; entschlossen im Ausrotten, klug im Entwerfen, beharrlich im Vollziehen, that er nichts halb, sondern schuf das Bessere und Zweckmäßigere mit folgerechter Strenge. Aus der Geschichte seiner Amtsverwaltung führen wir nur Folgendes an: er unterwarf die Zigeuner und Landstreicher, von denen Spanien wimmelte, einer strengen Polizei, wodurch er sie an eine bürgerliche Lebensweise gewöhnte und sie bewog, sich bei dem Heere, dem Seewesen oder öffentlichen Arbeiten anstellen zu lassen. Auch verfaßte er die Nachträge und Erläuterungen zu den schon um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gegen die Landstreicher erlassenen Verordnungen. Er traf sehr zweckmäßige Anstalten, um in Madrid Wohlfeilheit der Lebensmittel zu erlangen; er verbesserte Ackerbau und Viehzucht, vorzüglich in Estremadura, wo die Mesta, deren Nachtheile er in einem besonderen Gutachten gezeigt hatte, den Anbau großer Landstrecken hinderte. Durch seinen Vorschlag, die Bildung einer Brüderschaft zur Unterhaltung der königlichen Hospitäler in Madrid betreffend, beförderte er die Errichtung einer Junta, welche jene Anstalten verwaltete. Ueberhaupt nahm er sich des Armenwesens mit eben so vieler Einsicht als Thä-

tigkeit an. Sein Gutachten über die Abschaffung der Getreidesteuer hatte die berühmte Pragmatica vom 11. Juli 1765 zur Folge, welche den freien Getreidehandel einführte.

Als wegen so vieler durch ihn bewirkter Neuerungen der Bischof von Cuenca, Don Isidro de Carvajal, in wiederholten Briefen und Vorstellungen an den Beichtvater des Königs das Gewissen des religiösen Monarchen beunruhigte, widerlegte er den Prälaten auf Befehl des hohen Raths von Castilien in einer eigenen Denkschrift eben so gründlich als freimüthig. Nun ward er an die Spitze des Raths der Mesta gestellt, worauf er die Provinzen Estremadura, Sevilla und mehrere andere südliche Distrikte bereiste. Der Erfolg war: die Grundeigenthümer durften ihre Brachfelder umpflügen, ihre Pflanzungen und Saatäcker einzäunen, Brücken, Wege und Dämme bauen, kurz, die drückenden Vorrechte der Mesta in Ansehung ihrer Wanderheerden wurden durch Vergleiche und Ordnungen mit den Bedürfnissen der Feldwirthschaft in Uebereinstimmung gebracht.

Campomanes war ferner der eigentliche Schöpfer des Anbaues der Sierra Morena; er entwarf alle darauf Bezug habenden Verordnungen und Ansiedelungsplane, welche das königliche Edikt vom 5. Juli 1767 bekannt machte. Auch im Postwesen setzte er wichtige Verbesserungen durch und führte zwischen Cadiz und Coruna eine Seepost ein. Die auf seine Vorschläge entstandenen patriotischen Gesellschaften verbreiteten in der Nation, vorzüglich in den Städten, gesundere Ansichten über Volkserziehung und Nationalökonomie. Als Campomanes starb, zählte man dreiundsechzig solcher Vereine in Spanien.

Nicht minder thätig sorgte er für die Universitäten, wo jetzt allgemeine Lehrstühle für die Mathematik und für die orientalischen Sprachen errichtet wurden. Bei der Entwerfung eines neuen Studienplanes für Spaniens Hochschulen hatte er jedoch mit großen Vorurtheilen zu kämpfen. Vorzüglich schwer wurde es ihm, hier und überhaupt die Gränzlinien zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt fest abzustecken. Leichter gelang es ihm, die Ortsverwaltungsbehörden zum Besten der Gemeinden zweckmäßiger einzurichten, vorzüglich was die Rechtspflege, die Versorgung der Armee und die Gemeindewirthschaft betraf. Die Einführung von Richtern in den einzelnen Stadtvierteln war größtentheils sein Werk. Bei so vielen Abänderungen des Bestehenden konnte es nicht an heftigem Widerspruche und erbitterten Feinden fehlen — das gewöhnliche Loos aller Männer, die mit Kraft das Bessere wollen, zumal unter einem Volke, daß so fest an seinen Meinungen und Vorurtheilen hängt, wie das spanische. Die Vertreibung der Jesuiten aus dem Reiche war vorzüglich Aranda's Werk; Campomanes unterstützte jedoch den Minister durch Mitwirkung.

IX.

Nördlich von der Mündung des Guadianastromes, da wo er Sevilla von den algarbischen Gefilden scheidet, beginnt eine Kette von Gebirgen die in einer Beugung von Westen nach Osten das fruchtbare Thal von Andalusien umschließt, ein Thal, um dessen goldene Fluren die berühmtesten Völker der Vorzeit buhlten. Am südlichen Fuße jenes Gebirges, Sierra Morena genannt, wo sich die höheren Berge in niedere Hügel verlieren, erinnerte eine schauerliche Wüste, nur von Raubthieren und Räubern bewohnt, an den grausamen Befehl Philipps des Dritten, wodurch er die fleißigen und braven Moriskos aus Spanien vertrieb. Aranda wünschte jenes Denkmal der Barbarei und des Priesterdespotismus durch eine menschenfreundlichere Politik zu vertilgen. Er bewog den König, ausländische Kolonisten hierher zu versetzen und durch sie den verwilderten Landstrich wieder in den Zustand zu bringen, in welchem er sich, wie die vielen ausgegrabenen Geräthe beweisen, vormals befunden hatte.

Ein deutscher Abenteurer, der Oberstlieutenant Thürriegel, erbot sich gegen die spanische Regierung, ihr zu dem angegebenen Zweck sechstausend Kolonisten zu verschaffen. Er erhielt offene Briefe des Königs, welche den Fremdlingen, die sich in der Sierra Morena anbauen würden, große Vortheile verhießen. Gelockt durch seine übertriebenen Versprechungen, brachte er im Elsaß, in der Rheinpfalz, in Lothringen und Flandern die verheißene Anzahl zusammen und kam mit ihnen nach der Sierra Morena. Allein die Ankömmlinge

fanden sich in ihren Erwartungen sehr getäuscht. Statt eines fruchtbaren Bodens erblickten sie eine unwirthbare, mit wildem Gesträuch und Felsen bedeckte Gegend, die der emsigsten Arbeit bedurfte, den rastlosesten, anhaltendsten Fleiß in Anspruch nahm. So lange das Vieh, das Korn und das Geld währte, welches die Regierung ihnen gab, verhielten sie sich ziemlich ruhig; aber bald rissen Klagen, Unruhen, Krankheiten unter ihnen ein und die meisten von ihnen wurden durch jähliges Sterben weggerafft. Schon sah man den ganzen Entwurf gescheitert, als Olavides die Aufsicht über die Kolonie übernahm.

Zu Lima, der Hauptstadt von Peru, war dieser durch seine Talente und Schicksale berühmt gewordene Kreole geboren. Sehr früh entwickelten sich seine Geisteskräfte und er machte auf der wissenschaftlichen Laufbahn so gute Fortschritte, daß ihm schon in seinem zwanzigsten Jahre das Amt eines Auditors der Provinz Lima anvertraut wurde. Während er dieses Amt bekleidete, brach ein Erdbeben aus, welches die Städte Lima und Callao schrecklich verwüstete (1746). In Lima gingen vierzehn Kirchen und einige tausend Häuser zu Grunde; mehr als tausend Menschen verloren ihr Leben; Callao, der Hafen von Lima, wurde gänzlich zerstört und vom Meere verschlungen. Was Olavides vermochte, dem großen Elend zu steuern, that er mit patriotischem Eifer; allein durch eine unvorsichtige Handlung zog er sich den Haß und die Verfolgung der Geistlichkeit zu. Da er nämlich von einigen der Umgekommenen bedeutende Geldsummen zu verwalten hatte, so verwendete er dasjenige, was von den Erben nicht zurückgefordert wurde, zum Bau einer Kirche und eines Theaters, in welch letzterem seine Mitbürger nach dem

erlittenen Ungemach Unterhaltung und Zerstreuung finden sollten. Allein die löbliche Geistlichkeit fand die Erbauung des Theaters so anstößig, daß sie sich mit der Bitte an König Fernando den Sechsten wandte, den Olavides, als einen Mann ohne Religion, aus der Provinz zu entfernen und zur Strafe zu ziehen. Der königliche Beichtvater, Peter Ravago, ein Jesuit, unterstützte diese Bitte, und nun erhielt Olavides den Befehl, nach Madrid zu kommen und von seiner Verwaltung Rechenschaft zu geben. Sogleich nach seiner Ankunft daselbst wurde er, als ein Ungläubiger und Verschleuderer von Staatsgeldern, verhaftet und grausam mißhandelt. Er fiel in eine heftige Krankheit und als die Aerzte erklärten, daß ihn nur eine Luftveränderung retten könne, erhielt er die Erlaubniß nach Leganes, sieben Stunden von Madrid, zu gehen, nachdem ein edelmüthiger Bürger der Residenz persönliche Bürgschaft für ihn geleistet hatte.

In Leganes lernte er eine Wittwe kennen, der ihr zweiter Gatte ungeheure Reichthümer hinterlassen hatte. Diese Bekanntschaft hatte ein eheliches Bündniß zwischen Beiden zur Folge durch welches Olavides nicht nur ein sehr reicher Mann wurde, sondern auch Gelegenheit fand, seine Freiheit zu erlangen. Durch Geld gewonnen, erklärten ihn seine Richter für unschuldig *).

Er blieb nun in Spanien, fing, in Verbindung mit zwei Großhändlern, einen gewinnreichen Handel an, hielt sich jedes Jahr längere Zeit in Frankreich auf,

---

*) Wenn man diesen Leuten, sagt Quevedo, einen silbernen Knebel in den Mund steckt, insbesondere den trefflichen Gerichtsschreibern, so machen sie dem zerstreuten Alcade etwas weiß, überhüpfen Gründe und verschlucken ganze Klauseln.

machte eine Reise durch Italien und erweiterte immer mehr den Kreis seiner Kenntnisse, indem er nicht nur mit Geschäftsleuten, sondern auch mit den angesehensten französischen Philosophen und Staatsmännern in vertrauten Verhältnissen lebte. Durch die Einsichten, die er aus diesen Verbindungen schöpfte, und durch seinen scharfsinnigen Beobachtungsgeist erhob er sich weit über die Vorurtheile des Volkes, wurde aber auch zugleich zu dem Fehler verleitet, sich dem Irrthum mit allzugroßer Dreistigkeit entgegen zu setzen.

Um den dramatischen Geschmack zu verbessern, ließ er in seinem Hause zu Madrid ein Theater bauen und auf demselben Tragödien von Voltaire und Opern von Gretry, deren Text er in spanische Verse übersetzt hatte, aufführen. Der Adel besuchte diese Vorstellungen mit Vergnügen. Selbst König Carlos der Dritte wurde durch seinen Staatsminister, Grafen von Aranda, auf Olavides, als einen der achtungswerthesten Bürger der Monarchie, aufmerksam gemacht und auf die Empfehlung desselben ernannte ihn der Monarch zum Intendanten der andalusischen Landschaften.

Die Einsichten, welche Olavides auf diesem wichtigen Posten entwickelte, veranlaßten den Grafen von Aranda, ihm die Aufsicht über die jüngst gegründete Kolonie in der Sierra Morena anzuvertrauen, die, wenn sie nicht unter Inspektion eines tüchtigen Mannes gestellt wurde, in gänzlichen Verfall zu gerathen drohte. Unter des Olavides verständiger Leitung und durch seinen patriotischen Eifer nahmen wirklich auch die Verhältnisse der Ansiedler eine günstigere Wendung. Er sammelte die traurigen Reste der ersten Kolonisten, zog aus der Nähe und Ferne neue herbei und schuf binnen acht Jahren eine Wüstenei von fünfundzwanzig deutschen

Meilen zu einem wahren Paradiese um. Zwei Jahre wurden angewendet, das Buschwerk auszurotten und das Land urbar zu machen. Als dies geschehen war, theilte Olavides das Land unter seine Kolonisten aus und machte den Geist der Industrie auf alle Art unter ihnen rege. Der dürre Boden verwandelte sich in fruchtbare Aecker und Gärten; Pflanzungen von Oel- und Maulbeerbäumen gediehen eben so wohl als die von Kirschen und Aepfeln. Eine Stadt, die nach dem Namen des Königs Carolina genannt wurde, stieg schnell empor. Schon entstanden Manufakturen und Fabriken; man verfertigte Hüte, Strümpfe, Tuch und Fayence und fast zehntausend Familien fanden in der sonst menschenleeren Einöde ihr Fortkommen.

Verdienste dieser Art erwecken den Neid und machen Feinde, besonders wenn der Unternehmer in mancher Hinsicht Blößen gibt und dies war bei Olavides der Fall. Seine Sitten waren nicht die regelmäßigsten und in seinen Unternehmungen überschritt er zuweilen die Vorschriften einer klugen Mäßigung. Am meisten aber schadeten ihm seine freien Aeusserungen in Religionssachen und die Aufnahme der Protestanten aus den Rheingegenden, denen er freie Religionsübung zugestand. Dies letztere war kein geringer Anstoß für die Mönche, die bei ihrem Aufenthalt in der Kolonie, wohin sie zur Errichtung des Kultus gesandt worden waren, auch noch bei andern Gegenständen mit Olavides und seinen vorurtheilsfreien Meinungen feindlich zusammen trafen. Besonders war Pater Romuald, ein deutscher Kapuziner, sein Gegner, der ihn als einen gottlosen Freigeist und Verräther der Religion schilderte. Die ganze Geistlichkeit kam gegen ihn in Bewegung und der Beichtvater Karls des Dritten, Pater

Osma, ein boshafter, groben Lastern ergebener Franziskaner, stellte sich an die Spitze derer, welche Olavides den Untergang geschworen hatten. Da man es nicht wagte, ihn unter seinen Kolonisten anzugreifen, so wurde er nach Hof berufen (1775), unter dem Vorgeben, daß man über Angelegenheiten der Kolonie mit ihm zu sprechen für nöthig erachte. Ohne etwas zu fürchten oder auch nur zu muthmaßen, reiste er nach Madrid und hier erst erfuhr er, der Pater Romuald habe ihn bei einem Staatsminister angeklagt, daß er keine Achtung für den Gottesdienst und die Kirchenzucht in der Kolonie habe, verbotene Bücher besitze und dieselben auch andern Personen, die hierdurch im heiligen katholischen Glauben wankend gemacht würden, zu lesen gebe. Olavides verachtete anfangs die klerikale Kabale; als er aber erfuhr, der Pater habe ihn bei der Inquisition angegeben, bat er den Minister, sich bei dem Könige für ihn zu verwenden, und suchte selbst den Großinquisitor durch demüthige Betheurungen seiner Rechtgläubigkeit zu gewinnen. Ein ganzes Jahr lang verlebte er zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, zu Madrid, aber am 14. November 1776 ward er auf eine feierliche Art in seinem Hause gefangen genommen und in das Gefängniß der Inquisition abgeführt. Von dem Tage an war er vor den Augen des Publikums verschwunden und selbst seine Gattin und seine Verwandten erfuhren nicht, wohin man ihn geschleppt hatte. Zu der erstern, welche in Carolina zurückgeblieben war, kamen Inquisitionsbeamte, die alle Bücher und Papiere in Beschlag nahmen, während andere Kommissarien es in seinem Hause zu Sevilla nicht besser machten. Man vergiftete alle Handlungen seines Lebens und es galt als ein offenbares Zeichen seiner Gottlosigkeit, daß man

in seiner Bibliothek die Werke des Montesquieu, Bayle, Voltaire, Rousseau, die französische Encyclopädie und einige Uebersetzungen fand, die er aus diesen Werken gemacht hatte.

Zwei Jahre lang schmachtete er im Gefängnisse, ohne nur den Trost zu haben, daß sich einer seiner Diener ihm nahen durfte. Endlich wurde er in einer Sitzung des heiligen Gerichts als Ketzer verurtheilt. Die Gründe, aus denen man ihn verdammte, sprachen eben so, wie das Urtheil, der Gerechtigkeit und dem gesunden Menschenverstande Hohn. Die Hauptpunkte seiner Verdammung waren: er habe das Amt der Geistlichen gehindert und die Kolonisten von der Bezahlung der gewöhnlichen Seelenmessen losgemacht; er sey ein Anhänger der neuen starken Geister in Frankreich, habe ihre Lehren, besonders die des Voltaire, verbreitet und von diesem Briefe erhalten, in deren einen es heiße: Möchte Spanien nur vierzig Männer haben, wie Sie sind! Den heiligen Augustinus habe er einem Schwachkopf genannt und vom Pater Lombardus, dem heiligen Thomas und heiligen Bonaventura habe er gesagt, ihre Philosophie und Schwärmerei hätten den Fortgang der Wissenschaften gehindert; er habe von den heiligsten Dingen verächtlich geredet und unter andern behauptet, die alten römischen Kaiser wären bessere Menschen gewesen als viele christliche Könige; er habe über die Mönche gespottet, die Stiftung des Karthäuserordens barbarisch genannt und die Ehe dem ledigen Stande vorgezogen wissen wollen. Den Franziskanerorden habe er ein einfältiges und erbärmliches Institut gescholten, das sich auf Kosten anderer Menschen nähre; auch habe er sich Alles, was St. Evremont und andere freie Schriftsteller über Ordensgeistliche gesagt, eigen gemacht.

Die Kreuzzüge und Bannstrahlen des heiligen Bernhard, der sie begünstigte, habe er für ein Werk der Geistlichkeit ausgegeben, die sie unternommen, um die an sich gerissenen weltlichen Güter desto ruhiger und ungestörter zu besitzen; endlich habe er auch anstößige Gemälde verfertigen lassen.

Diese Beschuldigungen dünkten den Glaubensrichtern wichtig genug, wider einen angesehenen und verdienstvollen Mann eine sehr grausame Sentenz zu fällen. Ein Theil der Richter stimmte für die Todesstrafe, der Großinquisitor milderte aber das Urtheil, vermuthlich aus Rücksicht auf die humanen Gesinnungen des Königs, der jedoch des Gefangenen sich nicht anzunehmen vermochte. Daher wurde Olavides durch das heilige Gericht der Inquisition für einen Abtrünnigen und Ketzer erklärt, unfähig, irgend ein Amt zu bekleiden, auf ewige Zeiten vom Hofe, in einer Ferne von zwanzig Meilen von allen großen Städten, selbst von Peru, seiner Heimath, verbannt. Er sollte ferner weder Wagen noch Roß besteigen dürfen, sich nur in grobes wollenes Zeug kleiden und dies von strohgelber Farbe, um das Sanbenito getreu darzustellen; acht Jahre lang sollte er in einem Klöster eingesperrt leben, unter Aufsicht zweier Mönche, die ihm nie von der Seite weichen sollten, die ihn die ersten vier Jahre seinen Katechismus zu lehren angewiesen waren und dafür zu sorgen hatten, daß er alle Freitag mit Brod und Wasser faste. Alle Tage sollte er, der heiligen Jungfrau zu Ehren, seinen Rosenkranz beten, nebst dem Ave Maria und einem Credo und zwar wo möglich auf den Knieen. Zugleich wurden alle seine Güter eingezogen, von denen er jedoch zuvor einen großen Theil nach Frankreich gerettet hatte. Da er selbst nach einiger Zeit über Zerüttung seiner

Gesundheit klagte, erlaubte ihm der König, das Kloster, in welches er eingesperrt war, zu verlassen, um die Bäder von Catalonien zu besuchen. Hier aber fand er Gelegenheit, die Aufmerksamkeit seiner Wächter zu hintergehen und in das nahe Frankreich zu flüchten, gewiß nicht ohne Unterstützung der Minister, die zwar den Grafen von Aranda nicht geliebt hatten, aber doch seine Ansichten in Beziehung auf die Beschränkung der Macht und des Einflusses der Geistlichkeit theilten.

Altspanische Historien

von

B. F. Guttenstein.

I.

Des verblichenen Vaters letztem Wunsche gemäß, warb Don Pedro, König von Aragonien, in den vom Ebro durchströmten Landen wackere Kriegsvölker an und brachte deren von allen Seiten eine große Anzahl zusammen. Huesca zu belagern und einzunehmen, war sein sehnlichster Wunsch. Als Abdoraman, Herr dieser Stadt, von des Königs Zurüstungen sichere Kunde erhielt, versah er sich mit Mannschaft, Waffen und Lebensmitteln, um sich zu vertheidigen, so lange es möglich sey.

Zu Anfange des Frühjahrs (1094 n. Ch.) erschien Don Pedro von Aragon mit einem Achtung gebietenden, wohlgerüsteten Heere im Felde, belagerte Huesca und lies es einige Male bestürmen. Obgleich er von den Belagerten tapfer zurückgeschlagen wurde mit empfindlichem Verlust, so ließ er sich dadurch doch nicht abschrecken. Da er überzeugt war, daß sie der Hunger zwingen würde, sich zu ergeben, so wendete er Tag und Nacht alle Sorgfalt an, zu verhindern, daß Lebensmittel in den Ort gelangen könnten.

In dieser Noth rief Abdoraman den moslemischen Beherrscher von Zaragoza und die Mohamedaner von

Lerida, Tortosa, Denia und von verschiedenen andern Städten um Hülfe an, indem er ihnen vorstellen ließ, daß die Religon des Propheten in großer Gefahr sey, und daß der Verlust von Huesca die Uebergabe von Zaragoza und anderer wichtiger Plätze öhnfehlbar nach sich ziehen würde. Eilet herbei zu meiner Hülfe, schrieb Abdoraman, sonst bin ich ein Sohn des Verderbens!

Almuzaten, Herr von Zaragoza, welchem, als dem nächsten, am meisten daran gelegen war, den Sturm zu beschwören, warb in seinem Gebiete so viel Mannschaft an, als er vermochte. Diesen König Don Pedro, rief er, zu frühe sich groß machend, will ich verscheuchen wie einen Hirsch des Gebirges und will ihn zurückjagen in die Waldschluchten von Aragon! Don Pedro aber war fest entschlossen, die Feinde zu erwarten und ihnen eine Schlacht zu liefern. In herrlicher Rede befeuerte er seine treuen Aragonesen zu tapferem Dreinschlagen und zum Ueberfluß brachte ein frommer Bischof die Reliquien des heiligen Victorianus in's Lager, um dadurch die Verzagten und Kleinmüthigen tapfer zu machen.

Indeß mahnten die Mahomedaner, ihn anzugreifen und von Huesca zu vertreiben. Als sie sich nicht weit von der Stadt befanden, zog ihnen der König mit den Seinen muthig entgegen und ließ nur so viel Mannschaft zurück, als zur Fortsetzung der Belagerung nöthig war. Als sie sich endlich (am 18. Nov.) in der schönen Ebene von Alcoraz einander im Gesichte hatten, kam es mit einer gleichen Hitze auf beiden Seiten zum Treffen. Obgleich nun des Don Pedro Streitkräfte den feindlichen bei Weitem nicht gleichkamen, so thaten doch die zu gemeinsamen rühmlichen Kämpfen

verbündeten Aragonesen und Navarresen solche Wunder der Tapferkeit, daß sie die Wahlstatt in kurzer Zeit mit dem besten, auserlesensten Theil der moslemischen Hülfsvölker bedeckten. Almuzaten, Herr von Zaragoza, erschrak über die Maaßen über ein so entsetzliches Blutbad und da er sah, daß sich der Sieg auf des Don Pedro Seite neigte, entfloh er mit den andern sarazenischen Feldherren auf schnellen arabischen Rossen, vom Dunkel der Nacht beschirmt.

Graf Don Garcias von Najera, der auf Seiten der Moslems gekämpft hatte, wurde gefangen und mit Fesseln belegt. Auf der Wahlstatt lagen mehr denn vierzigtausend Feinde Christi, und Don Pedro von Aragon hatte mit seinen treuen Völkern einen Sieg erfochten, der ewig glänzen wird in den Annalen von Spanien. Die Christen hatten nur geringen Verlust und machten unermeßliche Beute. Bischof Lucas von Tuy berichtet in seinem altspanischen Historienbuche, der von Himmelsglanz umstrahlte heilige Georg mit Banner und Schlachtschwert, von Maria gesandt und den Engeln des Herrn, sey den Christen während der Schlacht erschienen und habe sie durch sein Beispiel zu glorreichem Kampfe begeistert.

Nach der gänzlichen Niederlage eines so furchtbaren Heeres begriff Abdoraman, daß er nichts anderes vor sich habe, als Huesca zu übergeben. Also überlieferte er den hartnäckig vertheidigten Platz dem Könige Don Pedro, der unter Trompetenklang einzog und dem Herrn der Heerschaaren dankte für einen so großen, herrlichen Sieg. Einen frommen Priester von Jacca ernannte der König zum Bischof von Huesca und stattete seine Kirche, die vorher eine Moschee war, königlich aus und begabte auch reichlich mit trefflichen

Gütern die alten Klöster Leira und San Juan de la Pena.

Den Bischöfen von Pampelona und Tarragona, die bei Alcoraz den Hirtenstab mit dem Schwerte vertauscht und tapfer eingehauen hatten in die Feinde Christi, schenkte König Don Pedro von Aragon, als sie sich bei ihm beurlaubten, jedem ein gülden Kreuz nebst prachtvoller Halskette. Sie segneten den König und zogen von dannen.

II.

Um dieselbe Zeit war Don Alonso, König von Leon und Castilien, darauf bedacht, sich wieder zu vermählen und entschloß sich, die maurische Prinzessin Zaide, die wegen ihrer Schönheit und wegen ihres Verstandes weit und breit berühmt war, als Gattin heimzuführen. Sie war eine Tochter des Mohamed Aben Habet, Beherrschers der Provinz Sevilla. Zu ihm sandte Alonso einen seiner besten Edelleute, der in des Königs Namen die Prinzessin warb. Diese zeigte sich alsbald geneigt, nicht nur des castilischen Herrschers Gemahlin, sondern auch eine Christin zu werden, weshalb Mohamed Aben Habet, nachdem er der Tochter Gesinnung erforscht hatte, Alonso's Antrag willig und freudig genehmigte. Alarcos, Masatrigo, Mora, Huerta, Cuenca und viele andere schöne Plätze dieser herrlichen Gegend gab er seiner Tochter Zaide als Heirathsgut und sandte sie mit einem zahlreichen Gefolge nach der alten Stadt Leon, in deren Mauern Alonso damals verweilte. Und der König von Castilien zog der holden Braut entgegen mit allen vornehmen Edelleuten seines Hofes und empfing sie mit hohen Ehren und mit großer Freude. Vor dem Beilager wurde Zaide getauft in der Kathedrale von Leon und nahm die Namen Maria Isabella an. Nachher ehelichte sie König Don Alonso und erwies ihr beständig große Liebe und Freundschaft. Die neue innige Verbindung des Castiliers mit dem Sarazenenfürsten bewirkte, daß beide gegenseitig sich unterstützten und auf die Vergrößerung ihrer Staaten gemeinsam bedacht waren. Mohamed Aben Abed hatte die Statthalter von

Almeria und Murcia zu züchtigen und sein königlicher Eidam brannte vor Begierde, die Mohamedaner von Denia seinem Szepter zu unterwerfen.

Um dieselbe Zeit durchstreifte Don Rodrigo Diaz de Vivar, der Cid genannt, mit seiner getreuen Schaar die Berge von Teruel und Albarracin und verweilte einige Zeit an einem Orte, der heut zu Tage noch Pena del Cid heißt. Nachdem er noch einige stattliche, wohlgerüstete Heerhaufen an sich gezogen hatte, belagerte er Valencia und schloß es so enge ein, daß der Hunger die Einwohner nöthigte, sich zu ergeben. Also gewannen der Cid und seine Kampfgenossen das schöne Valencia, woselbst sie fröhliche Tage verlebten. Und der treffliche Campeador wünschte, daß in dieser Stadt ein Bischof seyn möchte, welcher die Gläubigen führete und sie unterrichtete im Worte Gottes. Er verhandelte dieser Sache halber mit dem Könige Don Alonso und Don Bernardo, Erzbischof von Toledo, als dem Primas von Hispanien. Diese waren alsbald darauf bedacht, einem so frommen und gerechten Verlangen zu entsprechen und richteten ihre Blicke auf Jerome von Perigueux, einen sehr tugendhaften und gelehrten Priester aus Frankreich, weil sie überzeugt waren, daß er sehr tüchtig sey, die Kirche von Valencia in geistlichen und weltlichen Dingen weise und trefflich zu leiten und wiederherzustellen. Da nun die Wahl solchergestalt festgestellt war, wurde Jerome von Perigueux von Don Bernardo zum Bischof geweihet in der Kathedrale von Toledo und erhub sich nachmalen nach der schönen Stadt Valencia, wo er von dem Cid und seinen Kampfgenossen sehr wohl empfangen ward.

Um dieselbe Zeit wollte Don Bernardo, Erzbischof von Toledo, mit einer auserlesenen Schaar spanischer

Krieger nach Palästina ziehen, um thätig mitzuwirken bei der Eroberung des gelobten Landes. Allein Pabst Urbanus veranlaßte ihn, sich nach seiner Kirche zu verfügen, indem er dafür hielt, daß seine persönliche Anwesenheit zur Pflege dieser zarten Pflanze, wie der heil. Vater sich ausdrückte, unumgänglich nöthig sey.

König Don Alonso, der eifrigst wünschte, daß in dem Kloster Sahagun die Ordnung von Clugny beobachtet werden möchte, hatte einige tugendhafte und gelehrte Mönche dieser berühmten französischen Abtei bewogen, zu ihm nach Spanien zu kommen. Unter ihnen befand sich Bernard, von Agen gebürtig, der in seiner Jugend Soldat gewesen, nachmalen aber in den Hafen des Glaubens und der Religion eingelaufen war. Er und seine Gefährten wurden von dem Könige von Castilien sehr gnädig empfangen, welcher höchlich erfreut war, in Bernardo nicht nur einen gelehrten und frommen, sondern auch einen klugen, leutseligen Mann gewonnen zu haben, weshalb er die Mönche von Sahagun vermochte, ihn zu ihrem Abt zu wählen, dieweil Niemand tüchtiger und gewandter sey als Bernardo, um in ihrem Kloster die Zucht von Clugny einzuführen. Es währte nicht lange, so wurde der mit seltenen Eigenschaften ausgerüstete Abt von Sahagun, der überdies des Königs Liebling geworden war, Erzbischof von Toledo und Primas von Hispanien. Das hätte sich der lustige Soldat von Agen nicht träumen lassen, pflegte er zu sagen.

III.

Als einst Don Garcias, König von Navarra, auf der Jagd war, ließ er ein Rebhuhn aufjagen, nach welchem alsbald der Lieblingsfalke des Königs aufsteigen mußte. Das ermüdete Rebhuhn verkroch sich in das Gesträuch und der Raubvogel verfolgte es. Um beide zu haschen, begab sich der König in's Gebüsch. Es war ein frischer, herrlicher Sommermorgen. Der Thau funkelte auf Wiesen und Wipfeln; die Ostluft wehte ihn mit Waldgerüchen an, der Buchenhain war voll Finkenschlag. Da entdeckte der König im dicken Gebüsch eine Höhle, in welcher sich ein Bild des Heilandes befand, welches daselbst vor den Beschimpfungen der Mohamedaner verborgen gehalten wurde und in dessen heiliger Nähe beide Vögel sich ganz ruhig verhielten. Durch diesen Anblick gerührt und voll Ehrfurcht gegen diesen Ort, fiel König Garcias auf seine Knie vor dem Bilde nieder, betete zu dem Heiland und faßte den Entschluß, an diesem Orte voll heiligen Schauers ein Kloster zu bauen, woselbst dem Bilde die gebührende Verehrung erwiesen werden könnte. Dies ist der Ursprung des Marienklosters von Najera, zu welchem der fromme König kurz hernach den Grund legte und welchem er in verschiedenen navarresischen Bezirken beträchtliche Einkünfte anwies.

Wiederum ließen sich die Normannen mit ihren Flotten an den Küsten von Galicien sehen, traten daselbst an das Land und verübten große, freche Gewaltthaten. Rosendus, Bischof von Compostella, nahm das Unglück, so die armen Landleute erdulden mußten, zu

Herzen und brachte deshalb, mit Einwilligung der Grafen des Landes, so viel Kriegsvölker zusammen, als ihm möglich war, und zog, mit dem Harnisch des Mitleidens angethan, wider die Seeräuber zu Felde. Muthig griff er sie an und zwang sie, ihre Schiffe eilfertig wieder zu suchen, nachdem er ein großes Blutbad unter ihnen angerichtet hatte. Also wollte Gott die Wirkung des Gebetes dieses seines getreuen Knechtes auf eine wundersame Weise zu erkennen geben.

Um dieselbe Zeit verlor Don Osorio Gutiere, ein vornehmer Herr in Galicien, der den Königen von Leon und Asturien große Dienste geleistet hatte, seine Gemahlin. Da entschloß er sich, diese eitle Welt zu verlassen und sich dem Dienste Gottes gänzlich zu widmen. Zu dem Ende stiftete er, nahe bei der Stadt Mondonedo in Galicien, das Salvadorkloster zu Lorenzana und stattete es aus mit seinem Vermögen. Dann nahm er den Pilgerstab, zog in's gelobte Land und als er wohlbehalten und mächtig gestärkt im Glauben zurückgekehrt war, legte er in seinem Stifte das Ordenskleid an. Daselbst lebte er in der Einsamkeit und in der Armuth, betete zu Gott mit den Klosterbrüdern, that Buße von Herzen und durchwachte ganze Nächte, um das Wort Gottes zu lernen und zu lehren. Sein frommer, erbaulicher Lebenswandel diente dem Kloster und den Bewohnern der ganzen Gegend zum erhebenden Beispiel und als durch seine Vermittlung verschiedene Wunder geschahen, verehrte man ihn fortan als einen Heiligen.

Als Don Ordono, König von Leon und Asturien, seine Lande bereiste und nach Galicien kam, begaben sich zu ihm ein Graf und ein Abt, zwei würdige, fromme Männer, und baten ihn um Erlaubniß, ein altes Kloster am Flusse Sil, ungefähr eine Meile von der

Vereinigung dieses Flusses mit dem Minho, wieder herzustellen. Der König, welcher jede Gelegenheit, seine Frömmigkeit zu üben, begierig ergriff, gestattete ihnen nicht nur die Wiederherstellung des Klosters, sondern wies auch demselben aus seinen Mitteln bedeutende Einkünfte an, damit der Bau, welcher sogleich begonnen wurde, desto füglicher vor sich gehen könne. Dieses Ordenshaus wurde dem heil. Stephan geweiht, und ist heutzutage eines der berühmtesten des Benediktinerordens, heißt auch jetzt noch das Stephanskloster am Flusse Sil. Anjetzo verehret man darin die Reliquien einiger spanischen Bischöfe, welche sich dahin begaben und ihr Gott geweihtes Leben daselbst beschlossen haben.

IV.

Fernando Gonzalez, Graf und Herr von Lara in Castilien, war einst mit einigen guten Freunden auf der Jagd. Da wurde er plötzlich ein wildes Schwein gewahr, welches seine spürenden Hunde aufgetrieben hatten. Da er es verfolgen wollte, stürzte sich das ermüdete Thier in den Wald und kam ihm aus den Augen. Da nun der Graf dasselbe aufsuchen wollte, kam er in eine kleine, kühle Grotte oder Waldhöhle, die, gleich einem Dorfkirchlein, einfach geziert war; und nahe dabei wohnten in einer Hütte drei Einsiedler, welche der Welt entsagt hatten, um in des Waldes Stille dem Herrn des Himmels zu dienen. Diese heiligen Männer hießen Pelagius, Arsenius und Silvanus und erkundigten sich bei dem Grafen von Lara nach der Ursache, die ihn an diesen entlegenen Ort geführet. Sie nahmen ihn so gut auf als sie vermochten und der Graf erbauete, aus Erkenntlicheit und in Anbetracht ihres frommen Lebens, ein Kloster an diesem Orte unter Anrufung des Apostels Petrus. Es liegt unweit Burgos in Altcastilien, heißt San Pedro de Arlanza und ist eine in ganz Spanien berühmte Stiftung.

Es lebte damals auf dem Gebirge Libana ein heiliger Einsiedler, Namens Pastor, welcher, da er gegen die Eitelkeiten der Zeit einen Abscheu hegte, an diesen Ort sich begeben hatte, um da von allen Menschen abgesondert zu leben und sich allein mit der Sorgfalt seines Heils zu beschäftigen. Der Ruf seines tugendsamen, unsträflichen Wandels verbreitete sich durch ganz Leon und Castilien und als er entschlafen war in dem

Herrn, brachte man seinen Leichnam in die Marienkirche von Piasca, eine Priorei des Ordenshauses zu Sahagun. Fromme Landleute hatten aus Baumzweigen eine Bahre verfertigt und so trugen sie des verehrten frommen Mannes Leiche zu Grabe. An demselben geschahen verschiedene Wunder und noch feiert man in jener Gegend das Gedächtniß des heiligen Pastor.

Wiederum waren die Normannen gekommen, die gefürchteten, grausamen Mannen, und beunruhigten mit ihren Raubflotten das galicische Meer. Als sie das Land betreten hatten, breiteten sie aller Orten durch die Gräuel, die sie begingen, Furcht und Schrecken aus. Sie waren nicht zufrieden, die Plätze zu verwüsten und Alles, was sie fanden, zu rauben, sondern sie hieben auch eine Menge Galicier unbarmherzig nieder und legten andere in Ketten und Banden.

Als Sisenand, Bischof von St. Jago, diese Feindseligkeiten gewahr wurde, hielt er bei Don Sancho, König von Asturien und Leon, um Erlaubniß an, die Stadt Compostella und die heilige Apostelkirche mit einer tüchtigen Mauer zu umgeben. Als er dazu ermächtigt wurde vom Könige, ließ er an dieser Befestigung nicht nur die Vasallen und Knechte der heiligen Apostelkirche, sondern auch viele andere Leute arbeiten. Unter dem Vorwande, die Arbeit zu beschleunigen, übte er eine solche Tyrannei, sowohl in Ansehung der Geistlichen, als auch in Ansehung der Weltlichen, daß deshalb bei dem Könige viele Klagen einliefen. Obgleich ihm Sancho befahl, diesem bedenklichen Murren ein Ende zu machen und abzustehen von diesem einem Geistlichen so unanständigen Benehmen, so hielt doch der Prälat, der von erlauchter Geburt war, Alles für erlaubt und fuhr fort, die Leute zu schinden und zu plagen. An

das Ansehen seiner mächtigen Verwandten sich verlassend, fiel es ihm nicht ein, seinen argen Bedrückungen ein Ziel zu setzen. Anstatt des Königs Warnung zu beherzigen, schickte er sich vielmehr mit seinen Anhängern an, wider seinen Landesherrn eine Empörung zu erregen. Der König, der von seinem boshaften Vorhaben Kunde erhielt, zog einige wohlgerüstete, gute Mannschaft zusammen und rückte vor Campostella, wo er sich selbst überzeugte von des bösen Bischofs arger Tyrannei. Er ließ ihn plötzlich gefangen nehmen und in eine Veste einsperren. Und da man aus seinen Unthaten sah, daß er des Bisthums gänzlich unwürdig sey, so setzte König Sancho an seine Stelle den ruhmwürdigen Rosendus, Bischof von Mondonedo, und die ganze Geistlichkeit von Compostella war wegen der Tugenden ihres neuen Prälaten sehr erfreuet darüber. Und San Rosendus, der treffliche Bischof, zog mit einer auserlesenen mannhaften Schaar wider die Normannen zu Felde und brachte ihnen eine große Niederlage bei und die von einem guten Bischof angeführten Christen büßten nur wenige Leute ein.

Aber Sisenand, der abgesetzte Bischof von Compostella, fand mit Beihülfe seiner Verwandten Mittel, aus dem Gefängnisse zu entkommen und schädigte und beeinträchtigte durch seine Gewaltstreiche viele getreue Unterthanen, bis es dem Könige Don Sancho gelang, den argen Priester, der so viel Unheil anstellte, wiederum in seine Gefangenschaft zu bekommen.

Stadtbibliothek
Augsburg

Historischer Verein
für
Schwaben u. Neuburg

H. V.

Fahrten

K

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guttenstein, Bernhard F.

Fahrten und Wanderungen in Castilien, Asturien, Aragon, Navarra, Biscaya, Catalonien, Andalusien und andern spanischen Provinzen Mit stater Hinsicht auf geistige Bildung, Industrie, Bodenkultur, Verwaltung und Justizwesen, so wie auf finanzielle und politische Verhältnisse

Heilbronn 1842

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 495
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253646-7